image
not
available

<36635305430019



image
not
available

image
not
available

Queretaro.

Blätter aus meinem Tagebuch in Mexico.

Von

Felix Prinz zu Salm-Salm,

General, erstem Flügel-Adjutanten und Chef des Hauses Sr. Hochseligen Majestät
des Kaisers Maximilian von Mexico.

Nebst einem Auszuge aus dem Tagebuche

der

Prinzessin Agnes zu Salm-Salm.

Mit den Stahlstichportraits des Kaisers Maximilian, der Generale Miramon und Mejia
des Prinzen und der Prinzessin Salm, einem Plane von Queretaro, dem Gefängniß und
Hinrichtungsplatze des Kaisers in Holzschnitt.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von A. Kröner.

1868.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Vorwort.

Im Codicill zum Testamente des Kaisers Maximilian von Mexico heißt es:

§. 15. „Ich will, daß eine geschichtliche Darstellung der drei Jahre Meines Aufenthaltes in Mexico und der vorbereitenden Periode mit Hilfe der in England und Miramar aufbewahrten Documente geschrieben werde. —

„Ich wünsche, daß der Exminister Don Fern. Ramirez und der Prinz Filipp von Salm-Salm die Güte haben, sich dieser Arbeit zu unterziehen.“ —

Obwohl ich wußte, daß ich an verschiedenen Stellen in dem Testamente des verstorbenen Kaisers erwähnt war, so erhielt ich doch die Gewißheit erst durch einen der Zeugen, welche es unterzeichnet hatten. Da mir der Inhalt dieses letzten Willens, und auch nicht einmal die mich betreffenden Verfügungen in demselben mitgetheilt wurden, ich mich auch

in Wien und anderswo vergebens bemühte, eine Abschrift zu erhalten, so hielt ich es endlich für angemessen, mich mit der Bitte um nähere Auskunft an den ersten Obersthofmeister Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, Se. Durchlaucht den Herrn General-Major Prinz Constantin von Hohenlohe zu wenden und ihn zu bitten, mir die Mittel und Wege anzugeben, wie ich zu den Documenten gelangen könne, die mir zur Erfüllung einer letztwilligen Bestimmung des Kaisers Maximilian, von der ich Kenntniß erhalten hatte, nöthig sein würden.

Auf meinen Brief vom 22. Juli 1868 antwortete der Prinz bereits am 29. wie folgt:

Eure Durchlaucht!

Auf das schätzbare Schreiben vom 22. d. M. beehre ich mich, Eurer Durchlaucht zu erwidern, daß weiland Seine Majestät Kaiser Maximilian allerdings in seiner letztwilligen Anordnung den Wunsch ausgesprochen hat, daß von Eurer Durchlaucht und von dem Exminister Don Fernando Ramirez die Geschichte der letzten drei Jahre seiner Regierung in Mexico geschrieben werden möge.

Nachdem jedoch nur die Publicirung der letztwilligen Anordnungen weiland Seiner Majestät im k. k. Obersthofmeisteramte stattfand, während die auf die Vollziehung dieser Anordnungen Bezug habenden Vorkehrungen dem k. k. Obersthofmarschallamte zustehen, glaube ich, das gefällige Schreiben Eurer Durchlaucht unter Einem an den Herrn Obersthofmarschall Grafen Kuefstein zur weiteren Verhandlung abtreten zu sollen.

Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, um Eurer Durchlaucht den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung zu erneuern.

Hohenlohe.

Wien, den 29. Juli 1868.

An

Seine Durchlaucht, den Herrn Prinzen Felix zu Salm-Salm 2c. 2c.

auf Schloß Anholt.

P. S.

Da dieses Schreiben von der Post als unbestellbar zurückgekommen ist, sende ich es nunmehr an die Adresse des mir als General-Mandatar Eurer Durchlaucht bezeichneten Herrn Justizrathes Rump in Bocholt, und schließe ich zugleich eine Abschrift der Erwiderung bei, welche mir mittlerweile von dem Herrn Obersthofmarschall Grafen Kuefstein zugekommen ist.

Wien, den 6. August 1868.

Im hohen Auftrage

A. Imhof,

k. k. Hofrath.

Das in diesem Postscriptum erwähnte Schreiben an den Prinzen Hohenlohe lautet:

Auf Eurer Durchlaucht gefällige Note vom 29. Juli 1868 habe ich die Ehre, Folgendes zu erwidern:

Die in dem hier ergebenst rückgeschlossenen Schreiben des Fürsten Salm aufgestellte Behauptung ist **eine berechtigte**, denn §. 15 des von Seiner Majestät dem Kaiser, Unserem Allergnädigsten Herrn zu publiciren befohlenen, wenn

auch nicht unterfertigten Codicilles weiland Seiner Majestät des Kaisers Maximilian von Mexico lautet in deutscher Uebersetzung:

„Ich will, daß eine geschichtliche Darstellung der drei Jahre meines Aufenthaltes in Mexico und der vorbereitenden Periode mit Hilfe der in England und Miramar aufbewahrten Documente geschrieben werde.

Ich wünsche, daß der Exminister Don Fern. Ramirez und der Prinz Filipp von Salm=Salm die Güte haben, sich dieser Arbeit zu unterziehen."

Danach ist das Ansuchen des Fürsten von Salm, ihm die Einsicht der betreffenden Akten zu gestatten, hinreichend motivirt. Die Gewährung dieses Ansuchens hängt jedoch von der Allerhöchsten Entschließung Seiner Majestät ab, indem laut §. 29 des Hausstatutes ohne Zustimmung des Chefs des Allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses zu keiner Publicirung oder Vollziehung einer letztwilligen Anordnung geschritten werden darf. — Sowie nun Seine Majestät mir durch Allerhöchstes Handbillet vom 10. September 1867 die Publicirung des Testamentes Allerhöchstderen Herrn Bruders vom 5. April 1864 „mit Hinweglassung der im Testament enthaltenen Bestimmung über die Ernennung des Testamentsvollstreckers" anzubefehlen geruhten, wäre es denkbar, daß Allerhöchstdieselben gegen Gestattung der Einsichtsnahme wenigstens Aller geheimen Staatsschriften, betreffend die Geschichte der dreijährigen Regenten=Epoque und der vorbereitenden Epoque gerechte Bedenken hegten. — Es scheint mir ungezweifelt, daß darüber jedenfalls die Allerhöchste Willensmeinung Seiner Majestät vorliegen müsse. —

Es liegt aber nicht in der Competenz des Obersthofmarschallamtes, sich dieselbe zu erbitten, denn die Schriften, um die es sich hier handeln könnte, sind nie in die Hände des Obersthofmarschallamtes gelangt, sie sind auch durchaus kein Gegenstand der Abhandlung und darauf allein beschränkt sich die Wirksamkeit dieses Obersthofamtes.

Wien, am 4. August 1868.

Kuefstein m/p.

Seiner Durchlaucht dem k. k. Generalmajor
Prinzen Constantin von Hohenlohe,
Erster Obersthofmeister Seiner Majestät.

Die Liebe, welche ich dem Andenken des unglücklichen Kaisers in meinem Herzen bewahre, würde es mir schon zur heiligen Pflicht machen, jeden in seinem letzten Willen ausgesprochenen Wunsche nach besten Kräften zu erfüllen; aber dieses Verlangen wird noch dadurch erhöht, daß ich weiß, wie sehr demselben daran gelegen war, sein Handeln von der Nachwelt richtig beurtheilt zu sehen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn dieselbe in den Stand gesetzt ist, alle Verhältnisse klar zu übersehen, was nicht der Fall sein kann, so lange gewisse Verhandlungen geheim bleiben und die darauf bezüglichen Papiere von Personen festgehalten werden, die ein specielles Interesse daran haben, ihre Veröffentlichung zu unterdrücken.

Der Kaiser legte auf diese Papiere einen außerordentlich hohen Werth und da er fühlte, daß seine Lage in Mexico eine gefährliche und er zur Zeit der Abreise der Kaiserin nach

Europa von Verräthern umgeben war, so glaubte er diese Documente nicht sicher in Mexico und gab sie derselben nach Europa mit, um sie dort einstweilen sicher aufzubewahren.

Was diese Papiere enthalten, weiß ich nicht mit Bestimmtheit; ich weiß nur, daß der Kaiser wegen derselben sehr beunruhigt war, als die Nachricht von der Krankheit seiner Gemahlin nach Mexico kam, und daß er mich auf das Dringendste aufforderte, mich nöthigenfalls „mit dem Revolver in der Hand“ in den Besitz derselben zu setzen, um auf sie gestützt die Geschichte seiner Regierung zu schreiben.

In dem Testament des Kaisers heißt es, diese Papiere seien in England und in Miramare aufbewahrt; allein eine sehr hochgestellte Person, an welche ich mich wegen näherer Nachrichten wandte, schrieb mir in Bezug auf diese Papiere, namentlich auf die Correspondenz zwischen dem Kaiser von Frankreich und dem Marschall Bazaine: „On dit aujourd'hui que le Pape en est dépositaire.“ —

Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß verschiedene Theile dieser Dokumente in England, Miramare und Rom sind; allein mit einiger Bestimmtheit kann man dies nur in Bezug auf Miramare wissen, weshalb ich mich vorläufig allein auf Schritte in dieser Richtung hin beschränkte; mit welchen Aussichten auf Erfolg geht aus dem oben angeführten, mir von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Hohenlohe zugesandten Briefe hervor. Welche weitere Schritte ich in Folge derselben thun werde, darüber bin ich mit mir noch nicht einig; doch glaube ich hoffen zu dürfen, daß Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich mich in meinen Bemühungen, dem Andenken Seines

hochseligen Bruders Gerechtigkeit zu verschaffen, kräftig unterstützen werde.

Wer die Papiere in England verwahrt weiß ich nicht. Man sagt, daß sie sich in den Händen Ihrer Majestät der Königin befinden; allein ehe ich nicht andere und nähere Nachrichten habe, halte ich es vorläufig auf ein bloßes „on dit" hin nicht für passend, mich an Se. Heiligkeit oder an Ihre Majestät von England zu wenden.

Sobald ich Aussicht habe, daß den testamentarischen Bestimmungen des hochseligen Kaisers Genüge geleistet werden wird, werde ich mich mit dem ehemaligen Minister Don Fernando Ramirez in Verbindung zu setzen, um gemeinschaftlich mit ihm, so gut es mir möglich ist, den letzten Willen meines dahin geopferten Kaisers zu erfüllen.

Da ich voraussetzte, daß es der kaiserlichen Familie von Oesterreich daran gelegen sein würde, so bald als möglich authentische Nachrichten über die Erlebnisse des Kaisers während der letzten Monate zu erhalten, so schrieb ich schon in der Gefangenschaft in Queretaro einen Bericht darüber nieder und sandte denselben auf sicherem Wege unter der Adresse des Herr Staatsministers Freiherr von Beust nach Wien. Ich erhielt keine Antwort und auch Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erwähnte nichts davon, als ich im Februar dieses Jahres die Ehre einer Audienz hatte.

Da nun ohne Zweifel noch eine geraume Zeit darüber hingehen wird, ehe ich im Stande sein werde, die Geschichte der drei letzten Jahre des Kaisers Maximilian zu schreiben, und ich von den verschiedensten Seiten darauf aufmerksam gemacht worden bin, daß man von mir einen Bericht über

die Vorfälle von Queretaro erwarte, so habe ich mich gern entschlossen, eine Erzählung derselben mit Hilfe meines Tagebuches zu veröffentlichen.

Es würde dies früher geschehen sein, wenn ich nicht bis zum 13. November vorigen Jahres ein Gefangener in Mexico gewesen wäre und ich nicht, nach meiner Rückkehr nach Europa längere Zeit auf die Ankunft meiner Papiere hätte warten müssen.

Was nun diese Papiere anbetrifft, so ist mir ein großer Theil derselben bei der Einnahme von Queretaro und später in der Gefangenschaft abhanden gekommen, respective gestohlen worden. Namentlich wurde der Inhalt eines kleinen Koffers ausgeräumt, den ich bei einer der plötzlichen Versetzungen von einem Gefängniß in das andere, nothgedrungen der Obhut eines feindlichen Officiers anvertrauen mußte. Der Dieb reflectirte nur auf die im Koffer enthaltenen Papiere, denn eine darin befindliche, kleine Geldsumme wurde nicht angetastet. —

In den nachfolgenden Blättern beabsichtige ich nicht — und ich bemerke es ausdrücklich — eine „Geschichte" der letzten Monate des Kaiserreichs in Mexico zu schreiben, sondern einzig und allein meine persönlichen Erlebnisse zu erzählen, was hinlänglich sein wird, die Haltung der nachfolgenden Schrift zu erklären, die keine anderen Ansprüche macht, als der Wahrheit getreu zu sein.

Was nun diese Wahrheit anbetrifft, so berufe ich mich auf das Zeugniß des höchst ehrenwerthen, noch lebenden Generals- und Kriegsministers Don Severo de Castillo, meines geachteten Freundes und Leidensgenossen und auf das des

eben so achtbaren Generals Escobar. Diese beiden Herren, welche längere Zeit mit mir dasselbe Gefängniß theilten, klärten mich über manche mir unvollkommen bekannte Dinge auf und vervollständigten die mir bekannten Thatsachen.

Was nun die Urtheile über manche in dem Trauerspiel in Queretaro auftretende Personen und Begebenheiten anbetrifft, so sind dieselben das Resultat des Meinungsaustausches zwischen dem Kaiser und mir.

Da meine Frau an manchen der in den folgenden Blättern erzählten Ereignisse einen thätigen Antheil nahm, so ersuchte ich sie ihre Erzählung der meinigen einzuschalten.

Wenn nun auch seit dem Tode des Kaisers Maximilian bereits ein Jahr verflossen ist und das Interesse des Publikums an diesem tragischen Ereignisse schwächer geworden sein mag; und ich auch factisch nicht viel absolut Neues zu berichten weiß, da mir bereits Andere darin zuvorgekommen sind, so hoffe ich doch, daß man die wahrheitsgetreue einfache Erzählung eines Augenzeugen nicht ganz werthlos und überflüssig finden wird.

Rorschach am Bodensee, im September 1868.

Felix Salm-Salm.

Der große Bürgerkrieg in Nordamerika war beendet. Ich hatte an demselben seit 1861 im Dienst der Vereinigten Staaten Theil genommen, zuerst als Oberst und Chef des Generalstabes der deutschen Division, dann als Commandeur eines Regiments und endlich als Brigade-General und Militär- und Civil-Gouverneur von Nord-Georgia, unter dem Oberbefehl des Divisions-Generals J. B. Steedman.

Obwohl ich anfangs die Absicht hatte in den Vereinigten Staaten zu bleiben und eine Stelle in der regulären Armee einzunehmen, zu welcher ich durch sechsundzwanzig Senatoren schriftlich empfohlen war, so sagte mir doch das Leben in jenem Lande nicht besonders zu, da man sich eben niemals gänzlich von Jugendeindrücken und, wenn man will, Vorurtheilen freimachen kann. Ich faßte daher den meinen Neigungen mehr zusagenden Entschluß, dem Kaiser Maximilian von Mexico meine Dienste anzubieten.

Ich war seit meinen Knabenjahren Soldat gewesen und hatte alle Ursache, mit der Anerkennung meiner sowohl in Deutschland als in Amerika im Felde geleisteten Dienste zufrieden zu sein. Ich war mit Leib und Seele Soldat und der Gedanke an ein langweiliges und unthätiges Leben in irgend einer kleinen Garnison der Vereinigten Staaten war

um so weniger verlockend für mich, als eben die mir für meine Dienste im Felde gewordene Anerkennung mich desto begieriger machte, meine praktischen Erfahrungen zu vermehren, in welchem Entschluß mich die Sympathieen noch bestärkten, die ich stets für den Kaiser Maximilian und seine schwierige Aufgabe gehabt hatte.

Da mich der Kaiser nicht persönlich kannte, so mußte ich natürlich darauf bedacht sein, vor ihm mit Zeugnissen meiner militärischen Befähigung und Empfehlungen von einflußreichen Personen zu erscheinen. Die ersteren erhielt ich mit sehr freundlicher Bereitwilligkeit von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und den Obergeneralen, unter denen ich befehligt hatte; und die letzteren gaben mir mit ebenso liebenswürdiger Bereitwilligkeit der preußische Gesandte in Washington Baron von Gerolt, der französische Marquis de Montholon und der österreichische Baron von Wydenbruck, welcher letztere einen für das Auge des Kaisers bestimmten Empfehlungsbrief an den österreichischen Gesandten in Mexico, Graf Thun schrieb, da die Etikette ihm nicht erlaubte, direct an den Kaiser zu schreiben.

Auf diese Weise, wie ich dachte, mit allem Erforderlichen versehen, schiffte ich mich am 20. Februar 1866 in New-York nach Mexico ein, begleitet von einem entfernten Verwandten, Herrn Alfred von der Gröben, der früher mein Adjutant gewesen war, der aber leider bald nach unserer Ankunft in Mexico starb. Der Kaiser war nicht in dieser Stadt und ich reichte ihm mein Gesuch um Anstellung in seiner Armee schriftlich ein.

Der Kaiser war, wie mir dessen Cabinets-Sekretär Herr Pierron mittheilte, sehr geneigt mein Gesuch zu gewähren,

allein meine Anstellung wurde durch die Bemühungen des Grafen Thun verhindert, welcher es nicht einmal für nöthig hielt, den Brief des Barons von Wydenbruck dem Kaiser zu übergeben. Ueber die Gründe dieses eigenthümlichen Verfahrens von dem preußischen Gesandten in Mexico, Baron von Magnus, befragt, antwortete Graf Thun, „daß ich zwar empfohlen worden sei, wie es Prinz Eugen von Savoyen nicht hätte besser verlangen können, es aber gegen seine Grundsätze sei, mich dem Kaiser zu empfehlen." Seinen Bemühungen und denen seines Verwandten, General Graf Thun, welcher das österreichische Corps befehligte, war es zuzuschreiben, daß nicht ein einziger Preuße in demselben aufgenommen und meine eigene Anstellung verzögert wurde.

Als ich später mit Baron von Magnus zu einem Diner bei Sr. Majestät eingeladen war, theilte der Kaiser dem Baron mit, daß man, um meine Anstellung zu verhindern, die niedrigsten Beschuldigungen gegen mich vorgebracht, und sogar behauptet habe, daß ich gar nicht Prinz Salm sei.

All diesen hindernden Einflüssen war es zuzuschreiben, daß mir für längere Zeit der Eintritt in die kaiserliche Armee verschlossen blieb, bis es endlich den energischen Bemühungen des Barons von Magnus gelang, meine Anstellung durchzusetzen. Am 1. Juli 1866 wurde ich zum Obersten des Generalstabes der kaiserlichen regulären Armee ernannt und dem Stabe des französischen Generals Negre zugetheilt, welcher die sogenannte Hülfsdivision befehligte, die aus einer französischen Brigade, den österreichischen und belgischen Corps und den Truppen der Stadt und des Thales von Mexico bestand.

Da meine Frau mir nach Mexico folgen wollte, sobald ich eine Stelle in der Armee hatte, so gestattete mir der Kaiser ihr entgegen zu reisen. Ich ging daher nach Veracruz, wo ich das Unglück hatte, am gelben Fieber zu erkranken, was mich dem Tode nahe brachte.

Die Reise meiner Frau hatte sich verzögert und ein glücklicher Zufall fügte es, daß wir in der Havana zusammen trafen, von wo wir nach Mexico zurückkehrten.

Bald nach unserer Ankunft wurde von einem der Gesandten der Vorschlag gemacht, gewisse Negociationen mit den Vereinigten Staaten anzuknüpfen, und mich und meine Frau mit dieser wichtigen Mission zu beauftragen, da wir sowohl mit dem Präsidenten, als mit den meisten Senatoren und Congreßmitgliedern persönlich bekannt waren. Für etwa nöthige Ausgaben sollten uns zwei Millionen Dollars in Gold mit gegeben werden, zu deren Verwaltung der Staatsrath von Herzfeld oder ein anderer höherer Beamter mit uns gehen sollte.

Ehe jedoch diese Angelegenheit arrangirt war, kam die betrübende Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin; der Kaiser ging nach Orizaba und durch den Lauf der Ereignisse wurde die ganze Angelegenheit in den Hintergrund geschoben und endlich ganz aufgegeben.

Da mir ein unthätiges Leben ein Gräuel und es mir darum zu thun war, Dienste vor dem Feinde zu leisten, so bat ich General Negre um die Erlaubniß, als Freiwilliger eine Expedition mitmachen zu dürfen, die zur Pacificirung des Landes in das Innere desselben abgeschickt wurde.

Unser Marsch ging über Pachuca nach Tulan=

cingo, wo wir eine Abtheilung des österreichischen Corps unter Oberstlieutenant Pollack ablösen sollten, welcher den Auftrag erhielt Jalappa zu entsetzen, das vom Feinde bedrängt wurde.

Die Oesterreicher marschirten am 12. November fünf Uhr Morgens aus Tulancingo und bereits um elf Uhr erschienen vor der Stadt sechstausend Mann Liberale unter dem Commando des Generals Martinez.

Die Stadt war fast gar nicht befestigt und die Besatzung bestand nur aus dem neunhundert Mann starken belgischen Corps und achthundert Mann wenig zuverlässiger mexicanischer Truppen. Der Commandant und Befehlshaber des belgischen Corps, Oberst van der Smissen, sandte daher augenblicklich drei indianische Boten ab mit Briefen, die in Cigaretten verborgen waren, in welchen Oberstlieutenant Pollack aufgefordert wurde, mit seinem Corps zurückzukehren und bei einem Angriff auf den Feind mitzuwirken.

Der Oberstlieutenant versammelte sein Officiercorps, um mit demselben zu berathen, ob dieser Aufforderung Folge geleistet werden solle oder nicht. Die Herren, welche schon in früheren Gefechten bedeutende Verluste erlitten hatten, schienen nicht geneigt, sich nochmals einer solchen Gefahr auszusetzen und entschieden sich für eine abschlägige Antwort.

Da wir außer Stande waren, ohne diese Hülfe etwas gegen den so bedeutend überlegenen Feind zu unternehmen, so mußten wir darauf bedacht sein, die Stadt so gut als möglich in Vertheidigungszustand zu setzen, welche Aufgabe ich übernahm.

Während ich auf diese Weise beschäftigt war, wurde mir

verrathen, daß der Befehlshaber unserer mexicanischen Truppen in der Stadt, der Commandeur des 6. mexicanischen Cavallerie-Regimentes, Oberst Peralta, ein geborener Spanier, mit dem belagernden Feinde in Verbindung stehe. Da aber die Beweise nicht der Art waren, daß derselbe hätte überführt werden können, so mußten Maßregeln getroffen werden, etwaige Folgen eines Verrathes möglichst unschädlich zu machen.

Die mexicanischen Truppen wurden hauptsächlich zu den Schanzarbeiten verwendet. Ich ließ sowohl den bischöflichen Palast als die Kirche stark befestigen, da sie uns als Reduits dienen sollten, hatte die Werke aber in solcher Weise angelegt, daß die des bischöflichen Palastes, in welchen die mexicanischen Truppen gelegt wurden, von der Kirche aus, in welcher das belgische Corps lag, vollständig enfilirt werden konnten. Zu gleicher Zeit hatte ich durch vertraute belgische Unterofficiere unter dem bischöflichen Palast eine Mine legen lassen, welche uns in den Stand setzte, verrätherische Truppen augenblicklich unter seinen Trümmern zu begraben.

Die von uns getroffenen Maßregeln schienen dem Feind zu imponiren, wenigstens begnügte er sich damit, uns einzuschließen, ohne einen Angriff zu wagen, wozu er auch vielleicht durch die Hoffnung veranlaßt wurde, auf weniger blutige Weise in den Besitz der Stadt zu kommen.

Am 1. December erhielt ich auf geheimen Wegen ein Schreiben des feindlichen Obersten Braulio C. Picazo, welches die Aufforderung enthielt, am folgenden Morgen um acht Uhr ohne Escorte nach der Hacienda St. Nicola el Grande zu kommen, welche eine Legua von den Thoren der Stadt entfernt lag. Der Oberst bürgte mir mit seinem

Ehrenwort für meine Sicherheit und versprach gleichfalls allein zu sein.

Nachdem ich diesen Brief dem Obersten van der Smissen mitgetheilt hatte, beschloß ich dieser Aufforderung Folge zu leisten, die ihrer Eigenthümlichkeit wegen für mich einen ganz besonderen Reiz hatte.

Am nächsten Morgen ritt ich allein und ohne Säbel, nur einen kleinen Revolver in der Tasche, nach der bezeichneten Hacienda, wo ich um acht Uhr eintraf. Ich war einigermaßen und nicht eben angenehm überrascht, dort einen Doppelposten zu finden, der mich indessen, als ich vorüberritt, sehr respectvoll grüßte.

Ich fand in dem feindlichen Obersten einen wohlerzogenen Cavalier, der mehrere Sprachen redete und dessen Manieren die eines gewandten Weltmannes waren. Er sagte mir, daß die Sache des Kaisers eine verlorene sei und entwarf mir ein Bild der gegenwärtigen politischen Lage, welches sehr traurig für uns, aber leider ziemlich treu war. Darauf suchte er mich zu veranlassen, den Obersten van der Smissen zur Uebergabe zu bewegen, in welchem Falle mir zwanzigtausend Piaster gezahlt werden sollten.

Obwohl ich wußte, daß ein solches Anerbieten in Mexico ganz gewöhnlich und gar nicht als Beleidigung gemeint ist, so hatte ich doch Mühe, meine Entrüstung zu unterdrücken; allein in dem Gedanken, daß ich vollständig in der Hand eines Feindes war, von dessen verrätherischer Natur eine Menge von Beispielen zeugten, überwand ich mich und antwortete ruhig ablehnend, daß ich nicht in der Lage sei, mich auf derartige Unterhandlungen einlassen zu können.

Oberst Braulio C. Picazo sagte mir nun, daß, wenn wir uns nicht in fünf Tagen ergäben, wir mit zehntausend Mann angegriffen werden würden, worauf ich die Achseln zuckte und ihm erwiderte, daß wir das abwarten müßten.

Die Angelegenheit wurde ganz freundschaftlich bei einer Cigarre und einem Glase Cognac verhandelt. Der Oberst begleitete mich vor die Thür und als ich dem Manne, der mir mein Pferd hielt, einen Piaster geben wollte, verhinderte er es. Darauf drückten wir uns die Hände, versicherten uns unsere gegenseitige Hochachtung und ich ritt davon, ziemlich froh, daß dies Abenteuer so gut abgelaufen war, welches anfing mir sehr bedenklich zu erscheinen, als ich im Hofe der Hacienda eine Cavallerie-Abtheilung von circa dreißig Mann gewahr wurde.

Ende December traf eine Ordre von Marschall Bazaine ein, in welcher wir angewiesen wurden, Tulancingo dem General Martinez zu übergeben.

Am 27. December erschien unter Parlamentärflagge vor unseren Werken Oberst Cruz, Chef des Generalstabes des General Martinez, um wegen der Uebergabe zu verhandeln. Ich sah in seiner Hand dieselbe Ordre, die wir erhalten hatten, und die im Namen des Marschalls von Oberst Boyer, Chef des Generalstabes der französischen Expeditions-Armee, unterzeichnet war.

Der feindliche Oberst machte gar kein Geheimniß daraus, daß die Liberalen im besten Einverständniß mit den Franzosen und diesen auf deren Rückzug überall absichtlich aus dem Wege gegangen seien.

Die Truppen des General Martinez rückten noch an demselben Abend bis dicht an die Stadt heran. —

Da wir zugleich davon benachrichtigt wurden, daß eine 800 Mann starke Guerilla-Bande von Nacinango unter Carebajal in der Nähe derselben angekommen war, so gab Oberst van der Smissen strengen Befehl, daß keiner der Officiere oder Soldaten der Besatzung sich über die Barricaden hinauswagen solle. Dieser Carebajal war nämlich ein berüchtigter Führer, den man mehr einen Räuber als Soldaten nennen konnte. Er war ein Feind des Generals Martinez und von ihm durchaus nicht zu erwarten, daß er sich an irgend welche Befehle desselben kehren würde.

Ein Hauptmann der belgischen Legion, Namens Timerance, handelte dennoch dem Befehl des Obersten v. d. Smissen zuwider und schlich Abends zehn Uhr durch die Barricaden, um von einer Dame, die außerhalb der Stadt wohnte, Abschied zu nehmen. Sein Ungehorsam bekam ihm sehr übel; er wurde von den Leuten Carebajals überfallen, verwundet und gefangen genommen.

Sobald Oberst v. d. Smissen davon Nachricht erhielt, sandte er einen Parlamentär zu Carebajal, zeigte ihm an, daß er in Folge eines Befehls die Stadt dem General Martinez zu übergeben im Begriff sei und verlangte die Auslieferung des Hauptmanns; allein der Guerillachef knüpfte daran die Bedingung, daß er mit seinen Truppen zuerst in die Stadt gelassen werde. Darin konnte unter keinen Umständen und um so weniger gewilligt werden, als Carebajal augenscheinlich keine andere Absicht hatte als die Stadt zu brandschatzen oder zu plündern. Man ließ ihm daher antworten, daß er den ungehorsamen Hauptmann behalten möge, der indessen später durch Vermittlung des spanischen Vice-

Consuls Herrn Gayol ausgeliefert und nach Mexico geschickt wurde.

Am Abend um sieben Uhr erschien Oberst Peralta bei Oberst van der Smissen, um sich auf den Ausmarsch bezügliche Instructionen zu holen. Er wurde ganz freundlich bei einer Flasche Wein empfangen; allein sein befangenes, ungewöhnliches Benehmen fiel allen Anwesenden auf. Er wurde angewiesen, mit seinem Regiment beim Ausmarsch die Avantgarde zu bilden und sich um sechs Uhr Morgens bereit zu halten.

Als er das Haus verlassen hatte, sagte Oberst v. d. Smissen zu mir: „Geben Sie Acht, Peralta hat im Sinn zum Feind überzugehen; allein ich will dem vorbeugen." Zu diesem Ende wurde eine Compagnie des belgischen Corps beordert, beim Ausmarsche dem 6ten Cavallerie-Regimente des Obersten unmittelbar auf dem Fuße zu folgen und der Hauptmann angewiesen, augenblicklich auf die Mexicaner zu feuern, so bald sie Miene machen würden, zum Feinde überzugehen.

Am nächsten Morgen, 28. Decbr. 1866, um sechs Uhr stand das belgische Corps nebst der mexicanischen Infanterie unter Oberst Campos zum Abmarsch bereit. Dieser Oberst war ein braver und zuverlässiger Mann, welcher der Sache des Kaisers bis zum letzten Augenblicke treu blieb.

Während wir den Einmarsch der feindlichen Truppen erwarteten und noch auf dem Marktplatz hielten, kam plötzlich Oberlieutenant Goslich, der einzige deutsche Officier im 6ten mexicanischen Cavallerie-Regiment, mit gezogenem Säbel angesprengt. Seine Erzählung bestätigte die Richtigkeit des in Bezug auf Peralta gehabten Verdachtes. Als dieser Oberst sein Regiment schon um vier Uhr Morgens

ausrücken ließ, befahl er Lieutenant Goslich, an seine Seite zu kommen, eröffnete ihm, daß er mit seinem Regimente zu den Liberalen übergehen wolle und ihn als Gefangenen betrachte. Der Lieutenant schwieg und machte gute Miene zum bösen Spiel; als jedoch der vielleicht durch sein Benehmen getäuschte Oberst mit einem andern Officier sprach, zog er plötzlich seinen Säbel und machte sich durch das ganze Regiment hindurch Bahn. —

Als das Gros unserer Truppen noch auf dem Marktplatz hielt, war der Feind bereits in die Stadt gerückt, wie ich bald durch einen Zufall zu meinem Erstaunen gewahr wurde.

Meine Frau, die mich auf allen Feldzügen in den Vereinigten Staaten begleitete und Monate lang mit mir im Zelte campirte, hatte darauf bestanden, mir auch nach Tulancingo zu folgen, obwohl es ihr dringend von Baron von Magnus abgerathen wurde. Wo meine Frau sich befand, war aber auch ihr Hund Jimmy, der ebenfalls den ganzen amerikanischen Krieg mitgemacht hatte. Anstatt sich aber an kriegerischen Lärm zu gewöhnen, hatte Jimmy aus demselben eine gründliche Aversion gegen Trommeln und noch mehr gegen den Knall der Gewehre oder Kanonen mitgebracht. Als wir daher zum Ausmarsch aufbrachen, Jimmy die Trommeln hörte und so viele Knallmaschinen sah, rannte er in aller Eile in das Haus des spanischen Consuls zurück, bei dem wir gewohnt hatten. Es versteht sich von selbst, daß ich in Person diesen Favoriten abholen mußte. Als ich, den Hund unter dem Arm, aus dem Hause trat, war ich nicht wenig überrascht, mich einem feindlichen Officier mit fünf Soldaten gegenüber zu sehen. Sie grüßten jedoch und ich überlieferte den Deserteur seiner Herrin.

Eine halbe Stunde, nachdem wir die Stadt verlassen hatten, wurde unsere Arrieregarde von Carebajals Leuten angegriffen, die sich aber eilig zurückzogen, als sie einige Verluste erlitten hatten.

Am 2. Januar 1867 trafen wir in Buena Vista ein, ein freundlicher Ort auf der Straße von Puebla nach Mexico am Fuß des hohen Popocatepetl und denkwürdig durch eine blutige Schlacht, welche auf dieser Stelle Cortez den alten Mexicanern lieferte.

Schon vor unserm Ausmarsch von Tulancingo hatte die belgische Legion die Nachricht von ihrer Auflösung erhalten und zugleich das Anerbieten des Marschalls Bazaine sie nach Frankreich überzuschiffen, was die Leute sehr gern annahmen. Die Legion erhielt nun die Weisung, bis auf weiteren Befehl in Buena Vista zu bleiben.

Am Abend wurde uns bekannt gemacht, daß der Kaiser auf seiner Reise von Orizaba nach Mexico am andern Tage durchpassiren werde. Wir rückten natürlich aus, um ihn zu empfangen.

Der Kaiser fuhr in einem kleinen, mit vier weißen Maulthieren bespannten Wagen, begleitet von den Ulanen und Husaren des österreichischen Corps, welches in Mexico aufgelöst werden sollte, und einer Abtheilung französischer Zuaven zu Pferde.

Im Gefolge des Kaisers befanden sich General Marquez mit seinem Stabe, Oberst Schaffer, Oberst Lamadrid, Capitain v. Gröller, Befehlshaber der österreichischen Fregatte Elisabeth, Pater Fischer und Dr. Basch.

General Don Leonardo Marquez ist ein kleiner, sehr lebhafter Mann mit schwarzem Haar und schwarzen,

stechenden Augen. Er trägt einen vollen schwarzen Bart, um eine entstellende Schußnarbe in der Wange zu verbergen. Er hat sich durch seine schändliche Grausamkeit den Beinamen „der Alba von Mexico“ erworben. In frühern Zeiten schon das Haupt der alten Kirchenpartei, war er auf sehr vertrautem Fuße mit allen Geistlichen und Klosterbrüdern. Obwohl sehr tapfer, war er doch als General von geringer Bedeutung, da er von strategischen Bewegungen gar keinen Begriff hatte. Sein Haupttalent bestand im Organisiren.

Oberst Schaffer hatte früher als österreichischer Marine-Officier unter dem Kaiser gedient, stand mit ihm auf einem sehr vertraulichen Fuß und war stets in der nächsten Umgebung desselben.

Oberst Lamadrid, ein sehr tüchtiger und liebenswürdiger Officier und Befehlshaber des Cavallerie-Regimentes Cazadores a Caballo, wurde eine Woche später bei einer Expedition nach Cuernavaca erschossen.

Pater Fischer ist ein großer, etwas starker, stattlicher Mann von großem Verstand und ebenso großem Ehrgeiz. Er ging in bürgerlicher Tracht und war erst ganz kürzlich zum Cabinets-Secretär des Kaisers ernannt worden. Ueber seine Moral circulirten nicht eben sehr erbauliche Gerüchte und es war bekannt, daß er an verschiedenen Orten Kinder besaß. Sein Einfluß auf den Kaiser war zu jener Zeit bedeutend. Ihm war es hauptsächlich, nächst Marquez und Miramon, zuzuschreiben, daß der Kaiser sich, zur großen Consternation des Marschalls Bazaine und des von Kaiser Napoleon abgesandten Grafen Castelneau, entschloß nicht abzudanken, sondern in Mexico zu bleiben. Marquez und

Miramon versprachen dem Kaiser freilich hoch und theuer, daß ihn die Kirchenpartei mit Soldaten und Geld hinreichend unterstützen würde und waren mit ihrem Ehrenwort sehr verschwenderisch; allein da der Kaiser den Werth dieser Versprechungen keineswegs überschätzte, so wußte Pater Fischer, der seinen großherzigen Charakter besser kannte, ihn dadurch festzuhalten, daß er ihm das traurige Loos seiner Anhänger nach seiner Abreise ausmalte. — Pater Fischer meinte es gut mit dem Kaiser: allein bei ihm war das Interesse desselben dem der Kirche bei Weitem untergeordnet.

Dr. Basch ist ein kleiner, sehr intelligenter aber bescheidener Mann mit dunkelm Haar und Vollbart, und ein ausgezeichneter Arzt. Er war der Leibarzt des Kaisers, den er ganz außerordentlich liebte und verehrte, wurde aber später in Queretaro zugleich zum Chefarzt über sämmtliche Hospitäler ernannt und versah seinen beschwerlichen Dienst Tag und Nacht mit der größten Aufopferung.

Am Abend lagerte das kaiserliche Hauptquartier in Ajotla einige Leguas von Mexico. Ich ritt mit Oberst v. d. Smissen hinüber und ersuchte Pater Fischer, mir eine Audienz bei dem Kaiser zu verschaffen. Letzterer empfing mich sehr freundlich und autorisirte mich auf meine Bitte sogleich, aus den Trümmern der österreichischen und belgischen Legion und andern europäischen Freiwilligen ein Cavallerie-Regiment zu errichten.

Am 6. Januar marschirte die belgische Legion von Buena Vista ab und über Rio Frio, Puentes Esmalucan und San Martin nach Puebla, wo sie eine gezogene Batterie und ihre ausgezeichneten Gewehre an General Douai überlieferte, welche Waffen ich später merk-

würdiger Weise in den Händen der feindlichen Truppen unter Porferio Diaz wiederfand. —

Die belgische Legion marschirte dann nach Vera Cruz, von wo sie sich am 20. Januar 1867 nach Europa einschiffte.

Ich hatte die Legion in der Hoffnung nach Puebla begleitet, daß es mir gelingen würde, eine Anzahl ihrer Leute für mein Cavallerie-Regiment anzuwerben. In diesem Unternehmen wurde ich aber sehr durch ein Circular gehindert, das der belgische Legationssecretair Hooricks erließ und in welchem er alle in der Legion befindliche Belgier aufforderte, sich nicht durch falsche Vorspiegelungen zum Bleiben in Mexico verführen zu lassen; die belgische Regierung bedürfe ihre Dienste in Europa. Dieses Circular habe ich mit eigenen Augen gesehen.

Baron Lago, der österreichische Geschäftsträger, that ähnliche Schritte und außerdem bemühten sich auch einige früher im österreichischen Corps dienende Officiere ihren ehemaligen Untergebenen von einem Bleiben in Mexico abzurathen. Sie kehrten klagend und schimpfend nach Europa zurück, um zu Hause falsche Berichte und Ansichten zu verbreiten, welche die elende Feigheit entschuldigen sollten, mit welcher sie den Bruder ihres Kaisers und ihren Wohlthäter seinem Schicksal überließen.

Doch fehlte es nicht an ehrenvollen Ausnahmen, und unter ihnen nenne ich vorzüglich Graf Carl Khevenhüller und Baron von Hammerstein. Ersterer bildete unter den schwierigsten Umständen aus den Ueberresten der österreichischen Legion ein Husaren-Regiment und letzterer ein Infanterie-Bataillon.

Da ich die Unmöglichkeit einsah, unter den obwaltenden Umständen ein Regiment zu bilden, so kehrte ich nach Mexico zurück und ließ den Kaiser durch Pater Fischer bitten, mich auf andere Weise in activem Dienst zu verwenden.

Der Pater versprach meinen Wunsch zu erfüllen; ich ging fast alle Tage zu ihm; allein er hielt mich fortwährend durch Versprechungen hin, ohne daß ich einen Schritt vorwärts gekommen wäre.

Unter diesen quälenden Erwartungen kam endlich der 5. Februar, der Tag, an welchem die Franzosen für immer Mexico verlassen sollten.

Es war einer jener klaren, wunderschönen, mexicanischen Morgen. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt war auf der Straße und in freudiger Aufregung; der Abzug der Franzosen war für Alle ein freudiges Ereigniß, denn sie hatten sich bei allen Parteien verhaßt gemacht. Das Benehmen des Marschalls Bazaine brauche ich nicht zu charakterisiren; es ist in unendlich vielen Schriften gewürdigt worden. Er mochte nach seinen Instructionen handeln; allein er that es nicht nur in einer ihm eigenthümlichen brutalen Weise, sondern überschritt auch dieselben wahrscheinlich in manchen Punkten, je nachdem es seinem grenzenlosen Ehrgeiz und seiner Geldgier paßte.

Die französischen Officiere ahmten dem Marschall nach und ihre Arroganz und Habgier überschritt alle Begriffe. Für sie war diese mexicanische Expedition eine angenehme Abwechslung von dem langweiligen Garnisonsleben in Frankreich und eine Gelegenheit, sich zu bereichern. Was kümmerte sie Maximilian, oder die vorgeschützten civilisatorischen Ab-

sichten ihres Kaisers. Sie verachteten die Mexicaner mit französischer Arrogance, raubten so viel sie immer konnten und insultirten die Bewohner von Mexico bei jeder Gelegenheit. Herrn auf dem Trottoir, die ihnen nicht schnell genug aus dem Wege gingen, stießen sie auf das Pflaster hinunter und Damen die sich auf die Straße wagten, waren vor ihrer gemeinen Zudringlichkeit nicht sicher. Die mexicanischen Officiere der kaiserlichen Armee zogen es vor, meist in Civil zu gehen, da sie ihre Uniformen nicht der Beschimpfung aussetzen wollten, daß ihre Begrüßung von den französischen Officieren und Soldaten nicht erwidert wurde.

Die mexicanischen schwarzäugigen Damen, den Rebosso leicht und kokett über Kopf und linke Schulter geworfen, füllten schon frühzeitig die zahlreichen Balkone.

Ich stand mit meiner Frau auf dem Balkon des Hotels Iturbide, welches in der Hauptstraße Mexicos, Calle San Francisco liegt, und außer uns waren auf demselben Graf und Gräfin Seguier und eine Anzahl französischer Officiersdamen.

Der Ausmarsch der Franzosen begann um neun Uhr. Sie marschirten bei der Alameda vorbei, durch die Calle San Francisco und Calle Plateros über die Plaza de Armas, bei dem kaiserlichen Schlosse vorbei zu der Garita San Antonio hinaus.

An der Spitze des Zuges ritt Marschall Bazaine mit einem glänzenden Stabe. Kein freundlicher Zuruf, kein Abschiedszeichen grüßte die verhaßten Bedrücker und die Damen sahen unbeweglich und mit verächtlichem Lächeln auf die rechts und links umher kokettirenden Officiere hinab. Das Volk verhielt sich durchaus still.

Der Kaiser trat nicht an das Fenster, doch konnte er sich nicht versagen, hinter der Gardine hervor den letzten Blick auf die Truppen seines treulosen Verbündeten zu werfen.

Als der Zug bei dem Hotel Iturbide vorüber kam, schwenkten die französischen Damen ihre Taschentücher und die Officiere geriethen in Bewegung. Die Damen waren in Extase und riefen: „Welch ein glänzendes Heer! mit solchen Soldaten kann man die Welt erobern! Und dazu sind sie auch berufen. Laßt sie nur erst nach Frankreich kommen, bald werden sie nach Berlin marschiren und es mit dem Bajonet nehmen!" —

Ich hörte dieses Geschwätz schweigend mit an und hatte nur den einen Wunsch, in den Reihen meiner alten deutschen Kameraden gegen diese kriegerische Nation fechten zu dürfen und so Gelegenheit zu haben an ihnen die Schmach zu rächen, welche sie meinem edlen Kaiser zufügten.

Die Citadelle wurde erst am andern Tage geräumt, damit die Besatzung Zeit hatte, vierzig dortstehende Kanonen unbrauchbar zu machen und die Munition ins Wasser zu werfen. Sechs gezogene Geschütze und 4000 Granaten wurden sorgfältig vergraben, damit sie die Liberalen finden sollten; allein es wurde verrathen und sie kamen in unsere Hände.

Daß Marschall Bazaine dem General Porferio Diaz anbot, ihm die Stadt Mexico zu überliefern, kann ich in so weit bestätigen, als es mir von dem General selbst im November 1867 mitgetheilt wurde. Porferio Diaz hatte das ehrlose Anerbieten abgelehnt, indem er sagte, er hoffe die Stadt wohl selbst nehmen zu können.

Am Tage nach dem Ausmarsch wurden die Einwohner von Mexico abermals durch das Erscheinen zahlreicher französischer Soldaten in Schrecken gesetzt, aber bald wieder durch die Benachrichtigung beruhigt, daß dieselben bei dem ersten Etappenorte La Piedad, aus dem französischen Lager desertirt seien. Ehe Marschall Bazaine nach Vera Cruz kam, hatte die französische Armee mehr als sechstausend Mann auf diese Weise eingebüßt, welche zu einem großen Theil der französischen Fremdenlegion angehörten. Marschall Bazaine reklamirte zwar diese Deserteure, allein General Marquez ließ ihm antworten, daß er sie selbst abholen möge, was der Marschall nicht für gut hielt zu thun.

Durch den Abmarsch der französischen Armee und selbst der achttausend Mann, die nach dem Vertrag von Miramare noch hätten sechs Jahre in Mexico bleiben sollen; ferner durch die Bemühungen des Marschalls, alle Franzosen, die mit seiner Bewilligung in der mexicanischen Armee dienten, zur Rückkehr zu verlocken; durch die schon früher angegebenen Schritte der Vertreter Belgiens und Oestreichs, und durch die absichtlichen Schwierigkeiten, welche Bazaine jeder Organisation einer mexicanischen Armee seit längerer Zeit entgegensetzte; und endlich durch die Einräumungen und Waffenlieferungen, welche er dem Feinde gemacht; — war der Kaiser in eine sehr schwierige Stellung gebracht und wahrscheinlich mit der Absicht, ihn dadurch noch im letzten Augenblick von der Unhaltbarkeit derselben zu überzeugen und zur Abdankung und Rückkehr nach Europa zu bewegen.

Ueber die Pläne des Kaisers verlautete gar nichts. Er hatte sich in die Hände der Kirchenpartei gegeben, und

Marquez versuchte alles Mögliche, die feierlich gegebenen Versprechungen wahr zu machen, indem er sich mit ebenso viel Eifer als Geschick bestrebte, immer neue Truppenkörper zu organisiren.

Am Abend des 12. Februar verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß sich der Kaiser an die Spitze der Armee stellen und am andern Tage Mexico mit den disponibeln Truppen verlassen wolle, um sich mit denen unter den Generalen Miramon, Castillo und Mendez in Queretaro zu vereinigen, in der Absicht, die einzelnen Abtheilungen des Feindes zu vernichten, welche sich im Norden concentriren wollten, um über letztere Stadt nach der Hauptstadt vorzubringen.

Ich ging sogleich zu Baron von Magnus, der das Gerücht bestätigte, und bat ihn, mein Gesuch, den Kaiser begleiten zu dürfen, zu unterstützen. Er war, wie immer, gefällig und bereit; allein trotzdem wurde mein Gesuch abgeschlagen, da der Kaiser Marquez versprochen hatte, sich ganz und gar seinen Unterthanen, den Mexicanern, in die Hände zu geben, auf sie allein zu vertrauen und weder fremde Offiziere noch Truppen mit nach Queretaro zu nehmen.

Schon früh am Morgen (13. Febr.) wurde ich durch das Geräusch geweckt, welches dem Aufbruch einer Armee aus einer Stadt vorherzugehen pflegt, nämlich Rasseln von Wagen und Geschützen über das Pflaster, einzelne galloppirende Reiter u. s. w. Ich war bald auf der Straße und erfuhr, daß wirklich alle Fremden im Dienste des Kaisers in Mexico zu bleiben hatten. Sogar die österreichische gezogene Batterie, die einzige, welche unsere Armee besaß, mußte zurück

bleiben. Marquez und seine Partei wollten den Kaiser vollständig in ihren Händen haben und fürchteten den Einfluß der Fremden.

Um sechs Uhr Morgens marschirte der Kaiser an der Spitze der Truppen aus dem Thor zunächst nach Quiciclan und wurde auf dem Marsche von den Guerillas unter Forgoza angegriffen. Der Kaiser war hier zum ersten Male im Feuer und exponirte seine Person in einer Weise, wie sie auch später häufig getadelt wurde. Mehrere Leute wurden bei dieser Gelegenheit in seiner Nähe getödtet.

Daß ich nicht mit dem Kaiser in's Feld ziehen sollte, schien mir gegen die Natur und ich war in einem förmlichen Fieber. So früh als nur irgend statthaft, bestieg ich meinen braven Schecken, den ich erst Tags zuvor vom Oberst von Kodolitsch gekauft hatte, und ritt zu Baron Magnus, um vielleicht bei ihm Hilfe zu finden.

Der Gesandte theilte mir mit, daß General Vidaurri dem Kaiser noch an demselben Tage folgen werde und ich ging augenblicklich zu diesem General, ihn zu bitten, mich seinem Stabe zu attachiren. Der General erklärte sich bereit, wenn er durch eine Ordre des Kriegsministers hierzu ermächtigt werde. Um diese zu erlangen, ritt ich also wieder zu Baron von Magnus, der sogleich anspannen ließ, um mit mir zum Kriegsminister zu fahren. Der ungeschickte Kutscher rannte aber mit dem Rad gegen einen Pfahl, so daß die Deichsel brach, was wie ein böses Omen aussah, und wir hatten zu Fuß zu gehen.

Der Kriegsminister war augenblicklich bereit, die Ordre

wurde ausgefertigt und schon um 1 Uhr meldete ich mich mit Sack und Pack bei General Vidaurri.

General Don Santiago Vidaurri war ein sehr langer, hagerer Mann von etwa sechzig Jahren, der gar nichts von einem Mexicaner hatte, sondern sowohl in seinem Aeußern, wie in seinem ganzen Wesen einem Nordamerikaner ähnlich sah. Ich hielt ihn für den bedeutendsten Mann in Mexico, selbst Juarez nicht ausgeschlossen. Er war ein hervorragender Chef der liberalen Partei gewesen und hatte oft gegen Marquez und Miramon gefochten.

Zu jener Zeit war er Gouverneur des Staates Nuova Leon und die in diesem herrschende Ordnung und Sicherheit waren das Wunder von ganz Mexico. Die Posten gingen regelmäßig und sogar Geldsummen konnten ohne Eskorte versendet werden. Auch war er als ein sehr fähiger Finanzmann bekannt.

Ekel an dem anarchischen Zustand in seinem Vaterlande, unterstützt durch ein persönliches Zerwürfniß mit Juarez, bewog ihn, zu der Partei des Kaisers überzutreten, von dem er, was ihm am dringendsten schien, die Herstellung eines geregelten, civilisirten Staates hoffte. Da er ein sehr angesehener und äußerst populärer Mann, besonders im Norden von Mexico war, so hatte sein Uebertritt den einer großen Menge mexicanischer Offiziere zur Folge. Er zählte sich indessen keineswegs zu der Kirchenpartei, sondern galt allgemein noch immer für einen Liberalen.

Erst einige Tage vor dem Ausmarsch beschied ihn der Kaiser zu sich. Er sollte denselben begleiten und später nach dem Norden gehen, um die dortigen Staaten politisch und

militärisch zu organisiren, wozu kein anderer Mann geeigneter war.

Der General war ein sehr guter Mann und gegen mich ganz besonders freundlich und liebenswürdig, was wohl die Eifersucht seiner Umgebung erregen mochte, die mich anfangs mit großem Mißtrauen betrachtete und mit Zurückhaltung behandelte.

Eine Ausnahme machte jedoch ein dicker deutscher Rittmeister, Willmann, der schon zwanzig Jahre lang der Adjutant, oder besser das Factotum, des Generals gewesen war. Er war ursprünglich ein Uhrmacher gewesen und ich vermuthe aus Schwaben, denn das vergessene Deutsch, welches er mit mir redete, hatte einen schwäbischen Klang. Er war ein gutmüthiger, etwas ängstlicher Mann, der sich aber überall dienstfertig und gefällig erwies und der auch gelegentlich des Generals Stiefeln putzte. Der Sohn des Generals, Oberst Don Ignatio Vidaurri, ich und dieser Rittmeister waren fortwährend beisammen.

Zur Begleitung des Generals war eine Abtheilung des kaiserlichen Husaren-Regiments Khevenhüller bestimmt, welche von dem Rittmeister Echegaray befehligt wurde, unter welchem die deutschen Oberlieutenants Pawlowski und Koehlig standen; ferner eine Abtheilung der Cavalleros de las Fronteras, meistens Leute, die mit General Vidaurri auf die kaiserliche Seite getreten waren.

Der Ausmarsch war um ein Uhr festgesetzt worden; aber Pünktlichkeit ist keine mexicanische Tugend und der Zug setzte sich erst um fünf Uhr Nachmittags in Bewegung, an der Spitze General Vidaurri im Wagen. Erst am Thore setzte er

sich zu Pferde. Eine ungeheure Volksmenge begrüßte den populären Mann mit freudigen Hurrahs.

Der Grund des so ungebührlich verzögerten Abmarsches lag jedoch nicht an General Vidaurri, sondern an dem Umstand, daß das Kriegsministerium erst um halb 5 Uhr die nothwendigen Geldanweisungen sandte, nachdem eine Menge Adjutanten vergebens danach abgeschickt worden waren.

Wir wurden auf unserm Marsche ebenfalls von den Guerillas angegriffen, die jedoch von den Husaren mit dem Säbel in der Faust verjagt wurden.

Als wir nach Mitternacht in Quicliclan ankamen, fanden wir alle Quartiere und Lagerplätze von den Truppen eingenommen, die den Kaiser begleitet hatten und alle Vorräthe aufgezehrt. Ich lagerte mich mit den beiden deutschen Husarenoffizieren in dem Hof einer großen Hacienda und wir waren zufrieden, daß wir trockenen Zwieback und Wasser zum Abendbrod hatten.

Am andern Morgen um sechs Uhr (14. Febr.) stellte sich die Armee zum Abmarsch auf und als ich General Vidaurri begrüßte, schalt er mich freundschaftlich aus, daß ich nicht sein Quartier mit ihm getheilt hatte, was ich jedoch unterließ, aus Furcht ihn zu belästigen.

Der Kaiser wurde von den Truppen mit großem Enthusiasmus empfangen. Er ritt einen schönen Fuchsschecken mit mexicanischem Sattel und Zaumzeug, trug den mexicanischen Generalsrock ohne Epaulets, dunkle Beinkleider, bis an die Kniee reichende Stiefeln und einen mexicanischen Sombrero. Bewaffnet war er mit einem Säbel und zwei am Sattel befestigten Revolvern. In der Hand hielt er ein

einfaches, unscheinbares Feldglas (welches er mir später als ein Andenken hinterließ), durch welches er jeden Augenblick die vor ihm liegende Gegend musterte.

Der Kaiser ritt die Front entlang, auf deren rechtem Flügel General Vidaurri und ich hielten. Er reichte dem General die Hand und als er mich sah, lächelte er und sagte: „Was tausend Salm! Wie kommen Sie hierher?"

„Ew. Majestät haben mich nicht mitnehmen wollen," antwortete ich, „da ich aber nicht unthätig in der Hauptstadt zurückbleiben wollte, so bat ich General Vidaurri, mich mitzunehmen."

Der Kaiser sagte: „Sie kennen die Gründe, weßhalb ich Ihr Gesuch abschlug; nun freue ich mich aber sehr, Sie hier zu sehen." Er drückte mir freundlich die Hand und ritt weiter.

Unser Marsch ging zunächst nach Tepeji und ich hatte hier zum ersten Mal Gelegenheit, eine mexicanische Marschordnung zu bewundern. Die Intervallen zwischen den verschiedenen Abtheilungen waren ungeheuer groß und wurden beständig noch vergrößert durch die schlechtbespannte und sehr schwere Artillerie, die oft halten mußte. Hätten wir es mit einem geübten Feinde zu thun gehabt, so würden uns daraus ernstliche Nachtheile erwachsen sein, und um so mehr, als eine Seitendeckung nicht für nöthig gehalten wurde. Statt derselben diente uns eine Armee von Weibern und Kindern und abscheulich häßlichen und feigen Hunden, die jede mexicanische Armee begleiten.

Wie zuverlässig eine solche Armee ist — und das galt sowohl von der liberalen als von der kaiserlichen — geht

daraus hervor, daß die Truppen am Tage fortwährend von ihren Offizieren strenge bewacht und in der Nacht in großen Haciendas eingesperrt wurden, um sie an dem Davonlaufen zu hindern.

Das Gefolge des Kaisers bestand zunächst aus General Marquez mit seinem persönlichen Stab, meistens gänzlich unfähige Leute, unter denen der früher in der österreichischen Legion dienende Major von Monthelon eine rühmliche Ausnahme machte. Derselbe wurde dann Cabinetsoffizier des Kaisers, fungirte hauptsächlich als Assistent des Cabinets-Secretärs und kam darauf zu Marquez Stab.

Der Chef des Stabes des General Marquez war ein ehemaliger russischer Offizier, Major Waldemar von Becker, den der General irgendwo in Europa kennen gelernt und der in spanischen Diensten den Feldzug in Marocco mitgemacht hatte. Er war ein ganz angenehmer Mann ohne besondere militärische Fähigkeiten. Die mexicanischen Offiziere in Marquez Stabe waren Leute von so geringer Bedeutung, daß sie gar keine Erwähnung verdienen.

Im Gefolge des Generals befand sich auch Oberst Don Miguel Lopez, der nach Queretaro ging, um dort wieder das Commando seines Regimentes „Kaiserin“ zu übernehmen.

Lopez, der durch seinen spätern Verrath seinen Namen für ewige Zeiten an den Pranger der Geschichte gestellt hat, ist ein großer und stattlicher Mann von einigen dreißig Jahren, der nicht wie ein Mexicaner aussieht. Sein mehr runder Kopf ist mit ziemlich gedünntem, dunkelblondem Haar in der Weise bedeckt, daß die langen Seitenhaare über den

Vorderkopf gekämmt sind. Sein Schnurrbart und nicht langer Knebelbart sind ebenfalls blond. In seiner rothen Husarenuniform mit schwarzen Schnüren, oder auch in der schwarzen Interimsuniform, nahm er sich um so stattlicher aus, als er in seinen Manieren besonders elegant war und viel auf sein Aeußeres gab. Außer mexicanischen Orden trug er auch das Offizierskreuz der französischen Ehrenlegion. — Er war stets mit ausgezeichneten amerikanischen Pferden beritten und seine ganze Erscheinung eine sehr einnehmende.

Den Kaiser begleiteten Don Garcia Aguirre, der Minister des Innern, ein aristokratisch aussehender Mexicaner, trefflicher, rechtschaffener Mann und treuer Anhänger des Kaisers. Er war sehr religiös und in späterer Zeit, als Gefangener, diente er stets bei der Messe.

Die Flügeladjutanten des Kaisers waren Oberst Don Pedro Ormachea, ein Neffe des Bischofs Ormachea von Tulancingo und Oberstlieutenant Don Augustino Pradillo.

Militair-Kaplan des Hauptquartiers war Don Luis G. Aguera, Leibarzt Dr. S. Basch und Privatsecretair Don Luis Blasio. Außerdem hatte der Kaiser einen europäischen und vier mexicanische Diener bei sich.

Es hieß, daß die Truppen, die der Kaiser mitnahm, sich auf zehntausend Mann beliefen und ich war daher sehr erstaunt, nur etwa 1600 Mann und 18 glatte Geschütze bei ihm zu finden. Dieses kleine Corps war aus Abtheilungen von 11 verschiedenen Truppenkörpern zusammengesetzt. Unter ihnen waren die Municipal-Garde von Mexico, zu Pferd und zu Fuß, die Esploradores des Valle de Mexico und die

Husaren-Abtheilungen vom Regiment Khevenhüller die zuverlässigsten. Die Municipal-Garden wurden von Oberst Don Antonio Diaz befehligt, unter dem Oberstlieutenant Don Inaquin Rodriguez die zu Fuß commandirten. Die Esplados des Thales von Mexico zu Pferde commandirte Rittmeister Don Antonio Gonzales, ein Spanier; sie und die Municipal-Garde der Stadt bildeten auf dem ganzen Marsch die Avantgarde und bei derselben befanden sich stets der Kaiser und General Marquez. — Die Hälfte der den Kaiser begleitenden Truppen waren frisch angeworbene Leute, die mehr Neigung hatten, ihren Sold durch Davonlaufen, als durch Fechten zu verdienen.

Am 15. Februar marschirten wir von Tepeji del Rio nach San Francisco Zoyaniquilpam; und am 16. nach Arroyas Zarco. Schon um sieben Uhr stießen wir eine halbe Legua von dem Dorfe San Miguel Calpulalpam auf die feindlichen Vorposten, die bald vertrieben wurden und sich nach einem jenseits des Dorfes liegenden Engpaß zurückzogen, welcher uneinnehmbar gewesen sein würde, wenn ihn gute Truppen vertheidigt hätten.

In San Miguel wurde Halt gemacht und nach Ausstellung der Vorposten den Truppen eine Stunde zum Frühstück gegeben. Nach demselben führte sie der Kaiser selbst in den Kampf.

Es entspann sich zunächst ein heftiges Tirailleur-Gefecht und dann führte der Kaiser unsere beste Truppe, die Municipal-Garde zu Fuß, zum Sturm gegen die Anhöhe rechts vom Defilee, während ein Bergkegel zur Linken, wohin wir wegen

unserer kleinen Zahl keine Truppen senden konnten, mit Granaten beschossen wurde. Dieses hinderte jedoch den Feind nicht daran, uns während des Angriffes gegen Höhe und Defilee ziemlich bedeutende Verluste zuzufügen.

Der Kaiser, der durchweg seine Kaltblütigkeit und Ruhe bewahrte, setzte sich stets wie jeder andere Soldat dem Feuer aus und sein sich in seiner Nähe befindlicher Koch wurde durch einen Schuß in den Mund verwundet.

Nach einer Stunde gelang es die Höhen und den Engpaß zu nehmen. Jenseits desselben wurden wir auf der links von uns liegenden Ebene von feindlicher Cavallerie angegriffen, welche jedoch durch eine von Major Malburg befehligte Abtheilung unseres neunten Cavallerie-Regiments und den Espladores des Valle von Mexico, zurückgeworfen wurde.

Ich schloß mich dieser Attaque an. Ein feindlicher Reiter, den ich verfolgte, setzte über einen Steinwall und stürzte. Ich folgte ihm augenblicklich, um ihn gefangen zu nehmen; doch als ich heranritt sprang er auf und schlug seinen Carabiner auf mich an; allein ich kam ihm zuvor und schoß ihn auf etwa zwei Schritt Entfernung mit meinem Revolver nieder. Die Kugel traf ihn oberhalb des rechten Auges und er fiel augenblicklich todt zu Boden; allein nach schlechter mexicanischer Gewohnheit durchbohrten ihn die mir nachfolgenden Reiter noch durch mehrere Lanzenstiche und Pistolenkugeln.

Der Feind zog sich zurück und wir sahen ihn auf unserm Marsche nach Queretaro nicht wieder.

General Marquez wollte die Gefangenen sogleich erschießen lassen; allein der Kaiser widersetzte sich diesem Befehl auf

das Entschiedenste. Trotzdem, sagt das Gerücht, ließ der blutdürstige General sie in der folgenden Nacht heimlich erschießen.

Am nächsten Tage marschirten wir von Arroyo Zarco nach San Juan del Rio und von hier nach Colorado, welches nur vier Leguas von Queretaro entfernt ist. Der Kaiser, mit dem ich bisher nur in entfernte Berührung gekommen war, rief mich auf diesem Marsche häufig an seine Seite und unterhielt sich oft stundenlang mit mir. Er sprach über die allgemeinen Verhältnisse des Landes wie über seine Aussichten und machte mir manche vertrauliche Mittheilungen. —

Marquez ritt unterdessen gewöhnlich seitwärts und ganz allein in tiefe, finstere Gedanken verloren, die sich auf seinem Gesichte abspiegelten. Der Kaiser mußte ihn gewöhnlich mehrmals rufen, ehe er aus seinem Brüten erwachte.

Augenblicklich verzog sich dann seine Miene zu einem überfreundlichen Grinsen und er näherte sich dem Kaiser mit kriechender Unterthänigkeit.

Am 19. Februar, zehn Uhr Morgens, langten wir vor Queretaro an. —

Diese Stadt hatte sich stets der Sache des Kaisers besonders anhänglich bewiesen und die Nachricht von seiner Ankunft verursachte in derselben eine freudige Aufregung. Alt und Jung kam ihm bis nach der Cuesta China entgegen, eine Anhöhe, welche ungefähr achthundert Metres von dem Zollhause der Garita de Mexico entfernt liegt, und empfing ihn und die ihn begleitenden Truppen mit aufrichtigem, wohlthuendem Jubel.

Zwischen der Anhöhe und dem Thore waren die in der Stadt liegenden Truppen aufgestellt und begrüßten den Kaiser die Generale Miramon und der Civil- und Militair-Präfect der Stadt, General Escobar, mit einer kurzen, herzlichen Anrede. Die Generale Mejia, Castillo, Arillano, Valdez, Casanova und eine große Anzahl von andern Officieren waren gleichfalls erschienen.

Durch das von Truppen von Queretaro gebildete Spalier ritt nun der Kaiser in die festlich geschmückte Stadt und nach dem Casino, wo er sein Quartier nahm. Beim Einreiten in dasselbe stolperte der Schecke des Kaisers, was seit uralten Zeiten als ein böses Omen angesehen, in dem damaligen Jubel auch kaum bemerkt wurde.

Der Kaiser empfing nun die Behörden der Stadt wie auch die höhere Geistlichkeit und ließ sich einen Theil der in Queretaro stehenden Officiere vorstellen. Darauf begab er sich mit einem zahlreichen Gefolge nach der Cathedrale, wo ein feierliches Te Deum gehalten wurde.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, halte ich es für zweckmäßig, einige Worte über die wichtigeren Personen zu sagen, welche der Kaiser in Queretaro vorfand. Die wichtigste unter ihnen war Don Miguel Miramon. Er war, wie schon früher bemerkt, einer der vorzüglichsten Generale der Kirchenpartei und sogar schon in seinem fünfundzwanzigsten Jahre Präsident der Republik gewesen. Er war nun ein schöner Mann von einigen dreißig Jahren, von mittlerer Größe, schöner Figur, eleganten Manieren und dunkelm Haar. Er hatte viel Verstand, war außerordentlich ehrgeizig

und dabei tapfer und unternehmend; allein kein wissenschaftlich gebildeter Soldat und kein besonderer Strategiker.

Von Orizaba, wo er mit Marquez und Pater Fischer den Kaiser zum Bleiben veranlaßte, war Miramon Mitte December nach Mexico gegangen, wo er in aller Eile 4—500 Mann und eine Batterie sammelte, mit welchen Truppen er nach dem nördlichen Staate Zacatecas marschirte, um zu verhindern, daß sich dort die feindlichen Truppen concentrirten, welche beabsichtigten, über Queretaro nach Mexico vorzudringen. Zu demselben Zwecke hatte Miramon dem General Don Severo de Castillo befohlen nach diesem Staate zu marschiren, um mit ihnen gemeinschaftlich zu operiren, und General Don Tomas Mejia, der San Luis Potosi hatte räumen müssen, war ebenfalls auf dem Marsche nach Queretaro.

Die Hauptstadt gleichen Namens des Staates Zacatecas wo damals der Sitz der republikanischen Regierung und Juarez selbst befand sich dort. Dieser Umstand war zu verführerisch für den tapfern und ehrgeizigen Miramon, welcher auf dem Marsche durch Queretaro einige dort befindliche Truppen mitgenommen und auch auf dem Wege rekrutirt hatte. Ohne General Castillo abzuwarten, der mit seinem Corps noch einige Tagmärsche entfernt war, drang er gegen Zacatecas vor und griff es mit solchem energischen Ungestüm so unerwartet an, daß die feindliche Besatzung vollständig überrumpelt wurde. Eine große Anzahl von Gefangenen, zwanzig Geschütze und eine Menge wichtiger Documente und Papiere der feindlichen Regierung waren der Lohn dieses schönen Handstreiches. Juarez selbst floh mit genauer Noth in einem Wagen und

war nahe daran gefangen zu werden; ein Fall auf welchen man gehofft hatte, wie aus dem schriftlichen Befehl des Kaisers an Miramon hervorzugehen scheint, in welchem er angewiesen wird, Juarez, sollte derselbe in seine Hände fallen, auf das humanste und freundlichste zu behandeln und nach Mexico bringen zu lassen.

Die aus Franzosen bestehende kaiserliche Gensdarmerie, die bei Miramon war, beging in Zacatecas eine Menge Ungebürlichkeiten, welche der General zwar sogleich abstellte, als er sie erfuhr, die aber den Feind in ganz nutzloser Weise erbitterten. So hatten die Gensdarmen unter Anderm eine Büste von Juarez an einem Strick durch die Straßen geschleift.

Ehe noch Castillo Zeit gehabt hatte zu Miramon zu stoßen, wurde dieser vom Norden her mit großer Uebermacht angegriffen, gezwungen Zacatecas zu räumen und den Rückmarsch nach Queretaro anzutreten.

Zwei Tage nach diesem Ausmarsch wurde Miramon bei San Jacinto im Rücken und von beiden Flanken von den Generalen Escobedo und Trevigno angegriffen, so daß es ihm nur mit Mühe gelang, sich mit einigen Officieren und andern berittenen Leuten nach Queretaro zu retten, wo er sich mit Castillo und Mejia vereinigte. Sein jüngerer Bruder, General Don Joaquim Miramon, war nicht so glücklich; er fiel schwer verwundet in die Hände des Generals Escobedo und mit ihm eine Anzahl von Gefangenen, die so groß war, daß man sich nicht veranlaßt fühlte, darüber genaue Angaben zu machen.

Einhundert und dreiundzwanzig Franzosen, unter denen

die Gensdarmen waren, welche die Büste des Präsidenten durch die Straßen von Zacatecas schleiften, wurden an einem kleinen Orte untergebracht, wo man ihnen ziemlich viel Freiheit ließ, so daß sie nicht entfernt eine Ahnung von dem Schicksal hatten, welches sie erwartete.

Eines Nachmittages wurde ihnen mitgetheilt, daß sie nach einem anderen Ort transportirt werden sollten und daß es Kriegsgebrauch sei, ihnen auf dem Marsch dorthin die Augen zu verbinden. Die Franzosen dachten nichts Arges dabei und marschirten geduldig eine halbe Stunde, bis man ihnen in dem innern Hofe der Hacienda von Jacinto die Binden abnahm.

Hier waren zwei Bataillone Infanterie aufgestellt und es wurde den Gefangenen mitgetheilt, daß sie auf Befehl der höchsten Regierung erschossen werden sollten. —

Die gräßliche Execution wurde im Beisein der anderen Verurtheilten stets an zehn Gefangenen vollzogen, deren blutende und oft sich noch bewegende Körper auf einen Wagen geworfen und bei den noch Lebenden vorbei zur Hacienda hinausgefahren wurden. Die ganze Schlächterei, die kaum in der ersten französischen Revolution ein Seitenstück findet, dauerte über eine Stunde, wie mir später während meiner Gefangenschaft von feindlichen Officieren mitgetheilt wurde, welche die ganze entsetzliche Scene als Augenzeugen beschrieben.

Wie schlecht die Mexicaner zielten, geht aus folgendem dabei stattfindenden Zwischenfall hervor, der zugleich die bei diesem Kriege vorherrschende Blutgier characterisirt.

Ein französischer Soldat des Cazadores-Bataillons, Hy-

polite Rolin, blieb bei der ersten Salve unversehrt und versuchte zu entkommen. Er wurde eingefangen und bei der zweiten Salve auch nur leicht verwundet. Als er abermals davon sprang, wurde er gebunden und à bout portant erschossen. —

General Don Joaquim Miramon wurde trotz seiner schweren Wunde von Escobedo auf seinem Marsche nach San Luis Potosi bis in die Nähe dieser Stadt mitgeschleppt. Am Abend wurde der Befehl gegeben, den General zu erschießen. Da er nicht gehen konnte, so wurde er auf einem Sessel auf den Richtplatz getragen. Als man dort ankam, war es so dunkel, daß man kaum mehr sehen konnte und der verwundete General wurde in nächster Nähe erschossen. Dann steckte man Schwefelhölzchen an, die bei dem Winde mehrmals ausgingen, um sich zu überzeugen, ob er todt sei. Der Unglückliche zuckte noch und die feindlichen Officiere unterhielten sich damit, ihre Revolver auf ihn abzufeuern, so daß sein Kopf völlig zerschmettert und der Körper von dreißig Kugeln durchbohrt war. —

Don Tomas Mejia war ein kleiner, gelber, merkwürdig häßlicher Indianer von etwa 45 Jahren mit einem ungeheuer großen Mund und ein Paar struppigen schwarzen Haaren darüber. Er war ein durchaus ehrenwerther, zuverlässiger Mann, dem Kaiser treu ergeben und ein tüchtiger Cavallerie-General, der wegen seiner persönlichen Tollkühnheit berühmt war.

Sobald es zum Angriff ging, nahm er stets einem seiner Leute eine Lanze ab und stürzte damit voran in den Feind.

In frühern Jahren hatte er einmal den Liberalen Que-

retaro abgenommen. Als er in die Stadt eindrang, flüchteten die letzten Feinde in den ersten Stock des Rathhauses. Mejia erschien an der Spitze einer Reiterabtheilung vor demselben, sprengte, die Lanze in der Hand, die Treppe hinauf, ritt in den großen Rathhaussaal und zwang die hierher geflüchteten Feinde sich zu ergeben. Dann ritt er an den Balkon heran und brachte seinen siegreichen Truppen ein Hurrah.

Don Severo de Castillo, ein kleiner, schwarzhaariger, magerer und sehr schwächlicher und fast tauber Mann, war in frühern Jahren in die Gefangenschaft der Liberalen gerathen und die harte Behandlung, die er in derselben erduldete, hatte seine Gesundheit zerstört. Er wurde nämlich zur Gefangenschaft auf der im stillen Ocean liegenden Felseninsel Isla de Caballos verurtheilt, die so ungesund ist, daß kein Mensch dort länger als einige Jahre leben kann. Nahrungsmittel giebt es dort gar keine und rohes Fleisch und Mehl wurde dem Gefangenen von Zeit zu Zeit durch Fischer zugeführt. Castillo brachte ein ganzes Jahr allein auf dieser Insel zu. Er hatte sich eine Hütte von Cactus errichtet und schlief auf einem Lager von Schilf. Endlich gelang es ihm mit Hülfe eines Fischers seine Flucht aus diesem gräßlichen Aufenthalt zu bewerkstelligen.

Castillo ist ein biederer, ehrenhafter Mann und unerschütterlicher Anhänger des Kaisers. Er ist ein ausgezeichneter Soldat und seine Ruhe und Kaltblütigkeit im heftigsten Feuer sind wahrhaft bewundernswürdig. Furcht ist ihm durchaus fremd und mitten im Kampf gab er seine Befehle eben so kühl und überlegt, als wäre er in seinem Zimmer.

Er war nach meiner Ansicht der beste Strategiker unter allen mexicanischen Generalen.

Don Ramirez Arellano ist ein sehr angenehmer und gebildeter Mann in den Dreißigen, mit sehr dunkelm Teint und zierlichem schwarzem Bärtchen. Er ist ein sehr tüchtiger Artillerieofficier und wurde später Chef der gesammten Artillerie in Queretaro.

Schon am 17. hatte der Kaiser folgenden Armee-Befehl erlassen, welcher nun in Queretaro bekannt gemacht wurde:

„Ich stelle Mich heute an die Spitze Meiner Armee, welche vor kaum zwei Monaten anfing sich zu sammeln und zu formiren, und deren Führung Ich jetzt übernehme.

Schon seit langer Zeit sehne Ich diesen Tag herbei, aber Hindernisse, welche zu beseitigen nicht von Mir abhing, verhinderten Mich bis heute, Meinen Gefühlen als guter und treuer Patriot zu folgen.

Unsere Pflicht bedingt es jetzt, für die beiden heiligsten Principien des Landes zu kämpfen, für seine Unabhängigkeit, welche von Männern bedroht wird, deren Selbstsucht sie sogar National-Eigenthum verkaufen ließ, und ebenso für die Wiederherstellung der innern Ordnung, welche Wir täglich zum Nachtheil Unserer friedlichen Bürger, in der gröbsten Weise verletzt sehen. Frei in Unsern Handlungen von jedem Einflusse, von jedem fremden Drucke, werden Wir danach trachten, die Ehre Unseres glorreichen National-Banners hoch zu halten.

Ich hoffe, daß die Generale ihren Officieren, und diese ihren tapfern Truppen, ein würdiges Beispiel des unbedingtesten Gehorsams und der strengsten Disciplin geben werden,

wie sich das in einer Armee geziemt, die dazu berufen ist, die nationale Würde zu erhöhen.

Von Tapferkeit und Stolz rede Ich zu Mexicanern nicht, denn diese sind ein unserm Lande angeborenes Erbtheil.

Ich habe den tapfern General Marquez zum Chef Meines Generalstabes ernannt, und das Heer in drei Corps getheilt. Den Befehl über das erste übernimmt der kühne General Miramon; das zweite wird seinem jetzigen Chef und das dritte dem unerschrockenen General Mejia anvertraut sein.

Ich erwarte auch täglich die Ankunft des rühmlich bekannten Generals Mendez und seiner treuen, erprobten Truppen, welche ihren Platz im zweiten Corps finden.

Es befindet sich ebenfalls der patriotische General Vidaurri in Meiner Begleitung, um sobald als möglich seine Truppen zu organisiren und seinen Feldzug im Norden zu eröffnen.

Vertrauen Wir auf Gott, der Mexico beschützt und beschützen wird und schlagen Wir Uns tapfer in Unserm heiligen Beruf.

Es lebe die Unabhängigkeit!

(Gez.) Maximilian."

San Juan del Rio, 17. Febr. 1867.

Am 21. Februar lud der Kaiser die Befehlshaber der verschiedenen Truppencorps und die Autoritäten der Stadt zum Mittagessen ein. Ich erhielt ebenfalls eine Einladung und saß neben Oberst Lopez, der mit dem Kaiser, der mir schräg gegenüber war, eine lebhafte Unterhaltung führte. Der angenehme Eindruck, den letzterer durch seine ganze Er-

scheinung, wie durch sein Benehmen machte, ließ nicht im entferntesten die Vermuthung aufkommen, daß er jemals der Judas von Queretaro werden würde.

Am 22. Morgens ritt der Kaiser in Begleitung seiner Generale bis zur Garita von Celaya, um General Mendez zu empfangen, der hier von Michuacan mit seiner 4000 Mann starken Brigade eintraf, die aus allen Waffengattungen zusammengesetzt war.

Don Ramon Mendez war ein kleiner, fetter Indianer mit hübschem Gesicht und schwarzbraunem Haar und Bart, der in seiner rothen mexicanischen Husarenjacke mit Generalsabzeichen sehr gut aussah. Er trug einen Sombrero wie der Kaiser und war außer mit mexicanischen Orden auch mit dem Officierskreuz der Ehrenlegion decorirt, welches außer ihm in der Armee nur Major Lopez und ein General Calvo trugen. Mendez war ein außerordentlich guter Parteigänger, sehr tapfer und von seinen Soldaten vergöttert, allein leider zur Grausamkeit geneigt. Er war dem Kaiser durchaus ergeben, aber ein entschiedener Feind von Miramon, dem er mißtraute und von dem er behauptete, daß er sich wenig um Kaiser und Kaiserreich kümmere, sondern nur ehrgeizige persönliche Zwecke verfolge; eine Ansicht, die ziemlich allgemein war, die aber bei Mendez vielleicht noch durch Eifersucht verstärkt werden mochte.

Am Nachmittag fand unter dem Commando des Generals Miramon eine Revue über sämmtliche Truppen von Queretaro statt, mit Ausnahme der Brigade von Mendez, welche von ihrem Marsche ermüdet war. Es waren ungefähr 5000 Mann, die aus folgenden Truppenkörpern bestanden: 1600

Mann unter Marquez; die Truppen, welche mit Miramon und Castillo von Zacatecas und der Quemada zurückgekehrt waren, nämlich die Bataillone Cazadores del Emperador, Tiradores, 7. Linien-Regiment, Reste des 5. Linien-Regiments, der Gensdarmerie, das 8. Cavallerie-Regiment, das Regiment der Kaiserin und endlich zwei Batterien Feld- nnd eine Gebirgsgeschütz, so daß man die damalige Stärke unserer Truppen aller drei Waffengattungen auf 9000 Mann und 39 Geschütze schätzen darf.

Nach Beendigung dieser Revue vertheilte der Kaiser an verschiedene Soldaten Orden, die sich in dem Gefecht bei der Quemada ausgezeichnet, in welchem General Mejia auf dem Marsch von St. Luis Potosi den Feind geschlagen hatte, nnd steckte sie ihnen eigenhändig an.

Am 23. Februar fand für den so grausam erschossenen Bruder des General Miramon eine feierliche Seelenmesse statt, welcher der Kaiser beiwohnte. Außerdem wurde eine achttägige Trauer in der Armee befohlen.

Am 24. Februar theilte der Kaiser die Armee in folgender Weise ein: die ganze Infanterie, welche aus zwei Divisionen bestand, wurde von General Miramon befehligt; die erste Division commandirte Mendez, die zweite Castillo. Die ganze Cavallerie stand unter Mejia und die Artillerie unter Arellano. — Marquez wurde Chef des Generalstabes. General Vidaurri wurde zum Finanzminister ernannt und begann seine Thätigkeit damit, daß er in Queretaro eine Zwangsanleihe von 60,000 Piaster machte, da Geld positiv geschafft werden mußte. Die Minister, welche goldene Berge versprochen und problematische

Finanzetats aufgestellt und damit den Kaiser getäuscht hatten, der in Bezug auf Finanzwissenschaft kein größerer Künstler war als ich, waren für den ganzen Feldzug nach Queretaro nicht im Stande gewesen, mehr als 50,000 Pesos aufzutreiben! Was sie später von Mexico sandten, war nicht der Rede werth (circa 19,000 Pesos) und reichte nur für einige Tage.

In einem heute gehaltenen Kriegsrath wurde beschlossen, gemessene Befehle an General Tabera, der in Mexico als Commandant zurückgelassen war, zu senden, daß er die in dieser Stadt stehenden Truppen nebst der nöthigen Munition und Ambulanzen und 100,000 Pesos nach Queretaro senden solle. Schon auf dem Marsche waren ähnliche Befehle nach Mexico gesandt, aber auf Widerspruch der Minister nicht befolgt worden.

Die Truppen, welche in Folge des Kriegsrathsbeschlusses nach Queretaro geschickt werden sollten, waren: das aus Oesterreichern bestehende Husarenregiment Khevenhüller; das ebenfalls aus Oesterreichern zusammengesetzte Infanterie-Bataillon (4—500 Mann) des Baron von Hammerstein; die Garde-Gensdarmerie-Abtheilung unter Oberst-Lieutenant Graf Wickenburg, welche meistens aus Franzosen bestand; ferner die reitenden Jäger (Cazadores a caballo) — sämmtlich Fremde — unter den Majors Gerloni und von Czismadia; endlich acht gezogene Geschütze.

Am Nachmittag des 25. Februars fand eine Revue vor dem Kaiser über die Truppen des General Mendez statt, welche bei der letzten gefehlt hatten, da sie eben angekommen

waren. Sie waren die besten mexicanischen Truppen der Armee, hatten schon mehrere Jahre im Dienste des Kaisers gestanden und unabhängig von den Franzosen im Staate Michuacan operirt. Sie bestanden aus dem 1., 2., 3. und 4. Linien-Bataillon, dem 4. und 5. Cavallerie-Regiment, einer Feld- und einer Gebirgsbatterie, zusammen 4000 Mann.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, wird es zum bessern Verständniß des Folgenden nöthig, daß ich einige Worte über die Stadt Queretaro und die wichtigen Localitäten sage, welche dieselbe umgeben.

Queretaro ist die Hauptstadt des Staates gleichen Namens und liegt am südlichen Ufer des Rio Blanco, welcher von Osten nach Westen fließt und vor der Stadt eine südliche Richtung einschlägt. Die Stadt hat gegen 40,000 Einwohner und bildet ein nicht ganz regelmäßiges Rechteck, dessen Länge etwa 2400 und dessen Breite 1200 Meter beträgt. Sie liegt in einem Thal, dessen sich gegenüber stehende Höhen noch immer nahe genug beisammen sind, um von Geschützkugeln erreicht zu werden, und von ihnen kann selbstverständlich die Stadt überall beschossen werden. Auf dem nördlichen Ufer des Rio Blanco trennt nur eine schmale Ebene den Fluß von dem Fuße des etwa 150 Meter hohen Hügels, Cerro San Gregorio, dessen Kamm in paralleler Richtung mit dem Fluß läuft und beinahe so lang wie die Stadt ist. Dieser Hügel ist wenig bewaldet, aber mit Cactushecken an seinem südlichen Abhange durchzogen. Am Fluß und am Abhang des San Gregorio liegt die Vorstadt San Luis. Auf der Nordseite dieses Cerro San Gregorio zieht sich eine 1000 bis 1500 Meter breite

Ebene hin, die nördlich von zwei andern, bedeutend höheren Hügelrücken, San Pablo und La Cantera, begrenzt wird. San Pablo liegt auf der Ostseite und ist ungefähr eben so lang wie San Gregorio; allein La Cantera, dessen Westspitze hinter dem vorgenannten Rücken liegt, macht im Osten einen leichten Bogen nach Süden und sein Abhang tritt etwas oberhalb der Stadt auf 50 bis 100 Meter an den Fluß heran.

Dieser Spitze des Cantera gegenüber auf der Südseite des Flusses beginnt der Cerro el Cimatario, der bei der Cuesta China genannten Höhe eine Schlucht bildet, in welcher die von Mexico kommende Landstraße läuft. El Cimatario bildet einen vom Fluß nach Südwesten sich krümmenden Bogen, der die Stadt umfaßt. An seinem südlichen Ausläufer, näher derselben, liegt der isolirt dastehende kleinere Cerro del Jacal.

Die zwischen dem Cerro el Cimatario und der Stadt liegende Ebene ist 800 bis 1000 Meter breit.

Nach dem Westen zu erstreckt sich rechts und links vom Fluß eine weitere Ebene, allein in der Mitte derselben, auf dem südlichen Ufer des Flusses, wo derselbe etwas nach Süden abbiegt, liegt ein vereinzelter Bergkegel, Cerro de la Campaña (Glockenberg), welcher die Ebene beherrscht und den Eingang zu der 1500 Meter entfernten Stadt von der Westseite deckt.

Aus dieser Beschreibung wird es jedem Sachverständigen einleuchtend sein, daß die Lage der Stadt Queretaro so ungünstig wie nur immer möglich für eine Vertheidigung ist, es sei

denn, daß man im Stande wäre, die genannten, die Stadt gänzlich dominirenden Höhen zu befestigen und zu besetzen.

Der Fluß ist nicht groß genug, um ein ernstliches Hinderniß zu bieten. Ungefähr in der Mitte der Flußseite der Stadt verbindet eine Brücke diese mit der Vorstadt.

In der südöstlichen Ecke des durch die Stadt gebildeten Rechtecks erhebt sich ein felsiger, nicht hoher Hügel, auf dessen Spitze das Kloster de la Santa Cruz liegt. In der südwestlichen Ecke liegt die Garita (Thor) del Pueblito. Zwischen diesem Thor und dem Kloster St. Cruz oder dem etwas südöstlich davon liegendem Thor von Mexico, liegt die Alameda, der parkähnliche Spaziergang, der in keiner Stadt spanischen Ursprungs fehlt.

Für nähere Details verweise ich auf den beiliegenden Plan, auf welchen ich mich in der Folge beziehen werde und vermittelst dessen auch die obige Beschreibung vollständig klar werden wird.

Die nächsten Tage bis zum 1. März vergingen mit allerlei innern Einrichtungen und mit dem Warten auf Nachrichten von Mexico. Vom Feind sahen und hörten wir in dieser Zeit so gut wie gar nichts.

Der neue Finanzminister General Vidaurri suchte mit ziemlichem Erfolg Ordnung in die Geldangelegenheiten und Zahlungen zu bringen und da ich ihm dabei nicht helfen konnte und kein Commando oder irgend welche Dienstpflicht hatte, so brachte ich die Zeit hin so gut ich konnte, bis das Heranrücken des Feindes mich zu activer Thätigkeit berufen würde.

Ich besuchte das Theater Iturbide, in welchem einige sehr einfache mexicanische Lustspiele herzlich schlecht gegeben

wurden, und ahnte nicht, daß in demselben einige Monate später das tragischste Trauerspiel dieses Jahrhunderts in Scene gesetzt werden sollte.

Es fand in diesen Tagen auch ein Stiergefecht in der Arena statt, die in der Nähe der Alameda liegt. Die ganze Stadt war darüber in Aufregung und die Arena so dicht gedrängt voll Zuschauer, daß kaum ein Apfel zur Erde fallen konnte. Der Kaiser, der in früheren Jahren ein leidenschaftlicher Freund dieser Schauspiele war, und dieselben in Spanien mit angesehen hatte, erschien nicht, wahrscheinlich, weil er wenig erwartete.

Ich will keine Beschreibung der ziemlich mittelmäßigen Affaire geben, bei der die Kämpfer keine besondere Geschicklichkeit entwickelten, die jedoch ziemlich blutig war, da sechs arme Pferde dabei getödtet wurden.

Ein theils lächerliches, theils eckelhaftes Intermezzo darf ich jedoch nicht übergehen. Es erschienen auch zwei Weiber in der Arena, um ihren Muth gegen die Stiere zu erproben, deren Hörner jedoch für diesen Fall mit Kugeln an den Spitzen versehen waren. Die rohen Weiber ernteten jedoch keine Lorbern. Mit zerrissenen Kleidern und tüchtig zusammengestoßen mußten sie sich unter dem höhnenden Gelächter der Zuschauer aus der Arena flüchten.

Am 1. März hielt der Kaiser eine Revue über Mejias Cavallerie ab, die in der That für eine mexicanische Truppe ganz trefflich war. Einen besonders guten Eindruck machte auf mich die Bemerkung, daß die Pferde sämmtlich sehr wohlgehalten waren. Auch die Uniformen der Soldaten waren besser als gewöhnlich. Die besten Truppen darunter waren

das Regiment Quiroga, welches meistens aus Vidaurri-Leuten bestand, die sich früher mit Mejia herumgeschlagen hatten und dann zum Kaiser übergegangen waren; ferner das 5. Cavallerie-Regiment und das schöne Regiment der Kaiserin.

Am 2. März Nachmittags hatte ich dem Kaiser eine Meldung zu machen und traf ihn eben im Begriff auszureiten. Er ersuchte mich ihn zu begleiten und wir ritten in die Alameda.

Auf diesem Spazierritt brachte ein Adjutant dem Kaiser ein Schreiben von Mexico. Nachdem er es gelesen hatte, sagte er zu mir: „Sehen Sie einmal das Gesindel! Die Kerle haben Angst und wollen die Truppen nicht schicken. Sie sagen, die Hauptstadt sei in Gefahr. Sie haben nur Angst für sich selbst.“

Reiterpatrouillen hatten unterdessen die Umgegend durchstreift, um Nachrichten über die Bewegungen des Feindes einzusammeln. Von Landleuten und besonders von Geistlichen brachte man in Erfahrung, daß sich bedeutende Truppenmassen in San Martin, zwischen Queretaro und San Luis Potosi sammelten, und daß andere auf dem Wege von Celaya, etwa vier bis fünf Leguas von uns, nach Westen, gegen Queretaro vorrückten.

Diese Nachrichten bestätigten sich am Nachmittag des 4. März und am 5. März sah man in der Dämmerung feindliche Infanteriemassen, welche sich in der Ebene vor dem Cerro de la Campaña aufstellten. Unsere Vorposten wurden daher verstärkt.

In der Nacht vom 5. zum 6. März wurde die Be-

satzung allarmirt und gegen Tagesanbruch, wo man einen Angriff erwartete, den man in vortheilhafter Stellung abzuwarten beschlossen hatte, stand dieselbe in folgender Schlacht-Ordnung:

Das Centrum und Schlüsselpunkt derselben bildete der Cerro de la Campaña, welcher nach dem Westen zu ziemlich steil abfällt. Hier befanden sich der Kaiser und Miramon mit einem Bataillon und zwei Batterien.

Zwischen dem Cerro und dem Hügel St. Gregorio, welcher mit einer Batterie besetzt war, stand die Division Castillo.

Links von dem Cerro, zwischen diesem und der Casa Blanca am Thore von Pueblito stand die Division Mendez, welche die von Celaya nach Queretaro führenden Straßen deckte.

Zwischen der Casa Blanca und der Alameda stand in Colonnen die Cavallerie unter Mejia, dessen linke Flanke durch zwei Cavallerie-Regimenter gedeckt war.

Man sah Bewegungen in der feindlichen Linie und erwartete einen Angriff; allein der Feind begnügte sich damit, die vor uns liegenden Ortschaften zu besetzen und der Angriff unterblieb.

Der Kaiser blieb von nun an auf dem Cerro de la Campaña und campirte diese Nacht und auch mehrere folgende unter freiem Himmel auf der Erde. Dasselbe thaten Miramon und Marquez, die bei ihm waren. Der Hügel wurde von dem Cactusgestrüpp gereinigt, einige Brustwehren wurden aufgeworfen und sechs bis sieben Geschützbänke angelegt.

Die feindlichen Flankeurs, welche die Armee des Feindes vor uns umgaben, der aus 18000 Mann unter General Escobedo bestand, kamen bis auf 5 oder 600 Schritt an unsere Linie heran. —

General Vidaurri hatte alle Hände voll in der Stadt zu thun mit der Verpflegung der Truppen u. s. w. und ich hielt mich ohne bestimmte Beschäftigung in der Nähe des Kaisers.

Am Morgen des 7. März wurde mit um so größerer Bestimmtheit der Angriff erwartet, als man die Truppen des Feindes sich zusammenziehen sah. Allein bald wurde man gewahr, daß derselbe nur eine Revue abhielt. Mehrere Generale suchten den Kaiser zu bewegen, den Feind in dieser Stellung anzugreifen, was unter diesen Umständen wahrscheinlich eine gute Wirkung gehabt haben würde. Obwohl nun der Kaiser Lust hatte, der quälenden Erwartung durch einen Angriff ein Ende zu machen, so folgte er doch dem Rathe von Marquez, welcher durchaus dagegen war und behauptete, daß der Feind nicht die Absicht habe, uns im freien Felde Stand zu halten.

Die folgenden Tage vergingen in ungeduldigem Warten und mit Truppenbewegungen des Feindes, an welchen er von unserer Seite nicht gehindert wurde. Der Chef des Stabes, Marquez, mußte wohl den Fluß für eine genügende Flankendeckung halten, denn er versäumte es durchaus, den sich über demselben auf dem nördlichen Ufer erhebenden Cerro San Pablo zu besetzen. Diese Vernachlässigung wurde bald vom Feinde bemerkt, welcher in der Nacht vom 8. auf den 9. die von San Pablo auf der Straße nach dem Norden liegende

Garita und die Capelle auf dem Berge selbst einnahm. Da diese Position in unserer rechten Flanke sehr unbequem werden konnte, so unternahm General Mendez am 11. März nach dieser Richtung hin eine Recognoscirung mit dem Regiment der Kaiserin und den Husaren. Nach einem Plänkelgefecht mit der feindlichen Cavallerie im Thal zwischen San Gregorio und San Pablo kehrte er in seine frühere Stellung zurück. — Den ganzen Tag über fanden kleine Plänkeleien statt.

Am 12. März Vormittags ging General Castillo mit einer Brigade, seine Flanke durch Cavallerie gedeckt, gegen San Pablo vor. Das Bataillon der Cazadores war an der Spitze. Er warf die feindliche Infanterie von der Garita zurück, er stürmte dann die Höhe mit der Capelle, und sah auf der jenseitigen Ebene mehrere tausend Mann feindlicher Infanterie. Bei diesem Angriff wurde der Commandeur der Cazadores, Oberstlieutenant Villasana, verwundet.

Um Mittag ließ mich der Kaiser zu sich rufen. Er entschuldigte sich, da ich in Nord-Amerika eine Brigade commandirt habe, wegen der Frage, die er an mich richtete: ob ich das Commando der Cazadores übernehmen wolle, deren Befehlshaber verwundet worden war. Er sagte, daß dieses Bataillon ein Elite-Corps sei, aber nur durch große Energie in Zaum gehalten werden könne. Ich war der plan- und ziellosen Thätigkeit längst müde und sagte mit Freuden Ja. Meine Ordre wurde augenblicklich ausgefertigt und ich ließ mich sogleich dem Bataillon durch den einstweilen commandirenden Major vorstellen. Die Officiere und Soldaten nahmen mich sehr freundlich auf, wenn auch der Major vielleicht ein wenig darüber verstimmt war, daß man ihn übergangen hatte.

Die Cazadores bestanden aus circa 700 Mann, von denen der größere Theil Franzosen waren; allein es fehlte darin auch nicht an Deutschen, Ungarn und Mexicanern. Es war ein wildes Corps, aber es waren sehr tüchtige Soldaten. Das Bataillon stand im Centrum der Stellung des Generals Castillo an der Straße von San Luis Potosi und hatte vier Zwölfpfünder bei sich.

Am Nachmittag bemerkte man lebhafte Bewegungen unter den feindlichen Truppen. Die Höhen von San Pablo und Cantera wurden von ihnen besetzt und ebenso die Cuesta China, wo sie alsbald eine Batterie aufwarfen.

Es geschah nichts diese Bewegungen zu verhindern, allein es wurde für nöthig gehalten unsere Stellung zu verändern. General Castillo zog sich hinter den Rio Blanco zurück und besetzte die ganze Flußlinie. Eine Brigade von General Mendez Division wurde nach der Cruz abgeschickt, wohin der Kaiser sein Hauptquartier verlegte und wohin ihm natürlich sein Stabschef Marquez folgte. Die Cavallerie unter Mejia blieb in ihrer alten Stellung.

Bei dieser Frontveränderung wurde meinen Cazadores die Aufgabe zu Theil, die am Ende der Straße Miraflores liegende Brücke zu vertheidigen. Drei Zwölfpfünder wurden hinter einer Batterie aufgestellt, in der nur ein Durchgang für eine Person gelassen wurde. Die flachen Dächer (Azoteas) der an der Brücke liegenden durchaus steinernen Häuser hatte General Castillo mit Brustwehren versehen lassen. So gerüstet erwarteten wir den Feind, der schon an demselben Abend gegen 6 Uhr von seiner Batterie auf der Cuesta China die Cruz lebhaft beschoß.

Da die Cruz in der Belagerung von nun an eine sehr bedeutende Rolle spielt, so ist eine Beschreibung nothwendig. Das auf dem Felshügel liegende Kloster, wie auch der dazu gehörige Hof sind von einer festen Mauer umgeben, die schon zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Spanier erbaut wurde und, wie das Gebäude, so fest ist, daß selbst Artillerie ihr wenig anhaben kann.

Drei Seiten dieser den Hof umgebenden Mauern bilden jede eine gerade Linie; die vierte nördliche Seite bildet jedoch ungefähr in ihrer Mitte einen ausspringenden stumpfen Winkel. Die Länge des Hofes beträgt gegen 400 Meter, seine Breite 300.

In der nordwestlichen Ecke liegt das Kloster und ihm gegenüber ragt über die nördliche Ecke hinaus ein festes Gebäude, ein Begräbnißplatz, das Pantheon, mit einer auf der Südseite befindlichen Capelle. Dieses Pantheon liegt auf der höchsten Stelle des Hügels und dominirt dessen Oberfläche. Als General Marquez als Chef des Stabes die Vertheidigung der Cruz anordnete, ließ er das Pantheon gänzlich unbesetzt, und deßhalb vom Kaiser und Andern zur Rede gestellt, sagte er: „daß man den Feind nicht kenne, mit dem man zu thun habe.“

Der 14. ist ein in der Belagerung von Queretaro sehr denkwürdiger und glorreicher Tag. Schon am Morgen sah man an den Bewegungen in den feindlichen Linien, daß ein allgemeiner Angriff beabsichtigt sei und dieser fand in der That gegen zehn Uhr Vormittags auf drei Punkten zugleich statt.

Unterstützt durch heftiges Feuer der Batterien von der

Cuesta China rückten dichte Colonnen gegen die Cruz vor und nahmen im ersten Anlauf das entweder aus verrätherischen Absichten oder aus Dummheit nicht besetzte Pantheon, dessen Azotea sogleich mit Schützen besetzt wurde.

Ein zweiter Angriff war gegen die Cavallerie gerichtet, mit welcher der tapfere Mejia zwischen der Casa Blanca und der Alameda die Stadt deckte. Dieser Angriff wurde auch zugleich durch einen Scheinangriff gegen den Cerro de la Campaña unterstützt, der im Laufe des Tages mehrmals wiederholt wurde.

Der dritte Angriff war gegen die Brücke gerichtet.

Gleich nachdem die Batterien von Cuesta China das Signal zum allgemeinen Angriff gegeben hatten rückten starke feindliche Cavallerie-Colonnen auf dem Wege von Puebla gegen die Casa Blanca, wo sich das Hauptquartier von Mejia befand.

Sobald Mejia die feindliche Cavallerie auf der Ebene zwischen Casa Blanca und der Alameda hatte, griff er sie mit seiner ersten Brigade mit solchem Ungestüm an, daß die Liberalen nach einem nur sehr kurze Zeit dauernden Gefechte sich in sehr großer Eile zurückzogen. Einzelne Abtheilungen unserer Cavallerie verfolgten sie bis in die Nähe ihres bei der Estancia de las Vacas liegenden Lagerplatzes. Der Feind verlor 130 Todte und Verwundete und 70 Gefangene.

Ehe ich von dem Angriff gegen die Nordseite der Stadt rede, will ich eine kurze Beschreibung des Terrains geben, welches vor der Position liegt, die ich einnahm.

Der Fluß ist nur unbedeutend und an mehreren Stellen

zu durchwaten. Die einzige von der Stadt aus über denselben führende Brücke liegt am Ende der Calle Miraflores, welche durch das Herz der Stadt, bei dem Theater Iturbide vorbei, über den Hauptplatz weiter nach der nordwestlichen Ecke der Alameda führt. — Die flachen Dächer der Häuser der Straße, die den Fluß entlang läuft, welche der Brücke zunächst liegen, waren, wie schon bemerkt, mit Brustwehren versehen.

Jenseits des Flusses liegt am Abhange des Hügels San Gregorio die Vorstadt San Luis, deren Straßen daher vom Fluße aus aufsteigen. Vor der Brücke liegt ein freier Platz, von dem auf beiden Seiten rechts und links zwei Straßen in etwas divergirender Richtung aufwärts führen, die zunächst durch eine parallel mit dem Fluß laufende Querstraße durchschnitten werden, welche nach der an der nächsten Ecke liegenden Kirche San Sebastian führt. Von dem Thurm dieser an und für sich schon höher liegenden Kirche kann man in die Straßen von Queretaro hineinsehen und dieselben durch Scharfschützen beschießen.

Grade der Brücke gegenüber, auf der andern Seite des hundert Schritt breiten freien Platzes, zwischen den beiden vom Platz aufwärts führenden Straßen stehen Häuser mit einem Brunnen vor denselben. Links von der Brücke auf der Nordseite des Flußes in der südwestlichen Ecke des Platzes liegt die „Meson", ein großes Fuhrmannswirthshaus, in welchem Maulthiertreiber und dergleichen Leute Unterkommen für sich und ihre Thiere finden, eine Art von Corral, welcher von einer festen Mauer umgeben ist.

Diesseits der Brücke war zum Schutz derselben, wie bemerkt, eine starke Schanze von Adobes errichtet worden.

Adobes sind dort landesübliche aus Lehmerde geformte und an der Luft getrocknete Steine, welche etwa einen Quadratfuß groß und vier Zoll dick sind. Die Barrikade bestand aus einer doppelten Mauer dieser Adobes, zwischen welchen Erde fest eingestampft war. In ihr waren Schießscharten für drei Zwölfpfünder angebracht, von denen einer grade die Brücke bestrich.

Zu derselben Zeit, als der Angriff gegen die andern Punkte begann, fand auch der gegen die Brücke statt. Eine starke Infanterie-Colonne kam aus den beiden von Norden herführenden Straßen auf den Platz vor der Brücke an und rückte gegen dieselbe vor. Sie wurde in einer Entfernung von hundert Schritt mit Kartätsch- und Gewehrfeuer so kräftig empfangen, daß sie sich eilig zurückzog. Ein zweiter Angriff glückte ebenso wenig.

Abgeschreckt durch den warmen Empfang an der Brücke zog sich der Feind hinter die Kirche St. Sebastian zurück und rückte bald darauf auf der von dieser Kirche nach dem Fluß führenden rechts von uns liegenden Straße vor, an welcher Stelle sich eine Furth befindet.

Sobald das bemerkt wurde erhielt ich Befehl von General Castillo und marschirte im Trab mit meinen Cazadores an die bedrohte Stelle, während mein rechtes Flügelgeschütz den Feind mit Kartätschen bearbeitete. Der Angriff wurde gleichfalls abgeschlagen.

Obgleich der Feind nicht unbedeutende Verluste erlitten haben mußte, so gab er sein Vorhaben doch nicht auf. Zwischen elf und zwölf Uhr griff er mit erneuter Kraft zum vierten Mal, und zwar die Brücke an und es gelang ihm,

sich in den gegenüber liegenden Häusern und auch in der starken „Meson“ festzusetzen, von wo aus ein beständiges von uns erwidertes Feuer ohne besondern Erfolg unterhalten wurde.

Durch die zweideutige Nachlässigkeit des Generals Marquez war, wie früher erzählt, der höchste Punkt der Stadt, das Pantheon, genommen worden. Während nun die Batterie von der Cuesta China die Cruz und deren Dächer und Höfe mit allen Arten von Geschossen beschoß, fand ein fortwährendes Gewehrfeuer zwischen dem Feind im Pantheon und den Kaiserlichen statt, welche sich auf dem Dache des Klosters aufgestellt hatten. Es waren dies vierzig Mann von der Municipal-Garde unter einem deutschen blonden Hauptmann August Linger, welchen General Graf Thun stets den Hauptmann mit der Bordeaux-Nase und dem Mayonaise-Gesicht nannte, weil er ein blasses aufgeschwemmtes Gesicht und eine rothe Nase hatte. Dieser tapfere Officier hielt sich mit wunderbarer Todesverachtung auf diesem gefährlichen Platz, wo er die Zielscheibe aller Kugeln war, bis ihn eine mitten in die Stirn traf und todt zu Boden streckte.

Der Kaiser hielt sich auf dem vor dem Kloster nach der Stadt zu liegenden freien Platz auf und gab von hier aus mit großer Kaltblütigkeit seine Befehle, trotzdem daß es von der Cuesta China Kugeln regnete. Die Generale machten ihm dringende Vorstellungen, allein er bestand darauf, daß er an dem Pla e sei, wohin er gehöre. Am meisten Eindruck machte noch die Vorstellung des kleinen Mejia, der in seiner geraden Weise sagte: „Bedenken doch Ew. Majestät, daß, wenn Sie erschossen sind, alle Generale gegen einander fechten,

um Präsident zu werden." Da ich jedoch an einer andern Stelle beschäftigt war, so kann ich über die Vorfälle an der Cruz nicht als Augen= und Ohrenzeuge reden und berichte nur des Zusammenhanges wegen, was ich von solchen hörte.

Der Feind durch seine Erfolge an der Cruz ermuthigt, versuchte es nun, durch den Klosterhof gegen dieses Kloster vorzudringen. Er benutzte zu diesem Ende die in demselben stehenden Cactusbüsche, die ihn zwar gegen die Augen, aber nicht gegen die Kugeln der Vertheidiger sicherten. Der Versuch mißglückte daher und der Feind zog sich wieder in das Pantheon zurück.

Unterdessen hatten sich die Juaristen von der Schlappe wieder erholt, die sie von Mejia erlitten und bereiteten sich noch am Vormittag auf einen zweiten Angriff gegen die Casa blanca und Alameda vor, bei dem sie indessen noch schlimmer weg kamen als früher. General Mejia schlug sie in der glänzendsten Weise und jagte sie zwischen Cerro Cimetario und El Jacal über den überall für Cavallerie zugänglichen Cerro Cimetario zurück, wobei der Feind mehrere hundert Mann an Gefangenen und Todten zurücklassen mußte.

Hätte Mejia diesen so glänzenden Erfolg benutzt und eine Attaque gegen die auf der Cuesta China stehende Batterie gemacht, welche von der Cruz unterstützt worden wäre, dann wäre der Sieg dieses Tages noch viel glänzender gewesen. Allein Mejia war einigermaßen verdutzt über die ungewöhnliche Hartnäckigkeit, mit welcher die Liberalen sich bei dieser Gelegenheit schlugen. Er äußerte später in meiner Gegenwart zum Kaiser, „daß er, so lange er in Mexico diene,

den Feind noch nie in solcher Stärke und Vollkommenheit gesehen habe."

Die an der Brücke eingetretene nur durch Schützenfeuer unterbrochene Pause sollte nicht lange dauern. Nach zwölf Uhr sah man auf dem Abhang des Cerro San Gregorio, in der Nähe der Capelle de la Cruz del Cerro, dichte Infanterie-Colonnen formiren. Zugleich wurde in der Straße, welche auf der linken Seite vom Platz vor der Brücke hinauf führt und die mit der Straße Miraflores in einer Richtung liegt, ein gezogenes achtpfündiges Parrott-Geschütz aufgestellt. Dieses beschoß die Barrikade an der Brücke und auch die Straße Miraflores, so daß Bürger, die den Platz in der Mitte der Stadt passirten, getödtet wurden.

In Folge dessen erhielt ich von meinem Brigade-Commandeur, General Valdez, den Befehl, mit meinen Cazadores einen Ausfall zu machen, die „Meson" und umliegende Häuser zu nehmen und das verderbliche Geschütz zu vertreiben.

Schon ehe dieser Befehl kam, waren meine durch ihre Erfolge enthusiasmirten Leute kaum zu halten. Man kann sich in Europa schwer eine Vorstellung von diesem Corps machen. Die wilden Kerle lagen sich unter einander stets in den Haaren und ich hatte alle Hände voll zu thun, Mord und Todtschlag zu verhindern; wenn es aber zum Gefecht ging, dann waren sie alle einig und Jeder wetteiferte, es dem Andern zuvor zu thun. Selbst die Hornisten, Jungen von fünfzehn bis sechszehn Jahren, schlichen sich aus dem Lager mit einem Gewehr und Patronen und machten auf ihre eigene Hand Jagd auf die Chinacos, welches der Spottname der Liberalen war, die uns Motschos nannten.

Als die Granaten aus dem Parrott-Geschütz dichter fielen wurden die Cazadores ungeduldig. Sie umringten mich und riefen: „Oberst vorwärts, vorwärts! — Die Cazadores machen nie kehrt! Führen Sie uns!“ — Ich antwortete ihnen tröstend, daß der rechte Augenblick schon kommen werde.

Ich nahm mein Bataillon zusammen und hielt ihnen eine kurze Rede, die noch weit schöner war, als die, welche ich sonst in Englisch gehalten hatte, denn sie war in gebrochenem Spanisch. Ich sagte ihnen, daß ich keinen Schuß von ihnen hören wolle und daß sie beim Angriff nur das Bajonet gebrauchen sollten. Als ich die Leute bis zum letzten Augenblick so viel als möglich gedeckt hinter der Batterie formirte, zitterten sie vor Kampfbegier wie eine Meute, die das Hornsignal erwartet.

Der Jubel, mit dem sie über die Brücke stürmten, läßt sich gar nicht beschreiben; er machte sich in einem halben Dutzend von Sprachen Luft, aber der Ruf: „viva el Emperador!“ übertönte alle und mit ihm stürzten die Cazadores über den freien Platz, wo uns auf fünfzig Schritt eine Kartätschladung empfing.

Doch was kümmerten sich die Braven um die Kartätschen! Zum ersten Mal sah ich das Geschütz, welches uns solche harte Grüße sendete; ich rief: „viva el Emperador! a la pieza muchachos!“ Wie Tiger sprangen sie vorwärts und ehe der entsetzte Feind sich noch besinnen konnte, waren wir beim Geschütz. Im Nu war die Bedienungsmannschaft niedergestochen. Der Befehlshaber derselben, ein braver, feindlicher Lieutenant, feuerte seinen Revolver gegen den Major Macedonio Victorica ab und verwundete ihn schwer durch

die Schulter; allein das war sein letzter Schuß; ein halbes Dutzend Bajonette begruben sich in seinem Körper.

Die feindliche Besatzung der „Meson“ hätte uns großen Schaden thun können, wenn sie ausgehalten hätte; allein während wir angriffen, wurde sie von dem auf der andern Seite der Brücke gelassenen Bataillon Celaya beschossen und dann verloren die Leute auch den Kopf durch die Heftigkeit des Angriffes. Sie verließen die Meson eiligst und flüchteten durch die Gärten dem Berge zu.

Ich sandte das Geschütz unter einer Bedeckung nach dem freien Platz zurück und drang in die Straße vor, um die dort liegenden Häuser vom Feinde zu säubern, der sich zum Theil in dieselben geflüchtet und eingeschlossen hatte. Die Cazadores wußten aber mit Schlössern umzugehn und öffneten sie durch Schüsse.

In diesen Häusern geschah manche wilde That. Die Franzosen unter den Cazadores, erbittert durch die Schlächterei von San Jacinto, hatten sich vor der Schlacht das Wort gegeben, keinen Feind und am allerwenigsten einen Franzosen zu verschonen, der auf der anderen Seite diente.

Einer von meinen Franzosen, ein Sergeant, hatte in einem Hause vier Mexicaner niedergestochen und ein fünfter Mann, ein Franzose, lag vor ihm auf den Knieen und bat um Gnade. „Die Gnade, die dir widerfahren soll,“ lautet die Antwort, „ist, daß ich dich nicht wie einen Hund todtsteche, sondern dir eine Kugel gönne.“ Damit ladet er ruhig sein Gewehr und schießt den Landsmann ganz gelassen todt.

Wie viel Leute in diesen Häusern erschlagen wurden, kann ich nicht angeben; allein ihre Zahl war beträchtlich.

Ich gab mir alle Mühe solcher Metzelei Einhalt zu thun und gebrauchte selbst meinen Säbel gegen einige der Rasenden; allein in solchen Augenblicken ist es geradezu unmöglich Soldaten zu zügeln und noch dazu solche, wie die Cazadores!

Die wilde Flucht, in welcher ich den Feind sah, veranlaßte mich den errungenen Vortheil zu verfolgen. Ich drang die Straße hinauf, dichte Haufen vor mir hertreibend, wandte mich in die Querstraße rechts und dann bei der Kirche San Sebastian wieder links in die den Berg hinaufführende Straße, bis ich bei der Capelle de la Cruz del Cerro anlangte. Dort sah ich, daß der Feind an der rechts davon, etwas höher liegenden Capelle La Trinidad Miene machte sich zu stellen. Um ihm dazu keine Zeit zu lassen, stürmten wir mit verdoppeltem Eifer vorwärts und verjagten ihn. Nun formirte ich mein Bataillon in Linie, mit einer Compagnie als Reserve, und feuerte eine Salve nach der anderen in den in dichten Haufen den Cerro San Gregorio hinauffliehenden Feind, über dessen Kamm er endlich verschwand.

In diesem Augenblick erschien am Ausgang der Vorstadt das schöne Cavallerie-Regiment der Kaiserin, geführt von Oberst Lopez, welches dazu bestimmt war, bei dem Ausfall meine linke Flanke zu decken. Ich schickte zwei Officiere an ihn ab mit der Bitte, mit seinem Regiment den fliehenden Feind zu vernichten. Als er eine verweigernde Antwort zurück sandte, ritt ich selbst zu ihm; allein meine Vorstellungen warens vergebens; er erwiderte: „Er könne seine Cavallerie nicht so exponiren; es sei dieß kein Terrain für Cavallerie."

Wozu war er denn überhaupt da, wenn er seine Cavallerie hier nicht gebrauchen konnte? Ich bin selbst früher

in Preußen Cavallerie-Officier gewesen und weiß zu beurtheilen, wo Cavallerie gebraucht werden kann. Das Terrain war freilich kein Exercierplatz, allein es war keineswegs für den Gebrauch von Cavallerie ungeeignet.

Da ich nur den Auftrag hatte die Meson zu nehmen und das Geschütz zu vertreiben, so wollte ich denselben nicht noch weiter überschreiten ohne vorher anzufragen. Ich sandte daher meinen Adjutanten, Lieutenant Montecon, an General Valdez mit der Bitte, mir ein Bataillon zur Unterstützung zu senden, damit ich den San Gregorio nehmen und halten könne, den wir gar nicht hätten aufgeben sollen, da er so nahe an der Stadt lag und dieselbe von der Nordseite vollständig dominirte.

General Valdez ließ mir zu meinem Erfolge Glück wünschen und sagen, daß das was ich wolle gegen die Instruction sei; ich möge mich zurückziehen und die Meson mit einer Compagnie besetzen, was ich natürlich thun mußte, so wüthend ich auch über den Befehl war und so sehr die Soldaten darüber murrten.

Meine Leute hatten mit Kolben und Bajonet mehr als dreihundert Mann todt geschlagen und todt gestochen, so sehr ich mir auch Mühe gab dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Ich hatte bei dem Bataillon einen kleinen schwarzbärtigen Mexikaner, der mir immer besondere Anhänglichkeit zeigte und froh war, wenn man ihm einen gefährlichen Auftrag gab. Er, Major Victorica und Lieutenant Hetzler, waren die ersten mit mir am Geschütz; und ich hatte mir ihn wohl gemerkt. Er kam nach dem Gefecht zu mir und zeigte mir einen verbogenen Lauf, was Alles war, das ihm von seinem Gewehr

übrig blieb und bat mich unter Thränen, — er weinte bei jeder Gelegenheit — ihm ein anderes, gutes Gewehr zu geben. Er habe einen Chinaco an die Wand gespießt und dabei sein Bajonet abgebrochen; dann habe er auf dem Kopf eines Anderen seinen Kolben zerschlagen und an dem zu harten Schädel eines Dritten seinen Lauf verbogen.

Die Cazadores hatten nur einige dreißig Mann an Todten und Verwundeten verloren. Unser Rückmarsch nach der Brücke geschah unter großem Jubel und es machte mich sehr glücklich, daß die Leute dem Lebehoch auf dem Kaiser auch eins auf ihren Obersten folgen ließen.

Als ich auf den Platz vor der Brücke kam, traf ich den Correspondenten des New-York Herald, Herrn H. C. Clark, der, ganz gegen die sonstige Gewohnheit der Amerikaner, so enthusiasmirt war, daß er mich mit einer Umarmung beinahe von meinem Schecken riß.

Dieser Herr Clark war ein sehr gescheidter und liebenswürdiger Engländer, der als Correspondent des großen amerikanischen Blattes gleichzeitig mit dem Kaiser nach Queretaro gekommen war. Als Marquez davon Kunde erhielt, bedeutete er ihm auf seine gewöhnliche brutale Weise, daß er Queretaro verlassen müsse. Da Herr Clark mich von Nord-Amerika her kannte, so wandte er sich an mich um Hülfe. Ich sprach mit dem Kaiser und er erhielt die schriftliche Erlaubniß in Queretaro zu bleiben, nachdem er mir privatim sein Wort gegeben hatte, mit dem Feinde keine Verbindung zu unterhalten und nur die Wahrheit zu berichten.

Unter immer erneuerten Jubel nahm ich meine alte

Stellung ein. Das Geschütz wurde durch die Barrikade geschafft und nach der Cruz geschickt.

Als ich Valdez und Castillo sah, machten mir beide sehr große Complimente und gaben mir das mexicanische Embraco.

Der Feind vor uns war so eingeschüchtert, daß er sich den ganzen Tag nicht mehr sehen ließ und nicht wagte den Cerro San Gregorio wieder zu besetzen, was erst in der nächsten Nacht geschah.

Unterdessen ging es ungefähr zu derselben Zeit, sowohl an der Cruz, als an der Alameda scharf her.

Der Feind hatte zur Unterstützung des Angriffes gegen die Cruz außer den Geschützen auf der Cuesta China noch zwei Reserve-Bataillone auf der Höhe, und in der Ebene vier Cavallerie-Regimenter, welche vier Feldgeschütze mit sich führten, aufgestellt. Da deren Flanke von der Casa blanca her durch unsere Truppen bedroht war, wurde von jenseits des Cerro Cimetario noch eine Cavallerie-Abtheilung zur Deckung dieser linken Flanke abgeschickt.

Als sich Mejia aufmachte diese Truppen zurückzuwerfen, sandte General Miramon eine von vier Geschützen begleitete Infanterie-Abtheilung vor die Alameda, welche die feindliche Reserve schlug, während Mejia die Cavallerie zurückjagte.

Während dies geschah, entschloß sich die Besatzung der Cruz zu einem entscheidenden Schritt. Als der Feind Verstärkungen erhielt und muthig vom Pantheon über den großen Hof vordrang und die Gefahr für die Cruz jeden Augenblick dringender wurde, ging ihm der tapfere Oberst Don Sefferino Roderiguez mit dem dritten Linien-Bataillon entgegen,

und jagte ihn nicht nur aus dem Hof, sondern säuberte auch Capelle und Pantheon und verfolgte den Feind eine Strecke. Nun blieb das Panthoen besetzt und ging auch während der Belagerung nicht wieder verloren.

Um fünf Uhr war der Feind überall glänzend zurückgeschlagen. Wir hatten freilich gegen sechshundert Mann an Todten und Verwundeten verloren, darunter eine ungewöhnliche große Anzahl Officiere; aber der Verlust des Feindes belief sich auf mehrere tausend Mann und außerdem hatten wir noch sieben- bis achthundert Gefangene, von denen viele zur kaiserlichen Armee übertraten.

Zwischen fünf und sechs Uhr beritten der Kaiser mit Marquez und Miramon und seinem Stab die Linien. Ueberall wurde er mit großem Jubel empfangen, denn die Unerschrockenheit, mit der er sich der Gefahr aussetzte und die freundlichen und passenden Worte, mit denen er jede verdienstliche That lohnte, hatten ihm die begeisterte Liebe der Soldaten erworben. Als er an die Cazadores kam, denselben in einer kurzen Ansprache dankte, sie die Zuaven Mexicos nannte und mir die Hand reichte, war der Jubel rasend.

Das Bataillon Celaya hatte unsern Posten an der Brücke übernommen und wir ruhten an einer minder exponirten Stelle. Es kam ein Capuziner-Mönch, der an einem Strick ein Madonnabild um den Hals trug und den Segen ertheilte. Die Mexicaner unter den Cazadores, deren Hände noch nicht von dem Blute gereinigt waren, welches sie mit Freuden vergossen hatten, stürzten auf ihn zu und küßten sich bekreuzend das Bild.

Endlich wurde es Nacht und dem Donner des Geschützes und dem Knattern des Kleingewehrfeuers folgte eine schauerliche Stille. Die Straßen waren öde und nicht ein Schritt hallte in denselben wieder. Alles schlief nach dem harten Tage, außer die Außenposten. Keine Thurmuhr schlug, da man vergessen hatte, sie aufzuziehen und die Nachtwächter, die sonst die Stunde ausriefen, schwiegen ebenfalls, da sie dieselbe nicht wußten. Selbst die Hunde, welche die Nacht in einer mexicanischen Stadt sonst nur zu lebhaft machen, waren verstummt, angelockt von dem gräßlichen Mahl, welches ihnen draußen aufgetischt war.

Am Morgen des 15. hörten wir durch Deserteure, die in die Stadt kamen, daß unsere gestrige Vertheidigung und die großen Verluste, die der Feind erlitten, dessen Soldaten in eine sehr niedergeschlagene Stimmung versetzt hatte.

Desto freudiger und übermüthiger war die unserer Leute und die Cazadores, welche ihren Posten an der Brücke wieder eingenommen hatten, jubelten laut, als sie aus dem eigenthümlichen Ton der über unsere Köpfe dahinfliegenden Geschosse erkannten, daß man mit dem von uns genommenen gezogenen Geschütz von der Cruz aus San Gregorio beschoß, wo der Feind am Morgen zwei Batterien errichtet hatte.

Um Mittag waren auf der Plaza de la Cruz alle diejenigen im Quarree aufgestellt, welche sich am gestrigen Tage besonders ausgezeichnet hatten; in der Mitte stand das eroberte Geschütz. Zu den Leuten des Bataillons, welches sich unter dem dabei schwer durch einen Schuß durch die Brust verwundeten Oberst Rodriguez so brav bei der Cruz benommen und das Pantheon wieder erobert hatte, sagte der Kaiser: sie

hätten Alle sich so brav gehalten, daß er ihnen nur eine gemeinschaftliche Auszeichnung geben könne, und heftete eigenhändig das Ritterkreuz des mexicanischen Adlerordens an die Fahne des Bataillons.

Die acht Cazadores, welche zuerst mit mir am Geschütz gewesen waren, erhielten zwei die goldene und sechs die silberne Medaille für Tapferkeit, und außerdem Jeder eine Unze Gold, d. h. ein zwanzig Dollarstück mit dem Portrait des Kaisers. Die Auszeichnungen für die Offiziere sollten später ausgetheilt werden.

Der kleine entsetzliche Mexicaner, dessen Wasserpumpen stets im Gange waren, selbst wenn er Blut zapfte, hatte auf meine Empfehlung die goldene Medaille bekommen und war so außer sich vor Freude, daß er mich vor versammeltem Kriegsvolk à la Mexicain umarmte, mir mit einer Hand dabei den Rücken klopfend und Bäche von Thränen über meine Schulter hinweg vergießend.

Am Abend vor der Sitzung des Kriegsrathes, welchen der Kaiser halten wollte, ließ er mich zu sich rufen. Er wünschte meine Ansicht über Das zu hören, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sei.

Ich sprach mich bestimmt dahin aus, die Entmuthigung des Feindes zu einem entscheidenden Schlage zu benützen und sogleich am nächsten Morgen mit der ganzen Infanterie einen Angriff gegen die Stellung von St. Gregorio und San Pablo zu machen, während die Cavallerie unsere linke Flanke deckte und die vor dem Cerro de la Campaña aufgestellte des Feindes über den Haufen warf, und nach San Luis Potosi, dem damaligen Sitz der republicanischen Regierung, vorzudringen.

So gefährlich und selbst unsinnig einem europäischen Militär ein solcher Angriff gegen einen vier Mal stärkeren Feind in vortheilhafter Stellung erscheinen mag, so war er doch auf eine genaue Kenntniß der mexicanischen Kriegführung und des mexicanischen Geistes begründet. Während eine disciplinirte europäische Armee durch eine Niederlage oftmals zu doppelter Energie angefeuert wird, verursacht sie bei einer mexicanischen Armee so entschieden das Gegentheil, daß eine einzige Niederlage meistens der Vernichtung dieser Armee gleichkommt, selbst wenn sie mehrfach so stark ist. Die Leute sind nicht wieder zum stehen zu bringen, werfen die Waffen weg und laufen entweder nach Hause oder gehen zum Sieger über.

Nach den gestrigen Erfolgen und dem Enthusiasmus, welcher unsere Truppen beseelte, war es für mich gar keinem Zweifel unterworfen, daß wir am andern Tage einen entscheidenden Sieg erfechten und die feindliche Armee auseinanderjagen würden.

Daß wir uns in einem so unvortheilhaft gelegenen Ort wie Queretaro einschließen lassen sollten, der weder eine politische noch strategische Bedeutung hatte, schien nicht nur thöricht, sondern geradezu verderblich. Es stimmte außerdem auch durchaus weder mit der Absicht des Kaisers noch mit der von Marquez überein, wie wenigstens aus dem Umstande hervorzugehen scheint, daß letzterer die um Queretaro liegenden ungeheuren, mit Vorräthen aller Art vollgestopften Haciendas völlig unberührt ließ, da die Einsammlung dieser Vorräthe doch das erste gewesen sein würde, wenn man beabsichtigte, sich in Queretaro belagern zu lassen. Wie reich

aber diese Haciendas versehen waren, ergibt sich daraus, daß die feindliche Armee, welche zuletzt bis auf 40,000 Mann anschwoll, hauptsächlich von ihnen erhalten wurde.

Drangen wir nach San Luis Potosi und dem Westen vor und sandten General Vidaurri, wie beabsichtigt war, nach dem Norden, wo sein Name so außerordentlich viel galt, dann fielen uns alle Hilfsquellen jener reichen Gegenden in die Hände, die jetzt dem Feinde zu gut kamen, und binnen Kurzem würde eine bedeutende Armee organisirt gewesen sein. Vera-Cruz war noch in unsern Händen und seit dem Abzug der Franzosen war auch der Ertrag der Zölle wieder in unserm vollen Besitz, so daß auch die Mittel zur Erhaltung dieser Armee nicht fehlten.

Marquez war aber anderer Meinung und Marquez galt beim Kaiser damals Alles. Nachdem derselbe mich angehört hatte, sagte er, daß Marquez in der Revolution groß geworden sei und das Land kenne. Ueber seine Treue könne kein Zweifel herrschen. Er sei einer von denen gewesen, welche hauptsächlich seine Berufung nach Mexico betrieben hätten und auf sein dringendes Verlangen und seine Vorstellungen hin habe er sich in Orizaba entschlossen, Marquez Partei nicht im Stich zu lassen und der Welt zu beweisen, daß er auch ohne die Hilfe Frankreichs sich erhalten könne. Seine Ehre erfordere es zu zeigen, daß er sich nicht zum bloßen Werkzeug eines Andern habe erniedrigen lassen.

Marquez hatte den Kaiser völlig verblendet. So klug er war, war er doch zu rein und zu edel, um die Ehrlosigkeit und den Verrath zu begreifen. Marquez drang mit seiner

Meinung durch und es wurde beschlossen, sich in Queretaro einsperren zu lassen.

Abends neun Uhr hatte der Feind sich doch so weit von seinem Schrecken erholt, um unter dem Schutz der Dunkelheit noch einmal einen Versuch gegen die Brücke zu machen. Er wurde jedoch von dem Bataillon Celaya kräftig abgewiesen. — Diese nächtlichen Angriffe gegen die Brücke wiederholten sich während der Belagerung sehr häufig, da der Feind sie und die Cruz als die Schlüsselpunkte der Stadt betrachtete. Zugleich mit solchem Angriff wurde die Stadt gewöhnlich aus allen Batterien beschossen, wenn nicht gerade Mangel an Munition im feindlichen Heere war, was nicht selten vorkam. Mir wurde später von feindlichen Offizieren mitgetheilt, daß sie oft Munition mit der Diligence erhielten, die bis Celaya ging.

Munition, besonders Kugeln, war bei uns auch nicht in nöthiger Quantität vorhanden, obgleich General Arellano sich alle Mühe gab, sie anfertigen zu lassen. Auch wurden eine Menge der Kugeln wieder benutzt, welche der Feind uns in die Stadt sandte. Für eine gesunde Bombe oder Granate für unser Parrott-Geschütz wurde jedem Ablieferer ein Dollar und für eine Vollkugel ein halber Dollar gezahlt. Die Hohlgeschosse des Feindes waren meist sehr schlecht gearbeitet und von seinen Bomben und Granaten platzten fast die Hälfte nicht.

Am 16. März mußte bei den Liberalen ein frischer Munitionstrain angekommen sein, denn sie bombardirten die Stadt am Vormittag aus allen Batterien.

Diese Bombardements bei Tage und oft auch bei Nacht

waren nun ganz gewöhnlich und wurden die folgenden Tage hindurch nur gelegentlich durch hier und da auf den Linien stattfindende Tirailleurgefechte unterbrochen.

Obwohl ich häufig sah, daß Einwohner der Stadt in den Straßen getödtet wurden, so gewöhnten sich dieselben doch bald so sehr an das Bombardement, daß sie wie gewöhnlich ihre Geschäfte trieben. Selbst die Frauen, die sich Anfangs in die Häuser eingeschlossen hatten, machten ihren gewöhnlichen Nachmittags-Spaziergang und nahmen ihre gewöhnlichen Plätze auf den Balkonen ein, obwohl Manche dafür mit Leben oder Wunden büßten.

Die Hauptzielpunkte der feindlichen Batterien waren die Cruz, das Kloster Santa Clara, in welcher sich das Laboratorium der Artillerie befand, der Cerro de la Campaña, die Alameda, Casa blanca und die Brücke. Am meisten beschädigt waren wohl die Cruz und das Postgebäude, welches letztere eine große Menge der Kugeln erhielt, die für Miramons Hauptquartier bestimmt waren, und dessen Lage dem Feind auf irgend eine Weise verrathen worden war.

Theater und Arena waren zwar geschlossen; allein alles Bombardiren hinderte nicht, daß die Leute gesellig zusammen kamen. Die Kaffeehäuser waren stets gedrängt voll und namentlich ein von einem Franzosen gehaltenes, welches an dem Hauptplatze der Stadt lag, war der Sammelplatz aller Offiziere. Hier war man sicher, stets die frischesten Neuigkeiten zu erhalten, denn kaum war ein Gefecht vorüber, so eilte man dorthin, um Nachrichten auszutauschen.

Die Zeit vom 15. bis 20. wurde dazu benutzt, die

Stadt, so weit es anging, zu befestigen. Das beschränkte sich jedoch hauptsächlich darauf, eine Brustwehr aufzuwerfen und die Mauern verschiedener Gebäude mit Schießscharten zu versehen.

Unsere Batterieen standen auf dem Cerro de la Campaña; zwischen diesem und der Stadt, an der Brücke, auf der Cruz, an der Kapelle San Franzisquito, an der Alameda, der Casa blanca und zwischen dieser und der Straße von Celaya. Rechts von der Brücke hatte General Castillo eine starke Mauer mit Schießscharten versehen lassen und Gebirgsgeschütze dahinter gestellt, aus welchen er die Liberalen zu ihrer Ueberraschung mit Kartätschen begrüßte.

Unter unseren Generälen waren viele, welche in gewöhnlichen Zeiten so mitgehen mochten; aber unter den obwaltenden Umständen nicht an ihrem Platz waren und daher entfernt, das heißt ihres Commandos beraubt wurden. Dazu gehörten der Divisions-General Casanova und die Brigade-Generäle Herera y Lozada und Calvo.

Ich wurde täglich zum Kaiser gerufen. Als ich am 20. zu ihm kam, theilte er mir mit, daß er mir als Belohnung für mein Benehmen am 14. das Commando der ersten Brigade der ersten Division (Mendez) übertragen habe.

Diese Brigade bestand aus den Cazadores; dem zweiten, fünften und vierzehnten Linien-Bataillons, dem der Tiradores, welches von Oberst Don Carlos Miramon, ebenfalls Bruder des Generals, befehligt wurde, und endlich dem Bataillone Zamora.

Das Commando über die Cazadores erhielt auf meinen Vorschlag Major Ernst Pittner, der früher Hauptmann

im österreichischen Corps gewesen war. In der Schlacht bei Santa Gertrudis im vorigen Jahr war er schwer verwundet in Gefangenschaft gerathen. Dieses Gefecht war der erste Erfolg der Liberalen und er war für sie um so erfreulicher, als mit demselben mehrere Millionen in ihre Hände fielen, die nach Monterey gebracht werden sollten. Bei diesem Sieg vergaß sich Escobedo selbst nicht. Er schickte von dem erbeuteten Gelde durch das Bankhaus Brach und Schönfeld für eigene Rechnung 10000 Pfund nach England, um für alle Fälle einen Rückhalt zu haben.

Zur Zeit als der Kaiser nach Queretaro marschirte, wurde Hauptmann Pittner aus der Gefangenschaft entlassen und erhielt von Escobedo einen Paß nach Vera Cruz, unter der Bedingung, sich dort nach Europa einzuschiffen. Als der Hauptmann jedoch nach Queretaro kam und sah, daß der Kaiser Officiere brauchte, gab er seinen Vorsatz auf nach Europa zurückzugehen und bot demselben seine Dienste an. Marquez hatte den in Civilkleidern ankommenden Hauptmann „als verdächtigen Fremden" sehr schlecht behandeln und einsperren lassen; allein nachdem sich das Mißverständniß aufgeklärt hatte, wurde er als Major in seinem Stab angestellt.

Oberst Don Miquel Lopez erhielt eine aus verschiedenen Truppentheilen zusammengesetzte Reserve-Brigade und wurde mit der besondern Aufsicht über die Cruz und mit deren Vertheidigung beauftragt.

Meine Brigade war vertheilt. Ein Theil derselben stand zwischen dem Cerro de la Campaña auf dem linken Flügel Castillos und bei demselben befand sich mein Hauptquartier. Der andere Theil stand an der Casa blanca mit Mendez,

welcher die Cruz mit seiner einen Brigade wieder verlassen und nun die Linie von der Garita Pueblito bis zur Capelle San Francisquito zu vertheidigen hatte. —

Meiner Brigade war eine glatte achtpfündige Batterie beigegeben.

Als Brigade-Adjutanten — Major del Ordines, wie sein Titel ist — fand ich einen dicken, dummen Menschen, Major Don Ramon Robles, und außerdem einen mexicanischen Lieutenant Namens Castro vor, der wo möglich noch unbrauchbarer war. Ich nahm jedoch von den Cazadores meinen persönlichen Adjutanten, Don Julian Montecon mit, den ich sehr lieb hatte, und der mir eine ganz außerordentliche Anhänglichkeit bewies. Er war erst siebzehn Jahr alt, bescheiden und angenehm und sprach etwas Französisch. Ich äußerte einst gegen ihn den Wunsch, daß er im Fall einer Verwundung oder des Todes meinen Körper nicht im Stich lassen möge. Seit dieser Zeit folgte er mir im Gefecht wie mein Schatten und wenn es recht scharf herging hielt er hinter mir beinahe die Arme offen, um mich gleich in Empfang zu nehmen, wenn ich getroffen würde. An sich selbst dachte der brave Junge gar nicht.

Am 20. März wurde abermals ein wichtiger Kriegsrath gehalten, dessen Original-Protokoll in meinem Besitz ist und dessen Uebersetzung hier folgt:

Protokoll des Kriegsrathes, welches im Fort de la Cruz am 20. März 1867 gehalten wurde.

Am 20. März 1867 um fünf Uhr Nachmittags berief S. M. der Kaiser im Fort de la Cruz der Stadt Queretaro

einen Kriegsrath, der aus den unterzeichneten Generalen bestand. Als die Herrn versammelt waren sagte ihnen der Souverain:

Meine Herrn, es sind mir heute fünf verschiedene Ansichten in Bezug auf den Entschluß mitgetheilt worden, den wir in der gegenwärtigen Lage zu fassen haben. Der Befehlshaber der Artillerie und Secretär des Kriegsrathes wird Ihnen diese verschiedenen Meinungen mittheilen. Wir haben keine derselben annehmen wollen, sondern getreu der Richtschnur, die Wir Uns in Orizaba gezogen haben, als die Minister und Staatsräthe Unser Verbleiben an der Spitze des Reiches beschlossen haben, haben Wir Sie versammelt, damit Sie ohne Rücksicht auf Uns und einzig und allein das allgemeine Beste und die Rettung Mexicos im Auge habend Uns die Maßregeln vorschlagen, welche zu diesem höchst wichtigen Ziele führen könnten. Ihre Ansichten in Betreff des gegenwärtigen Zustandes des Heeres und der künftigen Kriegsoperationen werden Wir ohne Wanken annehmen unt dieselben werden unverzüglich ausgeführt werden. Da Wir wünschen, daß diese ernste Besprechung eine durchaus freie sei, haben Wir beschlossen, daß Sie sich derselben hingeben, ohne daß Wir gegenwärtig sind, und daher lassen Wir Sie allein, indem Wir Sie beauftragen, diese schwierige Frage gemeinschaftlich und überhaupt so zu behandeln, wie es die Ehre des Heeres und die Wohlfahrt Mexicos erheischen.

Se. Majestät entfernte sich sofort und der Kriegsrath schritt zu seiner Constituirung, indem S. E. General D. Miquel Miramon, Chef der Infanterie, zum Präsidenten erwählt wurde.

Der unterzeichnete Secretär nahm sofort das Wort und dem Befehl des Kaisers gemäß, sprach er folgender Maaßen:

Meine Herren, es liegen Ihnen hier fünf verschiedene Ansichten vor, welche S. M. dem Kaiser kundgegeben worden sind. Die erste beschränkt sich auf die Unternehmung eines Rückzuges, bei welchem wir die ganze Armee nebst Artillerie und Train mitnehmen; die zweite bezweckt nur die Rettung des Heeres, indem wir die Geschütze vernageln und das gesammte Kriegsmaterial und die Transportmittel im Stiche lassen; die dritte faßt die Fortsetzung der Vertheidigung mit sämmtlichen Truppen ins Auge; die vierte geht dahin, dieselben in zwei gleiche Theile zu theilen, wovon der eine in der Behauptung des Platzes fortfährt und der andere nach Mexico geht Verstärkungen zu holen, um den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen; die fünfte endlich läßt sich in der Meinung zusammenfassen, eine kleine Reserve mit dem Auftrage zu betrauen, die wichtige Person des Kaisers zu erretten, wenn eine Niederlage erfolgen sollte, und zum Obergeneral des gesammten Heeres einen seiner ausgezeichneten Generale zu ernennen, damit derselbe das Gros des Feindes angreife.

Nachdem ich Ihnen nun die verschiedenen Ansichten auseinandergesetzt habe, kommt es mir zu, da eine derselben die meinige ist, sie zu begründen, indem ich dem Kriegsrath die Motive vorlege, welche mich bestimmten, sie dem Kaiser zu unterbreiten. Als S. Majestät mich fragte, welches meine Meinung sei: ob wir mit unserer gesammten Artillerie und Train einen Rückzug versuchen sollten, oder aber beide im Stich

lassen, habe ich die Ehre gehabt dem Souverän zu erklären, daß der erste Entschluß mir schlecht erschienen und der zweite noch schlechter, indem derselbe einer uns durch uns selbst bereiteten Niederlage gleich käme, indem wir unsere Truppen demoralisirten und somit uns nebst der nationalen Sache zu Grunde richteten. Wenn wir in den äußersten Fall kommen, uns zurückziehen zu müssen und vor Allem unsere Artillerie zu vernageln, so scheint es mir, wie ich auch S. Majestät erklärt habe, daß es vorzuziehen sei, eine Reserve hier zu lassen, um den Kaiser zu retten, und daß das Heer einem unserer Generale übergeben werde, damit er die Hauptmacht des Feindes mit aller Entschiedenheit angreife. In diesem Fall wird die Auflösung, falls sie eintreten sollte, erst nach dem Versuch, unser Land und Heer zu retten, erfolgen, aber nicht als ein Akt erscheinen, der von uns selbst beschlossen und vollzogen worden ist. Ich glaube nicht, daß der äußerste Fall gekommen ist, den Platz aufzugeben, indem wir uns auf eine oder die andere Art zurückziehen. Wir haben noch Lebensmittel und Fourage für eine geraume Zeit, und wenn auch der Zustand des Parkes nach vierzehntägiger Belagerung und tapferer Vertheidigung, gleich der vom 14., nicht so zufriedenstellend ist, wie man es wünschen könnte, so ist derselbe doch mit größeren Vorräthen versehen, als wir sie zu der Zeit besaßen, als sich der Feind in unserer Front zeigte, wie aus dem Bericht zu ersehen ist, den ich dem Kriegsrath hiemit vorlege und der mit übermäßiger Genauigkeit aufgestellt ist. Mit Rücksicht hierauf bin ich der Ansicht, daß die Vertheidigung des Platzes fortgesetzt werde und daß man im äußersten Fall

den Feind entschlossen angreife, anstatt einen höchst gefährlichen und unfruchtbaren Rückzug zu versuchen.

Der Herr General D. Ramon Mendez, Commandeur der Reserve-Brigade, äußerte sich wie folgt: Ich habe über die schwierige Frage, welche discutirt wird, keine eigene Meinung, deßhalb werde ich die der Majorität unterzeichnen und thun was diese beschließt.

Weiter nahm das Wort der Herr General D. Severo Castillo, Commandeur der zweiten Infanterie-Division: Vorausgesetzt, daß sich ein für eine bestimmte Zeit ausreichender Park vorfindet, erkläre ich, daß ich keine Gefahr sehe und bin der Ansicht, daß unsere Position ausschließlich zum Behuf der Vertheidigung behauptet werde, bis zum Augenblick, wo der Feind uns angreift, in welchem Falle es unzweifelhaft ist, daß derselbe zurückgeworfen wird. Wenn dieser Fall eintritt, haben wir unsere Colonnen auf den Hügel San Gregorio zu werfen und zu versuchen, die Stellung des Feindes zu umgehen, indem wir die Unordnung und Verwirrung benützen, in der sich derselbe zurückziehen wird. Ich halte es nicht für gut, im gegenwärtigen Augenblicke die Linie der Aufständischen anzugreifen, da der Angriff von zweifelhaftem Erfolge sein würde, in Anbetracht der starken Stellung, welche der Feind einnimmt und der Anzahl von Truppen, über welche wir zum Zweck der Initiative verfügen könnten. Trotzdem, wenn sich dieser Zustand dann bis zu einer unbestimmten Zeit verlängern sollte, müssen selbstverständlich allfallsige neue Umstände diesen Entschluß so abändern, wie es die Nothwendigkeit und unser Vortheil erheischen.

Der General Don San Jago Vidaurri, beauftragt mit

dem Ministerium des Krieges und der Finanzen bei Sr. Majestät, drückte sich in folgender Weise aus: Wir müssen bei der Defensive beharren, gleichzeitig aber die feindliche Macht links von Cerro de la Campaña vernichten, und uns damit beschäftigen aus der gegenwärtigen Lage herauszukommen, vor Allem wenn die obwaltenden Umstände sich verschlimmern sollten.

Der Herr General Don Tomas Mejia, Commandeur der Cavallerie erklärte: Ich bin für Fortsetzung der Vertheidigung. Sollte der Feind später eine Gelegenheit darbieten, ihn zu schlagen, so müssen wir dieselbe benützen und womöglich Verstärkungen aus Mexico an uns ziehen.

Der Herr General Don Leonardo Marquez, Chef des Generalsstabes drückte sich folgendermaßen aus: Ich schließe mich in jeder Beziehung der vor mir geäußerten Meinung an.

Der Herr General Don Miguel Miramon, Oberbefehlshaber der Infanterie, erklärte: Ich stimme mit den beiden zuletzt geäußerten Meinungen überein, glaube jedoch, daß wir uns noch damit zu beschäftigen haben würden, die sich auf den Straßen von Celaya und San Juanico befindliche feindliche Macht zu schlagen, und wenn die gegenwärtige Lage fortdauert, den San Gregorio in aller Form anzugreifen.

Nachdem durch den Kriegsrath nunmehr beschlossen worden, daß die Vertheidigung des Platzes fortdauern solle; nachdem ferner die Idee dieselbe aufzugeben und einen Rückzug mit der gesammten Artillerie nebst Train zu unternehmen, oder indem man die erstere vernagelt und den letzteren zurückläßt, verworfen worden, begab sich der Chef des Generalstabes in die Wohnung Sr. Majestät des Kaisers, um dem-

selben mitzutheilen, daß der Kriegsrath die ihm vorgelegten Fragen discutirt und seine Meinung in Betreff derselben geeinigt habe.

Der Kaiser begab sich nun sofort an den Ort, wo der Kriegsrath versammelt war. Der Souverän war in der Zwischenzeit von lebhafter Unruhe erfüllt. Die zwei Stunden, welche die Discussion dauerte, waren für Se. Majestät voll der größten Aufregung. Der unterzeichnete Secretär beeilte sich, die einzelnen Abschnitte des gegenwärtigen Aktenstückes vorzulegen. Von der ersten ihm bekannt gewordenen Meinung an überließ sich der Kaiser einer aufrichtigen und steigenden Freude. Wir nehmen, erklärte der Souverän, sobald er die Gesammtmeinung des Kriegsrathes erfahren, mit dankbarer Freude an, was Sie beschlossen haben. Unsere Wünsche und Unsere Hoffnungen stimmen durchaus mit Ihrer Meinung überein. Jedoch im Zweifel darüber, ob Sie den Rückzug für geeignet geachtet hätten, Angesichts dem von Mir Ihnen gegebenen Versprechen, Ihre Meinung entschlossen anzunehmen, haben Wir zwei Stunden wahrer Agonie verbracht. Nunmehr schließen Wir Uns nicht nur dem vortrefflichen Gedanken an, daß die Vertheidigung des Platzes fortzudauern habe, sondern auch den untergeordneten Punkten, welche irgend welche der verschiedenen Meinungen betreffen.

Nach einer kurzen Discussion wurde beschlossen:

1. Man solle den linken Flügel des Cerro de la Campaña frei machen.

2. Die gesammten Guerillas zu Pferde gegen die Nachhut des Feindes in Thätigkeit zu setzen.

3. Einen Entschluß zu fassen in Betreff der Frage, ob Verstärkung von Mexico herbeizuziehen sei.

Waffen, vierhundert Wagen mit Proviant und mehrere Vieh=heerden angekommen seien und ich erhielt in der Nacht Befehl, mit den Cazadores, den Tiradores und meiner Batterie um fünf Uhr Morgens an dem Cerro de la Campaña zu stehen,



Joh. Lindner München sc.

Miguel Miramon

und mit denselben Juanico zu nehmen. Die gesammte Cavallerie unter Mejia sollte meine rechte, und das Cavallerie-Regiment Quiroga meine linke Flanke decken.

Am 22. März fünf Uhr Morgens, noch in der Dämmerung, standen wir bereit. Die Cazadores marschirten voran; dann folgte die Batterie und zum Schluß kamen die Tiradores.

Der Weg nach Juanico war von Bäumen eingefaßt und rechts lief der Fluß. Etwa zehn Minuten vor dem Eingang des Dorfes stießen wir auf die feindlichen Posten, denen wir auf dem Fuße folgten. Die überraschte feindliche Infanterie zog sich eilig zurück und wir folgten ihr, bis sie sich auf dem freien Platz im Dorfe formirte. Ohne ihm Zeit zu lassen, rief ich: „Viva el Emperador!“ und mit gefälltem Bajonet drangen wir auf den Feind ein.

Major Pittner und ich waren an der Spitze. Ich ritt an jenem Tage nicht meinen Schecken, sondern einen kleinen Hengst, der von einer Kugel am Kopf getroffen niederstürzte, sich aber gleich wieder erhob und einigermaßen von dem Schlag erholte.

Der Feind wartete unsere Bajonette nicht ab, sondern zog sich eilig bis an die am Ende des Dorfes liegende große Hacienda de Juanico zurück, wo sich das Hauptquartier des dort kommandirenden feindlichen Officiers befand.

Das Regiment Quiroga war über meine linke Flanke hinaus vorwärts gegangen, machte nun einen schönen Angriff auf die bei der Hacienda stehende Cavallerie und Mejia drang auf der rechten Flanke vor, wo das Terrain vollkommen eben war.

Der Feind zog sich zurück in die hinter der Hacienda

liegenden Wälder. Wir nahmen die Hacienda und erbeuteten die Canzlei des Hauptquartiers, in welcher wir außer andern Papieren auch diejenigen fanden, welche die Listen der vor Queretaro befindlichen feindlichen Truppen enthielten.

Zu unserm Leidwesen hatte man die Artillerie und den größten Theil des Proviantes bereits vertheilt; allein wir erbeuteten doch noch vierundzwanzig Wagen mit Mais und Korn, viele Waffen und eine sehr große Menge von Ochsen, Kühen, Ziegen und Schafen.

Auf unserer rechten Flanke stellte sich eine 8000 Mann starke Masse feindlicher Cavallerie auf, die ich aus meiner der Hacienda gegenüber aufgestellten Batterie beschoß.

Während wir unsere Beute zusammenbrachten, links gedeckt durch das Regiment Quiroga und rechts zunächst durch die Tiradores, stand Mejia mit seiner Cavallerie der feindlichen in der jenseits des Flusses liegenden Ebene gegenüber, ohne daß eine von beiden Parteien Lust zum Angriff gezeigt hätte.

Da der Zweck des Ausfalls so weit als möglich erreicht war, trat ich meinen Rückzug an, bei dem die Cazadores die Arrieregarde bildeten.

Wo die Straße von Celaya von einem kleinen Bach durchschnitten wird, über den eine Brücke führt, machte ich Halt, um den Uebergang der Cavallerie Mejias durch eine Fuhrt des Flusses zu decken, was gleichfalls durch meine hinter der Brücke aufgestellte Batterie und die Geschütze von dem Cerro de la Campaña geschah. Der Feind, der uns folgte, beschoß uns ebenfalls durch Artillerie.

Als ich endlich mit den Cazadores auch über die Brücke

kam, trafen wir General Miramon, der den Cazadores und mir ein Hoch brachte.

Am Cerro de la Campaña trafen wir den Kaiser, der den „Zuaven von Mexico" dankte und ich ritt nun — es war zwischen zwölf und ein Uhr — nach dem früher bezeichneten Kaffeehause, vor welchem ein geschickter deutscher Thierarzt meinem Hengst die Kugel ausschnitt, welche schief hineingegangen war und über dem Auge saß.

In Folge des am 20. abgehaltenen Kriegsrathes hatte der Kaiser beschlossen, daß der zum Generallieutenant des Kaiserreiches ernannte Marquez nach Mexico gehen solle, um alle dort befindlichen Truppen, oder so viel die Umstände erlaubten, nebst Geld nach Queretaro zu bringen. Mit ihm sollte General Vidaurri gehen, der zum Finanz- und Kriegsminister und Conseilpräsidenten ernannt wurde.

Der Kaiser verbot dem General Marquez ausdrücklich, sich auf irgend welche andere Unternehmungen als coup de mains und dergleichen einzulassen, sondern machte es ihm zur heiligsten Pflicht, so bald als möglich wieder in Queretaro einzutreffen. Marquez gab vor allen versammelten Generalen sein Ehrenwort, daß er in vierzehn Tagen wieder in Queretaro sein werde, koste es, was es wolle.

In dem am 22. wieder abgehaltenen Kriegsrath wurde die Weise berathen, in welcher Marquez seinen Auftrag ausführen sollte. Es wurde bestimmt, daß er in der Nacht aufbrechen und daß ihn die trefflichen Cavallerie-Regimenter Quiroga und Nr. 5 — zusammen 1100 Mann — begleiten sollten.

Am 23. März gleich nach Mitternacht brachen Marquez und Vidaurri mit ihren Stäben und der Escorte auf, marschirten zwischen den Cerro Cimetario und El Jakal hindurch und gelangten glücklich über Tuluca nach Mexico.

An Marquez's Stelle wurde nun der sehr tüchtige und wissenschaftlich gebildete General Castillo zum General-Adjutanten der Armee und interimistischen Kriegsminister im Felde ernannt und bezog sogleich das Hauptquartier auf der Cruz. Seine Division erhielt General Valdez.

Der Abmarsch von Marquez verursachte in der feindlichen Armee große Aufregung, denn es hieß, der Kaiser sei ebenfalls fort.

Die Liberalen erhielten an diesem Tage bedeutende Verstärkung durch die Generale Riva Palacio, Martinez und Carebajal,*) so daß sich nun die feindliche Armee auf mehr als 40,000 Mann und zwischen 70 und 80 Geschütze belief, während die unsere, durch die verschiedenen Gefechte und die Marquez begleitenden Truppen auf 6500 Mann mit 40 Geschützen reducirt war. Einigen Zuwachs bekamen wir freilich auch durch die zu uns übertretenden Gefangenen und Deserteure.

Am Abend des 23. hörten wir durch einen Mann, welcher auf der Hacienda lebte, wo General Escobedo sein Hauptquartier hatte, und den man durch Wegnahme all seiner Habseligkeiten zum Feinde machte, daß am Nachmittag im Quartier Escobedos ein großer Kriegsrath gehalten und

*) Es war dies nicht der Bandenchef, den wir bei Tulancingo kennen lernten, sondern ein anderer früherer Räuberchef, der nun Divisions-General der Liberalen war.

in demselben mit zwei Drittel Majorität beschlossen worden sei, am nächsten Tage einen besonders energischen Angriff zu machen. Die Zahl der „mit dem Kaiser" weggegangenen Truppen wurde wahrscheinlich überschätzt und man meinte, ein Angriff müsse gelingen. Von wo derselbe stattfinden sollte, konnte der Mann leider nicht sagen.

Schon früh am Morgen des 24. März, Sonntag, meldete der beständig auf dem Thurme der Cruz aufgestellte Signal-Officier, daß bedeutende, feindliche Truppenmassen aller Waffen sich von der Cuesta China nach dem Cerro Cimetario bewegten, die sich dann auf dem letzteren in dichten Massen aufstellten.

Um zehn Uhr Vormittags erhielt ich von meinem Divisions-General Mendez den Befehl, meine Stellung am Fluß zu verlassen und nach der Alameda zu marschiren.

Meine Brigade war um ein Bataillon vermindert worden. Oberst Miramon convenirte es nicht, unter einem Fremden zu dienen und durch seinen Bruder bewirkte er, daß er zu seinen Tiradores noch ein anderes Bataillon bekam und so selbst Brigade-Commandeur wurde.

Ich fand ihn auf der Alameda, die von einer steinernen Mauer umgeben ist, hinter welcher er seine Leute postirte. Ein Geschütz stellte er in die rechte Ecke und drei in die Mitte der Frontmauer in einem vorspringenden Winkel auf.

Mit meinem zweiten Linien-Bataillon, welches von dem sehr braven Obersten Madrigal befehligt wurde, besetzte ich in aufgelöster Linie den Schützengraben zwischen der Ecke der Alameda und der Casa blanca, wo Mendez

meine Batterie aufstellte. Der Rest meiner Brigade stand in der Alameda in Bereitschaft.

Aus den Bewegungen des Feindes gewann es den Anschein, als ob derselbe beabsichtige, die rechte Ecke der Alameda anzugreifen.

Eine feindliche Colonne von circa 6000 Mann, geführt von General Martinez, rückte entschlossen gegen die Alameda vor, während sämmtliche feindliche Batterien die Stadt und unsere Stellung beschossen. Es waren neuangekommene Truppen, denen man vorgestellt hatte, daß sie leichtes Spiel haben würden. Sie trugen, wie die ganze liberale Armee, weiße leinene Jacken und Beinkleider, an denen in verschiedenen Farben die Regiments-Abzeichen angebracht waren. Sie sahen im Gefecht stets sehr reinlich und gut aus, da es eine mexicanische Gewohnheit ist, vor einem erwarteten Gefecht die Kleider zu waschen. Da sie nur einen Anzug hatten und warten mußten, bis derselbe trocken war, so sah man sie oft in halb oder ganz adamitischem Costüm im Lager umhergehen, was einen sehr komischen Eindruck machte.

Ich debouchirte auf Miramons Befehl mit meiner Brigade aus der Alameda, ging über eine kleine dort befindliche Brücke und stellte mich auf. Der Feind kam bis auf etwa 150 Schritt an die Alameda heran, wurde aber hier von drei Seiten von einem so furchtbaren Kartätschen- und Infanterie-Feuer empfangen, daß die Colonne stutzte und plötzlich mit großer Präcision Kehrt machte.

Nun brach das Regiment Kaiserin, welches von Oberst Don Pedro Gonzales befehligt wurde, hervor, machte mehrere hundert Gefangene und zog sich erst zurück, als die

sehr decimirte Angriffscolonne die Höhe des Cimetario erreichte, wo sie durch die dort in Masse aufgestellte Infanterie gedeckt wurde.

Der vor der Alameda liegende braune Acker war dicht bedeckt mit Todten und Verwundeten, deren weiße Kleidung lebhaft von dem dunkeln Boden abstach.

Da dichte Colonnen des Feindes den westlichen Abhang des Cimetario hinab marschirten, so konnte man vermuthen, daß sie einen Angriff gegen die Garita Pueblita und Casa blanca im Sinn hatten. Ich erhielt daher den Befehl von General Mendez, mit meiner Brigade dort hin zu marschiren, während Oberst Miramon mit seinen Truppen in der Alameda blieb.

General Miramon zog, ohne mir davon zu sagen, das zweite Linien-Bataillon aus dem Schützengraben zurück, und ersetzte es durch die Cazadores. Ich marschirte nun mit meinen anderen Bataillonen parallel mit dem sich nach derselben Richtung hin bewegenden Feinde, und als derselbe auf dem breiten Wege Halt und Front machte, welcher über den westlichen Abhang des Cimetario hinweg, bei der Casa blanca vorbei, nach der Garita Pueblito führt, that ich dasselbe.

Man sah nun offenbar, daß der Feind sich zum Angriff gegen diese genannten Punkte vorbereitete und General Mendez gab mir den Befehl, die Casa blanca zu vertheidigen.

Dieses Gehöft bestand aus einer massiven steinernen Scheune, welche in der Nähe des genannten Weges dem Feinde zunächst lag. Der Raum vor derselben war mit ziemlich dichten Cactusbüschen bewachsen. In kurzer Entfer-

nung hinter derselben, an dem breiten Wege, welcher nach der Alameda und bei der Garita Pueblito vorüber führt, steht das Casa blanca genannte massive Gebäude, an welches sich nach der Alameda zu ein von einer steinernen Mauer umfaßter Corral schließt.

Mit dem zweiten und fünften Linien-Bataillon besetzte ich die Scheune und die Casa blanca nebst Corral, während ich bei der Garita und dem dort stehenden Gebäude das Bataillon Zamora aufstellte. Die Batterie wurde ebenfalls hier postirt, so daß sie den Weg von dem Cimetario bestreichen konnte. Das vierzehnte Linien-Bataillon behielt ich als Reserve und neben derselben stellte sich, wahrscheinlich auf Befehl von General Mendez, die etwa 120 Mann starke Cavallerie-Abtheilung unter Major Malburg auf.

Erst gegen drei Uhr, nach einem einige Zeit dauernden Artilleriegefecht, setzten sich die feindlichen Massen in Bewegung. Wie wir später genau erfuhren, bestand die vorangehende Colonne aus 4000, die ihm folgende aus 6000 Mann. Die weißen Massen stürmten mit großem Muth den Abhang auf dem breiten Wege hinunter, der weder rechts noch links irgend welche Deckung bot, so daß unsere Batterieen von der Alameda und der Garita ungehindert in die dichten Colonnen feuern konnten, was besonders von der letzten mit großer Präcision geschah, da General Arellano hier persönlich gegenwärtig war.

Die Ruhe und Bravour, welche der Feind unter diesem heftigen Feuer bewahrte, waren wahrhaft bewunderswerth. Als die Colonne jedoch bis auf vierhundert Schritt herangekommen war und mit einem Hagel von Kartätschen über-

schüttet wurde, stutzte sie einen Augenblick, faßte sich aber bald wieder und stürmte bis auf zweihundert Schritt heran. Hier erhielt sie jedoch außer dem Kartätschfeuer von allen Seiten noch unsere Kleingewehrsalven, stutzte abermals und wir erwarteten, daß sie umkehren werde. Es war ein spannender Augenblick und wenn man unsere kleine Zahl mit den uns entgegenrollenden Massen verglich, war einige Besorgniß über den Ausgang wohl gerechtfertigt.

Sobald jedoch die feindlichen Führer das Zögern bemerkten, sprangen viele von ihnen aus der Reihe voran; die Soldaten erholten sich von ihrem augenblicklichen Schrecken und stürzten im Doppelschritt heran, so daß es ihnen im ersten Anlauf gelang, die Scheune zu erreichen, welche nur 35—40 Schritt von der Casa blanca entfernt ist.

Dieser Punkt war von dem zweiten Bataillon unter Oberst Madrigal besetzt. Ehe der Angriff begann, sagte ich zu ihm: „Die Casa blanca muß um jeden Preis gehalten werden, und wenn wir Alle hier begraben werden, denn mit diesem Punkt geht auch die Stadt verloren." Er antwortete zuversichtlich: „Der Feind muß zurück, oder wir sterben hier Alle."

So groß auch mein Zutrauen zu dem tapfern Obersten war, so fürchtete ich doch, daß er, von der Uebermacht erdrückt, den Platz würde aufgeben müssen. Es war das ein entsetzlicher Augenblick für mich und ich gestehe, daß mir der Angstschweiß von der Stirne perlte, als ich in aller Eile das vierzehnte Bataillon heran zog.

Auf der Stelle, zu welcher der Feind vorgedrungen war, konnte er sich unmöglich halten, und er mußte entweder ohne

Aufenthalt weiter vorwärts drängen oder zurückgehen. In diesem kritischen Augenblick, an welchem das Schicksal der Stadt hing, sprang General Arellano vom Pferde, richtete selbst ein Geschütz auf den dichtesten Haufen und überschüttete ihn mit Kartätschen, während zu gleicher Zeit der brave Major Malburg mit seiner Cavallerie-Abtheilung hinter dem Hause herum jagte und dem Feind in die linke Flanke fiel, wodurch das so schwer bedrängte zweite Bataillon Luft bekam.

Die Wirksamkeit des in so naher Entfernung abgefeuerten Kartätschschusses, wie das Plötzliche des Angriffes der Cavallerie, deren Zahl der Feind im Augenblick wahrscheinlich überschätzte, waren zu viel für ihn; er machte Kehrt und rannte in wilder Flucht den Abhang hinan, während die Cavallerie auf ihn einhieb, und das Bataillon Madrigal, welches nicht mehr zu halten war, vorwärts stürzte und auf Entsetzen erregende Weise mit Bajonet und Kolben arbeitete, bis zur Deckung hervorbrechende feindliche Cavallerie die geschlagene Colonne beschützte.

Major Malburg eroberte eine Fahne und er und das zweite Bataillon machten einige hundert Gefangene, während gegen 1500 Todte und Verwundete das Schlachtfeld bedeckten, welches aussah, als habe sich darauf eine große Schafheerde gelagert. Hinter der Scheune lagen in erster Reihe zehn todte feindliche Officiere, unter ihnen Oberst Mercador, welcher die Spitze der Angriffscolonne führte.

Es war dies der letzte energische Angriff des Feindes während der ganzen Belagerung und jedenfalls der gefährlichste und blutigste.

General Miramon hatte demselben beigewohnt und hielt in der Nähe der Garita Pueblito.

Der Enthusiasmus der Truppen war ungeheuer, als der Kaiser auf dem Kampfplatz erschien. Er kam zu mir heran und drückte mir die Hand. Er hatte Thränen im Auge und seine Bewegung war so groß, daß er nicht reden konnte und mir nur mit bebenden Lippen drei Worte zuflüsterte, die mich glücklicher machten und mehr belohnten, als irgend welche Auszeichnungen thun könnten, und deren Ausdruck mir bis zum Ende meines Lebens im Gedächtniß und Herzen bleiben werden. Ich war so bewegt, daß ich auch nicht reden konnte und schweigend die mir gereichte Hand küßte. Nur wer solche Augenblicke durchlebt hat, kann die durch dieselben hervorgebrachte Aufregung begreifen; sie ist nicht zu beschreiben.

Unser Verlust bei dieser Schlacht war verhältnißmäßig gering, denn erstlich standen wir zum Theil gedeckt und dann griff auch der Feind mit dem Bajonet an und schoß nicht. Selbst das Feuer, welches die höher stehende Reserve-Colonne über den Köpfen der Angriffscolonne anfangs unterhielt, mußte bald aufhören, wie auch das Artilleriefeuer, aus Furcht die eigenen Leute zu treffen.

Oberst Miramon behielt die Alameda besetzt, wie auch die Linie bis zur Capelle San Francisquito. Meine Brigade besetzte die Linie von der Alameda bis etwas über die Garia del Pueblito hinaus. Die andern Truppen blieben in ihrer früheren Stellung.

General Mendez hatte sein Hauptquartier in der Casa blanca und ich bewohnte mit ihm dasselbe Zimmer, wobei ich die beste Gelegenheit hatte, diesen tüchtigen General

kennen zu lernen. Er, Castillo, Mejia, Escobar und Valdez, gehörten zu denjenigen mexicanischen Generalen, welche wegen der besondern Freundlichkeit, die der Kaiser mir bezeugte, nicht eifersüchtig waren; denn Neid und Eifersucht sind nicht nur eine Eigenschaft der Deutschen in Amerika. Während die andern Generale mich mit einer gewissen Zurückhaltung behandelten, benahmen sich die genannten stets freundlich gegen mich und gaben etwas auf meine Ansichten.

Mendez drang in mich, den Kaiser zu bereden, Queretaro zu verlassen, da wir hier nur Leben und Ehre einbüßen könnten. In all seinen Gesprächen zeigte er eine unversöhnliche Feindschaft gegen Miramon.

In der Nacht hatte der Feind einen Theil seiner nicht zu nahe liegenden Verwundeten abgeholt. Als ich am Morgen vor unsern Trancheen das Jammern Anderer hörte, ging ich nur mit der Reitpeitsche in der Hand mit sechs Mann vor dieselben hinaus, um so viel als möglich von diesen Unglücklichen in unsere Hospitäler bringen zu lassen. Als ich mich bei dieser Gelegenheit etwas zu weit wagte, wäre ich beinahe von einer feindlichen Cavallerie-Patrouille von acht bis zehn Mann, die Jagd auf mich machte, gefangen worden. Ich lief wie ich in meinem Leben noch nicht gelaufen bin, durch die stachlichen Cactusstauden den Trancheen zu und war, als ich dort anlangte, so erschöpft, daß ich in die Kniee sank.

Da wir, wenn wir uns später zu demselben Zweck hinaus wagten, sogleich beschossen wurden, so mußten wir die armen feindlichen Verwundeten vor uns elend sterben lassen.

Hätte der Feind nur den Wunsch ausgedrückt, die Verwundeten zu holen, wir würden ihn gern dabei unterstützt haben.

Der Geruch der Todten in unserer Front wurde bald so unerträglich, daß ich sie in der Nacht in Haufen zusammen tragen und verbrennen ließ. Als wir uns, nachdem das Feuer brannte, zurückzogen, schoß der Feind, der nicht begreifen mochte, was wir thaten, mit ungeheuerm Eifer in die brennenden Haufen.

Am 25. März in der Abenddämmerung machte der Feind wieder einen seiner gewöhnlichen Angriffe gegen die Brücke und wurde wie gewöhnlich zurückgeschlagen.

Der Kaiser ertheilte heute den Befehl, mit allen disponibeln Truppen an der Vervollkommnung unserer Befestigungen zu arbeiten. Er selbst leitete den Bau derselben an der Cruz und setzte sich häufig dabei dem Gewehrfeuer des Feindes aus. Heute brachten wir auch in Erfahrung, daß General Escobedo dem General Marquez eine starke Cavallerie-Colonne nachgesandt habe.

Mehrere vom Feinde besetzte Häuser auf der andern Seite der Brücke wurden von unserer Artillerie zusammengeschossen.

Der Feind hatte uns nun gänzlich eingeschlossen und fing an, der Befestigung seiner Stellung mehr Sorgfalt zu schenken. Zu diesem Ende verwendete er über tausend Indianer, denen ihr gefährliches Geschäft durchaus nicht zu gefallen schien und die ich beim Einschlagen einiger Kugeln oft von ihrer Arbeit laufen sah. Hauptsächlich arbeiteten sie bei Nacht.

Die Stadt wurde fortwährend bald hier bald dort bom-

barbirt und unsere Trancheen von Schützen bewacht, die auf jeden Kopf feuerten, der sich blicken ließ. Wahrscheinlich wurden zu diesem Geschäft die 150 Amerikaner gebraucht, die unter dem Namen Legion of honor bei den Liberalen dienten und von einem Obersten Green befehligt wurden.

Nicht nur die Soldaten, auch die Einwohner hatten viel zu leiden und viele von ihnen wurden durch Kugeln getroffen. Am 27. März wurde eine Frau durch eine Granate getödtet und eine andere, die ihr Kind auf mexicanische Weise auf dem Rücken trug, erhielt eine Flintenkugel durch den Hals, der sie und das Kind tödtete.

In der Casa blanca sah ich, daß eine Frau, als sie ihrem Manne das Mittagessen brachte, von einer Kugel getroffen todt zu Boden fiel. Das erste, was der betrübte Gatte that, war, daß er aus dem Busen derselben ihr Geld und ihre Cigaretten herausholte; dann schleppte er sie fort, ohne in irgend welche Klagen auszubrechen. Der Busen der Mexicanerinnen ist ihr gewöhnlicher Aufbewahrungsort für Geld.

In der Nacht vom 27. auf den 28. März fand überall auf den Linien fortwährendes Geplänkel statt. Gegen Morgen wurde es ruhig und ich war eingeschlafen. Plötzlich wurde ich von meinem Adjutanten am Arm gerüttelt und während ich mir noch schlaftrunken die Augen rieb, sah ich den Kaiser lächelnd vor mir stehen.

In dieser Weise, ohne Adjutanten oder Ordonnanz, mit nichts bewaffnet als mit seinem kleinen Fernglas, pflegte er Nachts oder zu andern Tageszeiten die Trancheen zu besuchen. Da er die mexicanischen Officiere kannte und wußte, daß sie

die Soldaten nicht allein mißhandelten, sondern auch an ihrem Sold und ihren Rationen verkürzten, so pflegte der Kaiser die Leute zu fragen, „ob sie ihre Löhnung und ihren Rancho (Ration) richtig erhielten?" — Es war dies eine sehr gute Controlle für die Officiere, und solche Sorgfalt war den Soldaten so neu und schmeichelhaft, daß sie dadurch den Kaiser ganz außerordentlich lieb gewannen, besonders da er mit ihnen alle Gefahren und Entbehrungen theilte.

Ich erbot mich, Se. Maj. zu begleiten, allein er lehnte mit seiner Herz gewinnenden Freundlichkeit ab und setzte allein seine gefährliche Inspectionstour fort.

Am Nachmittag kam der Kaiser abermals, aber zu Pferde und mit Gefolge und wurde sogleich vom Feinde mit Granaten begrüßt. Er stieg in der Casa blanca ab und setzte sich zu Mendez, mit dem er eine Cigarette rauchte, die ihm der General anbot. Als der Kaiser ging, sagte er mir, daß ich mich, wenn nichts besonderes in den Trancheen passire, alle Tage um 2 Uhr Nachmittags bei ihm in der Cruz einfinden solle.

Der Kaiser hielt es für eine heilige Pflicht, häufig die Hospitäler zu besuchen, um die Verwundeten zu trösten und danach zu sehen, daß sie alle Erleichterungen erhielten, welche die Umstände irgend erlaubten. Da er nun fand, daß die mexicanischen Aerzte außerordentlich nachlässig waren, so ernannte er seinen Leibarzt Dr. S. Basch zum Generalinspector sämmtlicher Hospitäler.

Als General Marquez Queretaro verließ, hatte er versprochen, täglich durch einen seiner Kundschafter Nachricht von sich zu geben, und es fing an sowohl den Kaiser wie

Andere zu beunruhigen, daß noch nicht ein einziger eingetroffen war; allein der Kaiser war weit entfernt, irgend welches Mißtrauen aus diesem Umstand zu schöpfen.

Am 30. März Morgens wurde ein Befehl des Kaisers bekannt gemacht, durch den alle zur Verleihung von Auszeichnungen vorgeschlagenen Officiere um vier Uhr Nachmittags auf der Plaza de la Cruz erscheinen sollten.

Alle betreffenden Officiere waren pünktlich an dem bestimmten Ort. Die Stabs- und Subalternofficiere stellten sich ihrem Range nach in einer Reihe auf. Vor ihnen, ebenfalls nach ihrer Anciennetät, standen die Generäle Miramon, Mejia, Castillo, Mendez, Arellano und Valdez. Auf speciellen Befehl des Kaisers mußte ich auf den linken Flügel der Reihe der Generale treten.

Alle die Herren der ersten Reihe erhielten die bronzene Medaille für Tapferkeit, die der Kaiser Jedem selbst an die Brust steckte und worauf er ihm die mexicanische èmbrazo gab. Als er zu mir kam und ich ihm dankte, sagte er: „Salm, Sie wissen, wie ich an Ihnen hänge und wie lieb ich Sie habe; ich möchte gerne mehr für Sie thun, allein kann es vorläufig nicht." Dies bezog sich, wie er mir später sagte, darauf, daß er mich gern zum General machen wollte, was er aber in der kritischen Lage, in welcher er sich befand, nicht thun wollte, um nicht die Eifersucht und Unzufriedenheit der mexicanischen Generale zu erregen.

Die goldene und silberne Medaille für Tapferkeit wurde nur an Unterofficiere und Soldaten ausgetheilt; Officiere erhielten die bronzene. Es war dies diejenige Auszeichnung, mit welcher der Kaiser am geizigsten war. Die

Medaille, welche an einem rothen Band getragen wird, zeigt auf einer Seite das Brustbild des Kaisers, auf der andern in einem Lorbeerkranz die Inschrift: „Al merito militar“ (dem militärischen Verdienst).

Als auch die andern Officiere mit verschiedenen Orden decorirt worden waren und der Kaiser sich entfernen wollte, trat General Miramon auf Oberst Pradillo zu, der die Orden trug, nahm eine bronzene Medaille, trat damit vor den Kaiser und indem er sie demselben an die Brust steckte, sagte er folgende Worte: „Ew. Majestät haben Ihre Officiere und Mannschaften decorirt, als ein Zeichen der Anerkennung für Tapferkeit, Treue und Ergebenheit. — Dem Tapfersten von Allen, welcher uns stets in allen Gefahren und Entbehrungen zur Seite stand, und uns mit dem erhabensten, glänzendsten Beispiele stets vorangegangen ist, — nehme ich mir hiemit im Namen Ew. Majestät Heeres die Freiheit, dieses Zeichen der Tapferkeit und der Ehre zu verleihen, welches Sie mehr als jeder Andere verdienen.“

Der Kaiser war sehr überrascht und gerührt von dem sinnreichen und schönen Akt, umarmte General Miramon, nahm die Medaille an und trug sie seitdem als seine erste und vornehmste Dekoration; allein während die Anderen nach der Vorschrift das Portrait auswärts trugen, trug er die Seite mit der Inschrift vorn.

An demselben Abend wurde dem Kaiser folgendes schön auf Pergament geschriebene Dokument über diesen Akt übergeben, welches mir General Escobar später mittheilte, und welches in der Uebersetzung wie folgt lautet:

Señor!

Das mexicanische Heer, welches unter dem unmittelbaren Befehle Ew. Majestät die Stadt Queretaro vertheidigt, und sich durch die unterzeichneten Generale vertreten läßt, bittet Ew. Majestät um ein neues Zeichen Ihrer Großmuth, welches Ew. Majestät darin zu erkennen geben möge, daß Ew. Maj. hochgeneigtest Ihre Brust mit der Medaille des militärischen Verdienstes ziere.

Ew. Majestät belohnt mit dieser ehrenvollen Auszeichnung die hervorragenden Verdienste Ihrer Generale, Chefs, Officiere und Soldaten, welche in der Erfüllung ihrer heiligen Pflichten den heroischen Muth in der Ertragung der beständigen Drangsale und der ganz besonderen Aufopferung Ew. Majestät nachzuahmen sich bemühen werden.

Nie, unter ähnlichen Umständen, ist ein Monarch von der Höhe Seines Thrones herabgestiegen, um, wie hier sich ereignet, mit Seinen Soldaten die größten Gefahren, Entbehrungen und Blößen zu erdulden, die in der Welt ihres Gleichen nicht wiederfinden; mit Soldaten, denen Ew. Majestät verstanden hat, so sehr hervorragende Beispiele der Selbstverläugnung, der Vaterlandsliebe und der Kraft im Leiden zu geben.

Die Nation sowohl, welche Ew. Majestät Sich bestrebt zu retten und zu vergrößern, wie auch die unparteiische Geschichte wird dem Monarchen von Mexico Maximilian I. einst volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Heer seinerseits,

indem es auf die Geneigtheit seines Monarchen rechnet, gibt Diesem somit die Medaille des militärischen Verdienstes.

Hauptquartier in Queretaro 30. März 1867.

gezeichnet:

Divisions-General und Chef der Infanterie
Mig. Miramon.
Divisions-General und Chef der Cavallerie
Tom. Mejia.
Brigade-General und Chef des Generalstabs
Severo del Castillo.
Brigade-General und Chef der zweiten Infanterie-Division
Pedro Valdez.
Brigade-General und Chef der ersten Infanterie-Division
Ramon Mendez.
Brigade-General und Artillerie-Director
Manuel Arellano.
Der graduirte Genl. und Chef des Ingenieur-Corps
Mar. Reyes.

Am 31. März in der Frühe wurde ich durch eine Ordonnanz zum Kaiser befohlen. Ich fand bei ihm zwei Deserteure, Elsasser, welche früher in der französischen Fremdenlegion gedient hatten. Beide standen bei der Artillerie, waren erst gestern vor Queretaro angekommen und ihre Batterie war noch in der Reserve.

Der Kaiser ersuchte mich, die beiden Leute zu vernehmen und das Protokoll niederzuschreiben, was ich in seiner Gegenwart that. Sie, wie auch die meisten Deserteure, und wovon ich später durch den Augenschein überzeugt wurde, sagten aus, daß die Soldaten der Liberalen von ihren Vorgesetzten

nicht nur brutal behandelt würden, sondern daß sie auch statt des täglich versprochenen Reals höchstens ein oder zwei Mal einen Medio (halben Real) bekämen und daß sie zur Nahrung nichts anderes als Mais zu Tortillas und Frigolis (rothe Bohnen) erhielten. Stand ein Gefecht bevor, so wurde ihnen gewöhnlich ein Real ausgezahlt und Jedem ein Glas Branntwein gegeben. — Sie sprachen ferner von der großen Uneinigkeit unter den liberalen Führern, die indessen eine uralte mexicanische Untugend war.

Der eine Elsasser, ein großer, kräftiger Mann, Namens Johann Muth, war außerordentlich intelligent; allein über die Stellung der Batterien auf dem San Gregorio konnte er uns keine Auskunft geben; da er aber gern in unsere Armee eintreten wollte und ihm daran lag, eine gute Meinung für sich zu gewinnen, so erbot er sich, in das feindliche Lager zurückzukehren und Alles zu erforschen, was wir zu wissen wünschten. Er versprach um zwölf Uhr Nachts wieder in Queretaro zu sein. Da ihn von den Truppen auf dem Gregorio Niemand kenne, so könne er leicht dort umhergehen unter dem Vorwand Holz zu suchen.

Dem Kaiser schien der Vorschlag bedenklich; allein ich stellte ihm vor, daß der Mann schlimmsten Falls nicht zurückkehren könne, denn was er im Stande sei, dem Feind von unserer Stellung zu verrathen, wisse derselbe schon längst durch seine Spione.

Als sich der Kaiser einverstanden erklärte, gab ich dem Manne fünf Piaster und sagte ihm, daß ich seinen Vorschlag annehme, aber seinen Kameraden als Geisel zurückbehalten und erschießen lassen würde, wenn er nicht am nächsten Tage

bis Mittag zurückkehre, wobei mir der Kaiser lächelnd in's Ohr flüsterte: „was wir aber doch nicht thun werden."

Ich führte nun den Mann selbst bis an unsere äußerste Schanze und instruirte die verwunderte Wache, nicht auf ihn zu schießen, wenn er von seiner Mission zurückkehre und sich bei Tag oder in der Nacht unserer Linie nähere.

Ich blieb in der Cruz und befahl, mir Meldung zu machen, sobald irgend Etwas vorfiele. Um halb zehn Uhr Abends wurde mir der Elsasser durch eine Patrouille gebracht und berichtete Folgendes:

Er sei nicht im Stande gewesen, den ganzen Berg zu begehen, da sein Umhertreiben dort bereits angefangen hätte, eine gefährliche Aufmerksamkeit zu erregen. Er habe jedoch gesehen, daß auf der östlichen Spitze des Berges zwei Batterien hinter soliden Steinwällen stünden, und daß deren Infanterie-Bedeckungen auf dem jenseitigen Abhang lagen. Außerdem seien zwei Gebirgsgeschütze an der Capelle San Trinidad vorgeschoben. Wenn ich es wünsche, wolle er mich von Häusern bei der Meson Sebastian durch die Gärten nach dem Platze vor der Kirche Sebastian und von dort nach der Capelle San Trinidad und weiter auf den Cerro Gregorio führen.

Auf diese Nachweisungen hin beschloß der Kaiser, diese Position noch in derselben Nacht anzugreifen und wenigstens die zwei vorgeschobenen Geschütze zu nehmen. Zu diesem Ende ließ er Miramon rufen, während ich nach der Casa Blanca ging und den Elsasser mitnahm.

Um zwei Uhr am Morgen des 1. Aprils wurde ich geweckt und erhielt von General Miramon den Befehl, mit

dem Bataillone der Cazadores um drei Uhr in der Calle Miraflores zu stehen, mich bei General Valdez zu melden und seine Ankunft zu erwarten.

Als ich mich zur bestimmten Zeit bei Valdez meldete, wurde mir ein Bataillon der Municipal-Garde von Mexico unter Oberst Don Joaquim Rodriguez beigegeben, wie auch fünfzig Mann vom Bataillon Celaya, die in der Meson Sebastian lagen und das Terrain umher genau kannten.

Um vier Uhr kam General Miramon; wir gingen in ein Zimmer, er breitete eine Karte der Gegend auf den Tisch aus und legte mir seinen Plan vor, der durch meine Bemerkungen modificirt und endlich in folgenden Instructionen formulirt wurde:

General Miramon wollte den Ausfall selbst leiten. — Von dem der Brücke gegenüber liegenden Platz sollte ich durch die Gärten bis zu dem vor der Kirche St. Sebastian gelangen, welche von den Liberalen besetzt war. Ohne mich um den Feind hinter mir zu bekümmern, sollte ich nach der Capelle San Trinidad vorgehen und diese nebst den Geschützen nehmen, von hier die linke Flügelbatterie auf dem Gregorio erstürmen und dann den Kamm des Cerro San Gregorio „abkehren" (»balayer« — er sprach französisch). Er versprach, daß eine Brigade mir als Reserve folgen und eine andere in meiner linken Flanke den in der Vorstadt San Luis liegenden Feind vertreiben solle.

General Miramon schien gern Instructionen für solche nächtliche Abenteuer zu geben. Schon einige Tage vorher bestellte er mich zu einer Mondschein-Recognoscirung um

Mitternacht und es wurden mir gezackte Nägel zum Vernageln von Geschützen mitgegeben. Miramon wollte, daß ich ihn in der Calle Miraflores erwartete. Ich wartete bis drei Uhr und da der Mond um diese Zeit unterging, so schickte ich eine Anfrage an den General. Er oder seine Adjutanten hatten die ganze Geschichte verschlafen, was übrigens schon einmal geschehen war und derbe Verweise von Seite des Kaisers zur Folge hatte.

Als ich über die Brücke ging, sah ich, daß die andern Truppen hinter mir aufgestellt waren. Da wir durch Häuser und Gärten zu gehen hatten, so waren sämmtliche Stabsofficiere zu Fuß und unsere Pferde sollten der Reserve-Brigade nachgeführt werden.

Unentdeckt gelangte ich mit meinem Commando auf dem Platz vor der Kirche San Sebastian an und formirte meine Leute zum Angriff gegen die Höhe; die Cazadores mit den fünfzig Mann von Celaya voran und die Municipal-Garde, an deren Spitze ich mich diesmal befand, ihnen folgend. Wir wurden plötzlich von der Kirche her durch Feuer in unsern Rücken beschossen.

Da ich mich aber meiner Instruction nach nicht darum zu kümmern hatte, was in meinem Rücken vorging, so gingen wir im Sturmschritt den Hügel hinauf gegen die Capelle San Trinidad vor, bei der nur eine Compagnie stand, welche floh. Die beiden Geschütze hatten keine Zeit zu Feuern. Major Pittner war augenblicklich bei dem einen und Anton Maier, Hauptmann der ersten Compagnie der Cazadores, ein Tiroler, bei dem andern. Mit den Geschützen fielen uns Munition und Bespannung und allerlei Gepäck in

die Hände und ich sandte sie sogleich unter Bedeckung nach Rückwärts.

Der Angriff so weit hinter der feindlichen Front war sehr unerwartet, besonders für den liberalen General Adrillon, der in der Capelle sein Quartier hatte und dieses mit Oberst Villanueva von Escobedos Generalstab theilte. Beide wurden im besten Schlaf gestört und flohen in großer Eile und im Hemde durch die stachlichen Cactus.

Da meine Truppen von dem schnellen Lauf den Berg hinan ganz außer Athem waren, so mußten sie sich nothwendig einige Augenblicke erholen. Während ich sie zu dem weitern Angriff auf den San Gregorio formirte, sah ich bei der Morgendämmerung zwei Cazadores ein sich heftig sträubendes Frauenzimmer fortschleppen. Ich hieb auf die Kerle mit flacher Klinge ein und jagte sie in Reih und Glied. Das Frauenzimmer war für ihre Befreiung so dankbar, daß sie mich umarmte; allein ich weiß nicht einmal, ob sie alt oder jung, hübsch oder häßlich war.

Nach kurzer, durchaus nothwendiger Pause stürmten wir den Berg hinan. Major Pittner war mit einer Compagnie voraus und wurde als er auf der Höhe ankam mit Kartätschen und dem Feuer von zwei bereits aufgestellten Bataillonen sehr warm empfangen. Der Major selbst kam mit einer tiefen Fleischwunde im Arm und mit dem Verlust eines Westenknopfes davon, den eine Kugel abriß; allein seine kleine Abtheilung wurde so bedrängt, daß er seitwärts nach rechts weichen mußte und gänzlich von mir abkam.

Unter diesen Umständen hielt er es für zweckmäßig, sich den Berg hinab zurückzuziehen, was ihm auch mit großer

Mühe gelang. Der Major ist ein etwas fetter junger Mann, dem dies Bergauf- und Bergablaufen ein Gräuel war, weil es über seine Kräfte ging. Er bedauerte unendlich die Abwesenheit seines Pferdes; allein das Glück führte ihm einen liberalen Maulesel in den Weg, dem er seine Rettung verdankte, denn ohne ihn wäre es um ihn geschehen gewesen. Er erreichte ohne weitere Hindernisse den Fluß, welchen er mit dem Rest seiner Compagnie durchwatete.

Unsere Diener, die Befehl hatten, unsere Pferde der Reserve-Brigade nachzuführen, hatten es dennoch möglich gemacht, sich der von mir geführten Colonne anzuschließen, was uns nun sehr angenehm war und schon an der Capelle San Trinidad bestiegen wir unsere Pferde.

Miramon war mit den zwei Reserve-Brigaden bis zu dem Platz vor der Brücke gekommen und in einem Gefechte mit den Truppen begriffen, die zwischen ihm und mir standen. Da er aber keinen energischen Angriff machte, so folgte er mir nicht.

Obwohl ich nun keine Reserve hinter mir sah, so wollte ich doch so viel als möglich meine Instructionen buchstäblich erfüllen. Ich rückte also gegen den Kamm des San Gregorio vor, um ihn „abzufegen." Da derselbe aber von großer Uebermacht besetzt war, so wurden wir den Abhang hinunter gefegt bis nach der Capelle de la Cruz del Cerro, deren Lage am Ende der Vorstadt ich bei einer frühern Gelegenheit beschrieben habe.

Von der Reserve sah ich nichts und da der helle Tag dem Feind unsere Schwäche verrieth, so dachte ich, es würde räthlich sein, nach der Stadt zurückzukehren, ehe die Dispo-

sitionen des Feindes es gänzlich unmöglich machten. Zu diesem Ende marschirte ich nach der Straße, welche von der Höhe nach dem Platz vor der Brücke führt; dieselbe, in welcher das gezogene Geschütz aufgestellt war, welches wir am 14. März nahmen.

Auf dem Wege dahin wurde ich durch ein heftiges Feuer in meine linke Flanke beunruhigt und als ich in die genannte Straße abschwenkte, empfing mich auch Feuer in Front. Ich befürchtete, daß meine Lage eine bedenkliche werden könne und sandte meinen Adjutanten an Miramon ab, ihn zum Vordringen mit der Reserve zu veranlassen; allein der Adjutant kam gleich zurück und meldete, daß sämmtliche Wege vom Feinde besetzt seien und daß er nicht durchdringen könne.

Seine Meldung wurde auf der Stelle bestätigt, indem ihm der Feind auf dem Fuß folgte und mich nun auch im Rücken beschoß, so daß ich von vier Seiten im Feuer stand. Ich beschloß, mich durchzuschlagen und drang in die Straße ein. Hier trafen wir zunächst auf eine besetzte Barrikade, die wir erstürmten, und drangen dann weiter die Straße hinunter. Als wir die Querstraße passirten, welche nach der Kirche San Sebastian läuft, erhielten wir Feuer von beiden Seiten und sahen vor uns eine andere Brustwehr. Wir waren in der That von allen Seiten eingeschlossen und empfingen Feuer von allen Seiten.

Die zweite Barrikade mußte nothwendig ebenfalls gestürmt werden und wurde gestürmt. An jeder solchen Barrikade war ein schmaler Durchgang für eine Person gelassen, der bei der ersten groß genug war, daß ich mit meinem Hengst durchpassiren konnte; an der zweiten mußte ich jedoch absteigen.

Während mein Bursche bei meiner Brust vorbei nach dem Zügel griff, um das Pferd zu führen, fing er mit seinem Arme eine Kugel auf, die ohne denselben in meine Brust gedrungen sein würde. Die Wunde war nicht besonders gefährlich; doch gab ich mein Pferd verloren; aber mein Bursche war ein energischer Mensch und fand Mittel mit demselben bis zur Brücke durchzukommen.

Auf dem Platz vor derselben fand ich endlich Miramon. Er empfing mich lächelnd, sagte aber kein Wort, warum er mich im Stich gelassen habe.

Wir gingen nun über die Brücke in die Stadt zurück und der Feind folgte uns in dichten Massen hart auf dem Fuß, wurde aber durch das Feuer der am andern Ufer sich rechts und links ausdehnenden Truppen und Batterien abgehalten. Das Gefecht dauerte hier bis Mittag; und ich blieb mit meiner combinirten Brigade den Tag über bei Valdez und kehrte erst am folgenden Morgen mit den Cazadores nach der Casa Blanca zurück.

Wir hatten freilich zwei Geschütze genommen; allein sie waren sehr theuer bezahlt. An ein Mitnehmen der Todten und Verwundeten war nicht zu denken gewesen und die letztern wurden unbarmherzig umgebracht. Die Liberalen, die auf der andern Seite ein Haus vertheidigten, welches bis in den Fluß hineinreicht, befestigten einen Lasso um den Hals der Leichen und ließen sie in den Fluß hinab, wobei sie riefen: „da habt ihr eure Canaillen!“ —

Wäre Miramon uns mit den zwei Brigaden gefolgt, dann würden wir den ganzen San Gregorio genommen haben. Ein energischer Angriff wirft die Mexicaner sogleich über den

Haufen; allein diesen unterließ Miramon, da er eben Mexicaner und nicht die Cazadores hatte, vor deren Ungestüm und wildem Geschrei beim Sturm kein Feind in Mexico Stand hielt.

Der liberale General, den wir aus seinem Bette ververtrieben, wurde seines Commandos enthoben. Der Oberst, den ich später sprach, sagte mir, daß von meiner Mannschaft kein Mann zurückgekommen sein würde, wenn ich noch zehn Minuten länger in der Straße mit den beiden Barrikaden verweilt hätte.

Der Elsasser, der bei der ganzen Expedition an meiner Seite war, wurde zur Belohnung zum Unterofficier in dem Bataillon der Cazadores ernannt.

Am Nachmittag des 3. Aprils wurde ich zum Kaiser gerufen. Er hatte allerlei schlimme Nachrichten erhalten, welche doppelt beunruhigend wirkten, als in zwei Tagen bereits die Zeit verflossen war, in welcher Marquez auf sein Ehrenwort versprochen hatte zurückzukehren. Noch nicht ein einziger Bote von ihm war eingetroffen, und es war sehr auffallend, denn Marquez wurde es leichter als jedem Andern, solche Nachrichten zu geben, da er auf alle Geistliche rechnen konnte. Der Kaiser fing an Mißtrauen gegen ihn zu fühlen; allein er brach meistens mitten in seiner Rede darüber ab und rief: „Nein, nein, das ist ja ganz unmöglich!"

Die Lebensmittel fingen an sehr knapp zu werden, wie auch die Munition und der Kaiser konnte sich nicht verhehlen, daß unsre Lage bedenklich war.

Gewißheit über Marquez zu erhalten war nun das Haupterforderniß und ich erhielt Auftrag vom Kaiser, mit

General Mendez über die besten Mittel zu berathen, solche Nachrichten zu erhalten. Zu diesem Ende mußten durch Versprechung ansehnlicher Belohnungen Kundschafter gewonnen werden.

Mendez fand eine Frau, einen Indianer und einen Officier. Gelang es ihnen einen Zettel an Marquez und die Antwort zurückzubringen, so sollten erstere bedeutende Geldsummen erhalten, der letztere aber einen Grad avanciren und decorirt werden. — Keines von den dreien kehrte zurück und wir haben auch niemals erfahren, was aus ihnen geworden ist.

In der Nacht vom 4. zum 5. machte der Feind wieder einen seiner üblichen unnützen Angriffe gegen die Brücke, der Kaiser beging wieder ganz allein die Linien, und am Nachmittag ritt ich dieselben mit ihm ab.

Der 5. war der letzte Termin, an welchem Marquez zurückkehren sollte und noch zeigte sich keine Spur von ihm. In der Stadt lief jedoch ein Gerücht, daß Marquez geschlagen worden sei; allein es ließ sich dessen Ursprung nicht ergründen und man mußte vermuthen, daß es von den Feinden der kaiserlichen Sache in Queretaro erfunden worden sei.

Die Entbehrungen fingen nun an recht fühlbar zu werden; allein trotzdem war der Geist der Truppen gut, da der Kaiser sich unendliche Mühe gab und die Officiere seinem Beispiel nach besten Kräften folgten.

Am 8. April hatten wir immer noch keine Nachrichten; allein es herrschte einige Aufregung in der Cruz und anderswo, als man sah, daß sich große feindliche Truppenmassen über die Cuesta China und auf der Straße nach Celaya zu be-

wegten. Man glaubte, Marquez sei im Anzuge; allein das war leider nicht der Fall.

In dieser mißlichen Lage wurde am 9. April abermals ein Kriegsrath gehalten, in welchem sehr verschiedene Ansichten von den Generalen geäußert wurden.

Es wurde vorgeschlagen, sich mit der ganzen Armee durchzuschlagen; allein Mendez war dagegen. Seine Truppen, erklärte er, seien sehr gut zum Angreifen; allein bei einem gefährlichen Rückzug könne er durchaus nicht für sie stehen.

Nun schlugen sämmtliche Generale, außer Miramon, vor, daß der Kaiser sich mit der Cavallerie allein nach der Sierra Gorda durchschlagen solle.

Die Sierra Gorda ist ein wildes Gebirge, acht Leguas nordwestlich von Queretaro. Es ist von Päßen durchschnitten, welche der Art sind, daß es keiner feindlichen Armee möglich ist den Eingang zu erzwingen, wenn sie auch nur von einer unbedeutenden Macht besetzt sind. Mehrere liberale Armeen waren in früherer Zeit in dieser Gegend vernichtet worden, denn alle ihre Bewohner gehörten zur Kirchenpartei, oder vielmehr zu der Mejias. Es war dies das Vaterland des tapferen Generals; hier war er König und der populärste, den es geben konnte. Jedes Indianer-Kind kannte „Pap Tomasito", und jeder Mann stand auf dem ersten Ruf von ihm unter Waffen. — In diesem District konnte sich der Kaiser sechs Monate und länger halten, da sich hier noch ein kaiserlicher General, Olvera, mit 1000 bis 1200 Mann behauptete. Während dieser Zeit konnte der Kaiser den Gang

der Ereignisse abwarten oder Anordnungen treffen, um die Küste zu erreichen.

Der Kaiser erklärte jedoch, „es sei gegen seine Ehre, die Armee im Stich zu lassen und er wolle sich lieber begraben lassen als das thun."

Miramon behauptete, man könne die Stadt noch lange halten und Marquez abwarten, und der Kaiser theilte seine Ansicht. Marquez mußte kommen.

Der Kaiser beschloß nun zunächst einen Ausfall gegen die Garita von Mexico zu machen, diese dem Feind abzunehmen und sie zu halten, damit man Marquez gleich unterstützen könne, wenn dieser über die Cuesta China heranrücke.

Zugleich wurde angeordnet, daß dem Mangel an Munition und Lebensmitteln möglichst abgeholfen werde und in Beidem war man ziemlich glücklich. General Castillo entdeckte noch einige versteckte Magazine in der Stadt und General Arellano verfertigte Munition mit wunderbarer Geschicklichkeit und Erfindungsgeist.

Sämmtlicher Schwefel und Salpeter in der Stadt, selbst aus den Apotheken, wurde mit Beschlag belegt. Das bleierne Dach des Theaters wurde in Flintenkugeln und die Kirchenglocken in Kanonenkugeln verwandelt. Zündkapseln wurden auf sehr geschickte Weise aus steifem Papier gemacht und leisteten treffliche Dienste, da das Wetter meist trocken war.

Die Uneinigkeit zwischen General Miramon und General Mendez war eine andere Quelle von Besorgnissen. Mendez behauptete fortwährend, daß es Miramon mit dem Kaiser nicht gut meine und seine eigne Zwecke verfolge. Er machte mich darauf aufmerksam, daß der General in der

letzten Zeit mehrere dem Kaiser durchaus ergebene Officiere ihrer Stellen enthoben und mit Leuten seiner Partei besetzt habe.

Als ich am 10. April zum Kaiser gehen wollte, fragte mich plötzlich General Mendez: „Meinen Sie es ehrlich mit dem Kaiser?"

„Welche Frage!" erwiderte ich, „natürlich!" —

„Nun," fuhr er fort, „dann sagen Sie ihm von mir, er möge machen, daß er so schnell als möglich aus dieser Mausefalle wegkomme, und sich vor Miramon in Acht nehmen. Ich bin Indianer und der Kaiser kennt deren Treue und Ergebenheit. Wenn der Kaiser es befiehlt, will ich Miramon verhaften. Ich und Mejia wollen den Kaiser sicher nach der Sierra Gorda bringen, wo er seinen freien Willen hat und thun kann was ihm gefällt. — Befolgt er diesen Rath nicht, so kann er darauf zählen, daß wir Alle erschossen werden."

Als ich zum Kaiser kam, theilte ich ihm wortgetreu mit, was Mendez mir gesagt hatte. Der Kaiser antwortete:

„Ich glaube, daß es der kleine Dicke ehrlich meint; allein er sieht zu schwarz."

Der Kaiser hatte für jeden der Generale eine besondere Bezeichnung, die er im Gespräche mit mir gebrauchte, um keine Namen zu nennen und dadurch die Aufmerksamkeit etwa Zuhörender zu erregen. Mendez nannte er den kleinen Dicken; Miramon den jungen General; Mejia den kleinen Schwarzen und Castillo den Ehrlichen.

Der Kaiser sagte mir, er wolle Miramon kommen lassen, um mit ihm über einen Angriff gegen die Garita de

Mexico zu berathen; allein ich hatte keine Ahnung davon, daß der Angriff, auf Miramons Dringen, schon am nächsten Morgen stattfinden sollte. Als ich jedoch am Abend ein eigenhändiges Zettelchen von Miramon erhielt, mit dem Befehl mich am nächsten Morgen um drei Uhr mit dem Bataillon Cazadores auf der Cruz einzufinden, wußte ich, „was die Glocke geschlagen hatte".

Ich schickte sogleich Befehl an die Cazadores, um halb drei Uhr anzutreten und damit sie noch einige Stunden schlafen konnten, ließ ich sie in den Trancheen von zwei Compagnieen des zweiten Bataillons ablösen.

Als ich Mendez den Befehl mittheilte, lächelte er eigenthümlich und sagte: „Warum denn immer Sie und die Cazadores?" Ich dachte ungefähr dasselbe und es stieg der Verdacht in mir auf, daß Miramon mich vielleicht gern los sein wolle, da er meine Ergebenheit gegen den Kaiser kannte.

Gleich darauf kam Major Pittner und theilte mir mit, daß unter den Cazadores große Unzufriedenheit herrsche. Sie sagten, daß sie stets ihre Pflicht gethan hätten und sie gerne thäten, aber nicht einsehen könnten, warum sie immer als Kanonenfutter dienen sollten.

Ich antwortete dem Major, daß ich dem Kaiser vor einem Gefecht eine solche Vorstellung nicht machen könne. Wenn aber die Cazadores am nächsten Morgen ihre Schuldigkeit thäten, würde ich es später thun.

Um 3 Uhr Morgens am 11. April war ich mit den Cazadores in der Cruz und meldete mich bei General Castillo. Gleich darauf kam der Kaiser und etwas später General Miramon.

Miramon, Castillo und ich setzten uns an einen Tisch, auf dem eine Karte ausgebreitet lag, während der Kaiser, eine Cigarre rauchend, im Zimmer auf und ab ging.

Miramon nahm das Wort und sagte zu mir: „Sie werden die Garita de Mexico angreifen, nehmen und halten. Ich gebe Ihnen eins der besten Bataillone mit, das erste Linien-Bataillon unter Oberst Cevallos. Mit den Cazadores in der Avantgarde werden Sie durch die Schießscharte der Batterie links die Cruz verlassen und nach der Straße von Mexico marschiren. Dort steht ein Haus links vom Aquaeduct, welches vom Feinde besetzt ist und welches Sie nehmen. Dann marschiren Sie gegen die Garita und nehmen dieselbe mit Sturm. So viel ich weiß, sind die Gebäude dort mit vier Geschützen und drei Bataillons besetzt. Ihre rechte Flanke soll durch das Regiment Kaiserin unter Oberst Gonzales und die Husarenschwadron unter Rittmeister Pawlowski gedeckt werden, die auf der grade nach dem Thor zu führenden Straße marschiren.“ —

Ein Blick auf den Plan zeigt Jedem, wenn er auch kein großer militärischer Kritiker ist, die Mängel dieser Dispositionen. Ich fand mich daher veranlaßt, dem General zu bemerken, daß ein Angriff von zwei Bataillonen gegen drei, die sich mit vier Geschützen in einer befestigten Stellung befänden, sehr schwierig sein werde und erlaubte mir anzufragen, ob mir nicht gestattet würde, den Weg einzuschlagen, der für die Cavallerie bestimmt war. Andre Infanterie könne dann den mir vorgezeichneten Weg einschlagen und meine linke Flanke decken, während die Cavallerie auf dem bei der Capelle

San Francisquito vorbei nach dem Thore führenden Wege meine rechte Flanke beschützte.

General Miramon sagte mir jedoch, daß er keine andere Infanterie zur Hand habe und daß ich den mir in der Instruction vorgezeichneten Weg einschlagen müsse.

General Castillo lebt noch und da er mit dem Kaiser Zeuge dieser Unterredung war, so berufe ich mich auf das Zeugniß „des Ehrlichen."

Miramon befahl mir abzuwarten, bis er das Zeichen zum Abmarsch geben werde. Ich ging auf die Plaza de la Cruz und stellte meine zwei Bataillons hinter die Batterie, welche die nördlich an der Cruz vorbeiführende Straße bestrich, in welcher nur ein einziger Sechsunddreißigpfünder stand. Was die Ursache der Zögerung war, weiß ich nicht; allein es verging viel Zeit, ehe Miramon endlich kam.

Wir hatten in Reihen durch die Schießscharte zu gehen. Als ich, den Säbel in der Hand, an dieselbe kam, sah ich den Kaiser dort stehen, seinen Ellbogen auf die Schanze gestützt. „Salm", sagte er, „ich wünsche Ihnen von Herzen Glück. Gott beschütze Sie!" — Der Ton, mit welchem der Kaiser das sagte, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Es wurde mir ordentlich warm ums Herz und ich fühlte mich gehoben bei dem Gedanken, daß mein so sehr verehrter Kaiser sich für mich so warm interessire und um mein Leben besorgt sei.

Jenseits der Schanze formirte ich meine Truppen. Eine Compagnie der Cazadores schickte ich voran und ich, Oberst Cevallos und Major Pittner folgte mit dem Rest des Bataillons, während das erste Linien-Bataillon die Co-

lonne schloß. Als ich die Truppen zum Marsch formirte, wurde im feindlichen Lager Reveille geblasen, oder „Diana,“ wie es in Mexico heißt, was auch nach einem Sieg geblasen wird. Es war also zu einer Ueberraschung viel zu spät.

Als wir an das in der Instruction erwähnte Haus kamen, erhielten wir natürlich Feuer, allein die erste Compagnie nahm dasselbe nach unerheblichem Widerstande.

Rechts von mir lag der gegen hundert Fuß hohe Aquäduct, welcher von dem östlichen Abhang der Cuesta China Trinkwasser nach der Stadt brachte, aber schon in den ersten Tagen der Belagerung durch Einreißen eines Bogens vom Feinde unbrauchbar gemacht worden war.

Es ist dies ein Prachtbau aus der spanischen Zeit, der wenige seines Gleichen findet. Die prachtvollen Spitzbogen, auf denen der gegen 1500 Meter lange Aquäduct läuft, sind an manchen Stellen 150 Fuß hoch und vollkommen gut erhalten.

Ich marschirte unter diesem Aquäduct hindurch auf der Straße weiter, bis ich von der linken Seite her Feuer erhielt, das von einer sehr starken Mauer ausging, welche mit dicht an einander liegenden Schießscharten versehen war und die einen Corall umfaßte, welcher zu einer Hacienda gehörte, die der Garita gegenüber liegt.

Da wir keine Mittel hatten über die Mauer zu kommen, so entspann sich ein eigenthümliches Gefecht durch die Schießscharten, welche der Feind ohne Bankett in Brusthöhe angelegt hatte. Einem der Cazadores wurde sein Gewehr entrissen, als er es durch die Scharte steckte und dasselbe thaten die Unsrigen mit zwei feindlichen Gewehren.

Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich mein Elsasser aus, welcher seinem Namen Muth Ehre machte und mit großer Keckheit mit seinem Bajonet in allen Schießscharten herumstocherte. Während unsere Leute diese Schießscharten nun zum Theil auch ihrerseits gegen den im Corall stehenden Feind benützten, erhielten wir plötzlich ein sehr eindringliches Feuer von der Azotea (dem flachen Dache) des Thorgebäudes.

Das Feuer war so außerordentlich heftig, daß die Cazadores stutzten und sich endlich, um sich dagegen zu sichern, an die Mauer drückten und zugleich die Schießscharten in derselben bewachten. Major Pittner gab sich vergeblich alle Mühe sie zum Vordringen zu bewegen; sie waren nicht von der Stelle zu bringen.

Ich ersuchte nun Oberst Cevallos mit seiner ersten Compagnie rechts von mir vorzugehen und als er es that, folgten die Cazadores in gleicher Höhe. Das Feuer, welches sie empfingen war aber so mörderisch, daß sie abermals stutzten.

Um die Leute anzufeuern, gingen Cevallos, Pittner und ich vor die Linie, allein uns folgte Niemand als die Lieutenants La Roche und Alphons Marie von den Cazadores, mein Adjutant und Schatten Lieutenant Montecon, Feldwebel Graf Heinrich Pototski von den Cazadores, mein Bursche, der Elsasser und etwa acht bis zehn Mann theils von den Cazadores, theils vom ersten Linien-Bataillon.

Wir drangen bis zu einem Thürmchen an der Ecke des Gebäudes vor, welches mit der crenellirten Mauer in Verbindung stand. Hier stürzte Major Pittner vor mir nieder,

so daß sein Blut über meine Stiefel und Säbelklinge floß, am Kopf von einer Kugel glücklicherweise leicht getroffen. Er wurde sogleich durch zwei Mann zurückgetragen.

Während ich mich mit Oberst Cevallos über die zu nehmenden Maßregeln besprach und auf die hinter mir liegende Schießscharte nicht achtete, schlug einer der Feinde durch dieselbe auf mich an, so daß die Mündung des Gewehrs dicht an meinem Kopfe war. Lieutenant Alphons Marie bemerkte es und hatte die Geistesgegenwart, mich beim Kragen zu packen und fast zu Boden zu reißen, so daß der Schuß harmlos über mich hinwegging, für welche That er noch an demselben Tage vom Kaiser decorirt wurde.

Da die Truppen schlechterdings nicht gegen den so trefflich gedeckten, überlegenen Feind vorwärts zu bringen waren, beschlossen Oberst Cevallos und ich, mit schwerem Herzen uns zurückzuziehen, was unter dem Feuer des Feindes mit der größten Ordnung geschah. Dabei wurden Lieutenant La Roche und Graf Pototski schwer verwundet.

Eine Compagnie der Cazadores unter Hauptmann Avisar, der einige Tage darauf erschossen wurde, bildete unsere Arrièregarde. Unsere Verwundeten nahmen wir mit uns, aber die Todten ließen wir liegen.

Als ich in die Cruz zurückkehrte, traf ich den Kaiser, gegen den ich mein Bedauern aussprach, daß die Expedition mißglückt sei; allein er antwortete gütig: „Ich bin wenigstens froh, daß Sie wieder da sind; ich habe gleich gefürchtet, daß es nicht gelingen würde.“ Wie er mir später sagte, war er um mich besorgt gewesen, und als man Major Pittner zu-

rückbrachte, hatte er geglaubt, ich sei es, da wir beide die grüne Generalstabsuniform trugen.

Der Kaiser nahm mich mit sich in sein Zimmer und erlaubte mir, mich frei über Miramon auszusprechen. Ich wies ihm das Fehlerhafte und Leichtsinnige der mir gegebenen Instruction nach und erzählte ihm auch, wie mich der General schon am ersten April bei dem Ausfall gegen den San Gregorio so gänzlich im Stich gelassen habe.

Der Kaiser erwiderte: „Ja, wir müssen jetzt laviren. Wenn ich erst aus dieser Mausefalle heraus bin, will ich Alles ändern und gut machen."

Der Kaiser lud mich zum Mittagessen ein, bei dem außer mir nur noch Lopez anwesend war.

Um fünf Uhr Nachmittags mußte ich den Kaiser bei einem Besuch der Hospitäler begleiten. Wir kamen an das Bette des jungen Grafen Pototski, dessen rechtes Bein Dr. Basch so eben amputirt hatte.

Der erst neunzehn Jahr alte, bildschöne junge Graf hatte an der letzten polnischen Revolution unter Langiewitsch Theil genommen, war geflohen und unter fremdem Namen als Gemeiner unter die Cazadores eingetreten, wo er wenig bemerkt wurde.

Als der Kaiser ihn begrüßte und sein Bedauern über sein Unglück aussprach, überflog ein Lächeln der Zufriedenheit das Gesicht des durch die Amputation sehr geschwächten jungen Mannes. Der Kaiser ernannte ihn zum Lieutenant und überreichte ihm das Ritterkreuz des Guadalup-Ordens, welches nur Officiere empfangen. Der Verwundete küßte erst die Hand des Kaisers und dann das Kreuz.

Trotz der sorgfältigsten Pflege starb der junge Graf einige Tage darauf, noch mit der sterbenden Hand das Ritterkreuz an seine Brust drückend.

In der Nacht vom 11. auf den 12. April beging der Kaiser wieder die Linien, nur begleitet von Oberst Lopez.

Am andern Morgen mußte der Feind abermals frische Munition erhalten haben, denn er beschoß die Cruz mit ganz ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, und auf der ganzen Linie fanden Tirailleurgefechte statt.

Die Lebensmittel in der Stadt fingen an sehr knapp zu werden. Die ärmeren Einwohner lebten fast nur von Mais. Die Truppen aber bekamen noch regelmäßig außer dem Mais Pferde- oder Maulthierfleisch, Kaffee und hin und wieder Branntwein. Die Pferde der Cavallerie und auch die Maulthiere der Artillerie wurden auf halbe Rationen gesetzt, mit Ausnahme des Regiments Kaiserin, der im Meson de la Cruz liegenden Husarenschwadron, die als eine Art Leibtruppen betrachtet wurde und der erst kürzlich aus den verwegensten Leuten der mexicanischen Cavallerie ausgesuchten mexicanischen Leibescorte, welche von Oberst Campos, einem Vidaurri-Mann, befehligt wurde.

Als ich mit Campos beim Kaiser zum Frühstück eingeladen war, brachte man ein halbes Huhn, ein Stückchen Brod und einige Dulces auf den Tisch, welche nebst dem Brod, das nicht mehr zu kaufen war, die Nonnen von San Teresitas dem Kaiser geschickt hatten. Derselbe befahl, daß man mehr bringen solle; allein „wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren;“ es war nichts mehr da. Der Kaiser sagte lächelnd: „Das Frühstück soll nicht gelten, meine Herrn, kommen Sie

zum Mittagessen". Bei diesem erhielten wir einen in Essig gebeizten Maulthierbraten.

Es war nicht nur dieser Mangel beunruhigend; fast ebenso sehr waren es die stets drohender werdenden Zwistigkeiten zwischen Miramon und Mendez. Beide drangen beständig beim Kaiser darauf, daß der andere arretirt werden müsse und es machte mich besorgt, daß sich der Kaiser durch Miramon beeinflussen und vielleicht gegen Mendez einnehmen ließ, der mir weit wichtiger schien als Miramon. Er hatte dem Kaiser die besten Kerntruppen zugeführt und Miramon brachte nichts als seine Person, da er seine Armee auf leichtsinnige Weise bei San Jaciento verloren hatte. Mendez war zwar dem Kaiser durchaus ergeben und bereit für ihn in den Tod zu gehn; allein ich besorgte, daß er einst in einem bei Indianern nicht ungewöhnlichen Zornanfall mit seinen Truppen auf und davon gehen könne.

Am 13. April Nachmittags besuchte der Kaiser den General Mendez in seinem Hauptquartier in der Casa blanca. Wir kamen heraus ihn zu empfangen und er hob so eben den rechten Fuß über die Croupe des Pferdes um abzusteigen, als eine Granate grad über seinem Kopfe platzte. Er, wie alle Gegenwärtige, konnten sich nicht enthalten, der Granate ein kleines Compliment zu machen, worüber wir uns gegenseitig auslachten.

Sobald eine Kugel oder Granate einschlug, rannten die Soldatenweiber um die Wette, sich ihrer zu bemächtigen, um sie nach der Cruz zu bringen und das dafür versprochene Geld in Empfang zu nehmen.

Am 15. war der Kaiser den ganzen Vormittag mit

General Castillo beschäftigt und das Resultat ihrer Berathung war, General Mejia mit einer Cavallerie-Abtheilung abzuschicken, um Marquez aufzusuchen. Da aber dieser krank im Bette lag und nicht zu Pferde sitzen konnte, beschloß der Kaiser mich zu senden. Natürlich mußte Miramon zu Rath gezogen werden, der allerlei Gründe anführte, den Kaiser zu veranlassen, einem von ihm durchaus abhängigen Mann, General Don Pantaleon Moret diesen ehrenvollen Auftrag zu geben.

General Moret war ein junger blonder, anständiger und liebenswürdiger Mann von angenehmen Aeußern, der aber nur den Fehler hatte, daß er kein Soldat war. Dem Kaiser behagte derselbe für die wichtige Mission keineswegs; da er aber in seiner sehr schwierigen Lage besondere Rücksichten gegen Miramon nehmen zu müssen glaubte, so wurde nach vielem Hin- und Herberathen endlich beschlossen, daß wir Beide gehen sollten.

Nun erhob sich aber wieder die neue Schwierigkeit, wer von uns beiden das Commando führen solle. Ich war wirklicher Oberst in der regulären Armee, Moret nur Oberstlieutenant, obwohl Titular-General. Die ganze Geschichte war dem Kaiser sehr unangenehm und mir noch weit mehr; allein ich erklärte, daß es mir nur auf die Durchführung des Zweckes ankomme und ich mich zu diesem Ende bereitwillig in jede beliebte Anordnung fügen wolle. Es wurde daher, so unzweckmäßig das auch augenscheinlich war, beschlossen, daß wir coordinirt sein, vereint operiren, und, wie der Kaiser sich ausdrückte, „Hand in Hand" gehen sollten.

Moret erhielt einfach den Auftrag, General Marquez

in Mexico, oder wo immer er sein möge, aufzusuchen und mit ihm und den Truppen nach Queretaro zurückzukehren. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß Moret noch einige Aufträge von Miramon ertheilt.

Ich erhielt officiell denselben Auftrag, allein außerdem folgende geheime, welche der Kaiser dem Doctor Basch in die Feder dictirte und die ich, da sie mir später genommen wurden, dem Buche des Doctors Basch entlehne*):

1) Drei Punkte für das diplomatische Corps.
   a. Einladung einiger Herren mit Marquez zu kommen.
   b. Einflußnahme auf die Juaristen, menschlich vorzugehen.
   c. Bekanntgabe, daß der Kaiser freiwillig nicht nachgiebt, wenn er nicht sein Mandat einem legalen Congreß übergeben kann.
2) Brief an Minister Murphy . . . . **)
3) Dem General Marquez und Vidaurri allein die wahre Situation mitzutheilen, daß wir seit sechs Tagen Pferdefleisch essen.
4) Dem Publikum gute Nachrichten.
5) Befehl an General Marquez, dem Fürsten die ganze Cavallerie zur Disposition zu stellen.
6) Fürst Salm muß vom General Marquez eine entscheidende Antwort bekommen innerhalb 24 Stunden.

---

*) Erinnerungen aus Mexico, Band 2, Seite 97.

**) Die Punkte in dieser Instruction ersetzen Aufträge, die ich nicht mittheilen kann, da durch dieselben noch lebende Personen in Gefahr gerathen würden.

Erfolgt diese nicht, so geht der Fürst nach 24 Stunden mit der ganzen Cavallerie ab.

7) Wenn Fürst Salm mit der Cavallerie abgeht, so bringt er wenigstens 200,000 Pesos und die Privatgelder des Kaisers mit.

8) Couriere mit so viel Nachrichten als möglich bis zum Preise von 1000 Pesos zu schicken.

9) Fürst Salm in Mexico mittheilen, daß alle Generale gewünscht hätten, daß der Kaiser mit der ganzen Cavallerie Queretaro verlassen solle.

10) Fürst Salm läßt die ausländische und inländische Presse beeinflussen. Fürst Salm nimmt alle Nummern des Boletin de noticias mit . . . .

11) Mexico wird ganz aufgegeben, wenn genug Truppen da sind, um Queretaro zu entsetzen, aber nicht genug, um eine Garnison in Mexico zurück zu lassen.

12) Zeitungen, inländische und europäische; inländische vom 20. Februar an und von ausländischen Zeitungen vom 1. Januar angefangen Ausschnitte.

13) Fürst Salm bringt alle geprägten Civil- und Militär-Medaillen, die Guadalupe-Medaillen, einige Ordens-Decorationen und Ordens- und Medaillebänder mit.

14) Fürst Salm arrangirt mit Pater Fischer oder mit Vidaurri geheime Fonds für Sendung geheimer Couriere.

15) Fürst Salm bringt nach Auswahl von Baron Magnus einige gute Bücher historischen oder anderen Inhalts mit.

16) Speciell bringt Fürst Salm ein Exemplar der Bro-

schüre des Staatsrathes Martinez und des Bandes der Reden und Schriften des Kaisers, gedruckt in der Druckerei des Sekretariats.

17) Fürst Salm wird nicht vergessen, General Marquez zu fragen, welche Nachrichten er von General Negrete hat.

18) Fürst Salm übergiebt entweder an Marquez oder Vidaurri geheime Schreiben mit Instructionen, General O' Horan betreffend.

19) Fürst Salm ist autorisirt, mit Persönlichkeiten der Gegenpartei zu unterhandeln. . . . .

20) Fürst Salm erkundigt sich wegen der Yacht.

Unter den Papieren, die mir später abgenommen wurden und deren Wortlaut ich daher nicht angeben kann, befanden sich:

1) Eine Vollmacht, Marquez zu verhaften, wenn ich finden sollte, daß die über seine Verrätherei circulirenden Gerüchte Grund hätten.

2) Vollmacht, General D. Pontaleon Moret zu verhaften, wenn ich es für nöthig halten sollte.

3) Ein Brief an Oberst Graf Khevenhüller, in welchem derselbe angewiesen wird, mit den europäischen Truppen meinen Instructionen zu folgen, als ob sie vom Kaiser selbst kämen, ohne sich an irgend welche andere Befehle zu kehren.

4) Befehl an General Olvera in der Sierra Gorda, mir die Cavallerie zu übergeben, die er bei sich habe.

Mit Einem Wort, ich wurde beauftragt, mit den Truppen, mit oder ohne Marquez, nach Queretaro zurückzukehren und die Stadt zu entsetzen.

Die vier Briefe an General Marquez, die ich im Original und in der Uebersetzung hersetzen will, lauteten:

El Emperador àl Grâl Marquez.

Mi querido Grâl Marquez!

El Principe de Salm-Salm pasa á esa Capital, para hablar con V. y otros personas sobre asuntos del mas grande interés. En tal virtud, le recomiendo á V. que considere todo lo que le comunicare, como una transmision de to que Deseamos, que porga en ejuncion en los terminos que le indique el Principe asi como las demas personas á quienes se dirija.

Vuestro afectissimo

(sdo.) Maximiliano.

Queretaro, Abril 16. 1867.

Der Kaiser an den General Marquez.

Mein lieber General Marquez!

Der Fürst v. Salm-Salm geht nach der Hauptstadt, um mit Euch und andern Personen Dinge von der größten Wichtigkeit zu besprechen; daher empfehlen Wir Euch an, Alles was er Euch mittheilt, als eine Ueberbringung Unserer Wünsche und Befehle anzusehen, die Ihr in der Art und Weise wie der Fürst angiebt, ausführen werdet, und zu glei-

cher Zeit Obacht gebt, daß dasselbe von den anderen Personen geschieht, an die der Fürst sich wendet.

Euer geneigter

(gez.) Maximilian.

Queretaro, 16. April 1867.

El Emperador al Grâl Marquez.

He dado al Principe Salm los instruciones mas terminantes de que en el caso de que por razones no conocidas aqui, V. pueda decidisse en el termino de veinti cuatro horas despues de la Uegada del Principe á declarar formalmente si puede V. salir con bastantes tropas para romper el sitio de Queretaro, ó no, que el memionado Principe vuelva, tras curridas los veinti cuatro horas directamente á Queretaro. En este caso es mi firme voluntad y doy la orden formal de que toda la caballeria regular ó irregular, que se encuentre en Mejico y sus alededores ó en el camino entre Mejico y Queretaro sea puesta é la esclusiva disposicion del Principe de Salm quien volvera con todas estas fuerzas acompañado del General Moret directamente y con toda prisal á Queretaro.

Lay de V. como siempre

Vo. afmo.

(sdo.) Maximiliano.

Queretaro, Cuartel Grâl de la Cruz, Abril 17. 1867.

Der Kaiser an den General Marquez.

Wir haben dem Fürsten Salm die bestimmtesten Instructionen gegeben, daß, wenn Sie aus uns hier unbekannten Gründen sich nicht entschließen können, innerhalb 24 Stunden zu erklären, ob Sie mit hinreichenden Truppen zum Entsatz von Queretaro abmarschiren können oder nicht, er sogleich nach Ablauf dieser 24 Stunden nach hier zurückkehre; in diesem Falle ist es Unser fester Wille und Wir geben den ausdrücklichen Befehl, daß sowohl alle reguläre als nichtreguläre Cavallerie, welche sich in Mexico und seiner Umgebung oder auf dem Wege zwischen Mexico und Queretaro befindet, sich zur ausschließlichen Disposition des Fürsten Salm stellt, der alsdann, von allen diesen Truppen und von General Moret begleitet, direct und möglichst schnell nach hier zurückkehren wird.

Euer

(gez.) Maximilian.

Queretaro, Hauptquartier in der Cruz, 17. April 1867.

El Emperador al Grâl Marquez.

Mi querido Grâl Marquez!

En el casa de que el Principe de Salm vuelva solo con caballeria a esta plaza V. le entregagá para que nos traiga la suma de Dos cientos mil Pesos.

Vo. affectissimo

(sdo.) Maximiliano.

Queretaro, Cuartel Grâl de la Cruz, Abril 16. 1867.

Der Kaiser an General Marquez.

Mein lieber General Marquez!

Für den Fall, daß der Fürst Salm allein mit der Cavallerie hierher zurückmarschirt, werden Sie ihm zweihunderttausend Pesos ausliefern, damit er dieselben Uns überbringe.

Euer geneigter

(gez.) Maximilian.

Queretaro, Hauptquartier in der Cruz, 16. April 1867

El Emperador al Grâl Marquez.

Al General Marquez.

En el caso que el Principe de Salm á su regresó no desée traer concigo al Sor Moret, V. le dará en Mejico una colacion interina por order mia.

Vo. afmo

(sdo.) Maximiliano.

Queretaro, Abril 17. 1867.

Der Kaiser an General Marquez.

An General Marquez.

Für den Fall, daß der Fürst Salm bei seiner Rückkehr hierher den General Moret nicht wieder zurückzunehmen wünscht, werden Sie dem Letzteren auf Unsere Ordre eine zeitweilige Anstellung in Mexico geben.

Euer

(gez.) Maximilian.

Queretaro, 17. April 1867.

Der 16. und 17. April vergingen mit dem Aufsetzen dieser wichtigen Vollmachten und Papiere und mit Vorbereitungen. Mit mir sollten die Husaren gehen, die durch Freiwillige allmählig von 50 auf 100 Mann angewachsen waren. Um meinen braven Elsasser Muth mitnehmen zu können, hatte ich ihn als Unterofficier zu diesen Husaren versetzen lassen. Außerdem sollten mich die Exploradores del Valle de Mexico begleiten, die 70—80 Mann stark und von Rittmeister Don Antonio Gonzales befehligt wurden und außer meinem Schatten, Lieutenant Montecon, wären mir der brave Major Malburg als Adjutant mitgegeben worden und ein Lieutenant Bieleck, ein Oesterreicher. Ferner sollte ich Herrn Schwesinger, einen deutschen Kaufmann, mitnehmen, welcher als Kaiserlicher Queretaro nicht hatte verlassen können und bisher sehr annehmbare freiwillige Dienste in den Hospitälern geleistet hatte.

Um 12 Uhr Nachts am 17. April sollte ich mich an dem Cerro de la Campaña einfinden, von wo wir, wenn Alles glücklich ging, die Sierra Gorde bei Tagesanbruch erreichen konnten. Es war um diese Zeit zwar heller Mondschein und derselbe für eine heimliche Expedition nicht eben günstig; allein er war durchaus nothwendig, da wir ohne denselben nicht durch die feindlichen Schanzen kommen konnten, die uns absolut einschlossen.

Um neun Uhr Abends verabschiedete ich mich vom Kaiser. Er drückte mir die Hand und sagte: „Salm, ich vertraue Ihnen viel an, bin aber vollständig beruhigt bei der Ueberzeugung, daß ich es in gute Hände gelegt habe.“

Es wurde mir sehr schwer, den Kaiser, umringt von drohenden Gefahren wie er war, zu verlassen; allein der Auftrag, den er mir gab, verhieß Rettung, und ich zögerte nicht.

In einem französischen Kaffeehause in der Calle de Hospital nahm ich mit den Officieren meines Stabes ein Abendessen, oder vielmehr ein Abendtrinken, denn wenn es uns auch an Speise fehlte, so war doch noch guter Wein vorhanden.

Um halb zwölf Uhr war ich an dem Cerro de la Campaña, wo ich das Regiment Kaiserin und das 4. Cavallerie-Regiment unter dem Obersten de la Cruz aufgestellt fand, welche unsern Durchbruch unterstützen sollten.

In einem dort stehenden Zelt fand ich Miramon und bei ihm waren General Moret, Oberst de la Cruz und Oberst Don Pedro Gonzales. Das Regiment Kaiserin sollte mir folgen und das andere in meiner linken Flanke marschiren. Zugleich sollte Infanterie beide Flanken auf den rechts und links von unserer Marschlinie laufenden Straßen decken.

Nachdem Miramon Moret und mir ein Embrazo gegeben hatte, verließ er uns mit den beiden Obersten.

Als sich General Moret am Nachmittage des 17. vom Kaiser verabschiedete, hatte ihm derselbe dringend eingeschärft, in Allem Hand in Hand mit mir zu gehen. Als wir uns nun über die Anordnung des Marsches besprachen, drückte ich den Wunsch aus, die Avantgarde zu nehmen; allein Moret wußte mir plausible Gründe dafür anzuführen, daß ich dieselbe seinen Mexicanern überlassen möge, von denen die meisten Guerillas und mit der Gegend rings umher vollkom-

men vertraut seien. Ich möge lieber mit den Husaren folgen.

Es wurde ferner verabredet, daß wir, sobald wir den Fluß durchritten haben würden, uns in Galopp setzen und vorwärts reiten sollten, möge hinter uns passiren, was da wolle. Sollten wir getrennt werden, so war ein bestimmter Weg hinter dem Dorfe Santa Rosa am Fuß der Sierra Gorda als Sammelplatz bestimmt und von hier wollten wir General Olvera aufsuchen, um mit ihm zu berathen und zu operiren.

Der Mond schien hell und wir setzten uns in Marsch. Wir ritten um den Cerro de la Campana herum und durch den Fluß. Der Uebergang, den man wohl durch einige rechtzeitig getroffene Vorbereitungen hätte erleichtern können, war sehr schwierig, denn das Wasser war tief und die Ufer waren sehr steil, so daß wir lange Zeit brauchten, um hinüber zu kommen. Während des Ueberganges, der zu Einem geschah, bemerkten wir Signalraketen, die im feindlichen Lager aufstiegen und die Richtung bezeichneten, in der wir uns befanden.

Als wir endlich den Uebergang bewerkstelligt hatten, hörten wir rechts und links heftiges Infanteriefeuer, welches uns um so mehr auffiel, als der Feind hier sonst gar keine Infanterie stehen hatte und die Ebene im Westen durch Cavallerie allein bewachen ließ. Man war offenbar von unserm Plan in Kenntniß gesetzt worden, und mir ist später oft der Gedanke gekommen, daß derselbe von Lopez verrathen wurde, mit dem der Kaiser viel zu vertrauensvoll selbst von Dingen sprach, die er Niemand hätte mittheilen sollen, als den betreffenden Personen.

Anstatt nun nach dem Uebergang über den Fluß, wie verabredet, in scharfem Galopp vorwärts zu reiten, bewegten wir uns im Schritt wohl zehn Minuten lang fort und als sowohl vor der Front als von beiden Seiten stark auf uns gefeuert wurde, wobei ich einen Streifschuß am Fuß und mein Schecke einen gleichen an der Croupe bekam, stockte die Spitze. Da ich nicht begreifen konnte, was Moret abhielt, vorzudringen, so schickte ich Major Malburg ab, sich nach dem Grunde zu erkundigen. Es dauerte lange, ehe derselbe zurückkam. Er theilte mir mit, daß dichte Infanterie-Colonnen vor uns stünden. Ich sandte ihn abermals an Moret mit der dringenden Aufforderung, durchzubrechen, möge stürzen, was stürze; allein Malburg kam abermals zurück mit dem Ersuchen des Generals zu ihm zu kommen. Unterdessen ging viel Zeit verloren.

Ich ritt demnach schnell voraus und fand Moret vor einem breiten Wassergraben halten, der übrigens zu passiren sein mußte, da die Avantgarde, sechzig Mann, durchgeritten war. Auf meine erstaunte Frage, warum Moret nicht gefolgt sei, erwiderte der General, daß dichte Infanteriemassen sich zwischen ihm und die Avantgarde gedrängt und es verhindert hatten. In der That sah ich nun im Mondschein, etwa siebzig bis achtzig Schritt vor uns Infanterie, die ein lebhaftes Feuer auf uns unterhielt. Moret fragte, was unter diesen Umständen zu machen sei und ob es nicht besser sein würde, den Versuch an einem andern Abend zu wiederholen.

Ich sah freilich ein, daß es jetzt eine absolute Unmöglichkeit war, durch die Infanterie-Massen durchzubrechen,

denn den vor uns liegenden tiefen Graben hätten wir zu Einem durchreiten müssen und bedauerte außerordentlich, daß ich nicht mit Moret an der Spitze gewesen war, denn einige vierzig von den sechzig Mann der Avantgarde erreichten glücklich die Sierra Gorda, wie mir später mitgetheilt wurde.

Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, als den Rückzug anzutreten, denn immer dichter wurde die feindliche Infanterie vor uns und zu beiden Seiten; zugleich wurden wir auch von rechts her von zwei Batterien beschossen, die vorher nicht da gewesen waren und erst am Abend dort aufgestellt worden sein mußten. So beschämt und wüthend zugleich bin ich selten gewesen, wie auf diesem Rückzug, an welchem die Unentschlossenheit des Generals Moret Schuld war, und noch mehr Miramons Thorheit, diesen Mann mir aufzudrängen, dessen Ungeeignetheit für eine solche, Entschlossenheit und Kühnheit durchaus erfordernde Expedition, ihm vollkommen bekannt war. General Escobar erzählte mir nämlich später, daß vor meiner Ankunft im Zelt General Miramon den General Moret wegen früher gemachte Fehler außerordentlich derb zurecht gewiesen und ihm gesagt habe, daß er ihm nun eine Gelegenheit gebe, sich zu rehabilitiren. Der Leichtsinn Miramons in der Wahl eines solchen Mannes war ganz unverantwortlich; denn daß er absichtlich das Mißlingen des Unternehmens herbeiführen wollte, kann ich unmöglich denken, so wenig Grund ich auch habe, besonders viel von Miramon zu halten, da mir irgend welche Gründe zu solcher Handlungsweise gänzlich zu fehlen scheinen.

Das Gefühl der Demüthigung und Scham, mit welcher ich am 18. Morgens zum Kaiser ging, kann ich gar nicht

beschreiben. Als ich bei ihm eintrat, rief er mir zu: „Ich weiß schon die ganze Geschichte." — Ich suchte nun den Kaiser zu bewegen, den Versuch an einem andern Abend zu wiederholen und mir die Sache anzuvertrauen, wobei ich ihm die Versicherung gab, daß ich nicht wieder umkehren würde. Der Kaiser ging auf den Vorschlag ein.

Am 19. April machten gegen fünfzehn Offiziere an Mejia eine Eingabe, in welcher sie die Meinung aussprachen, daß es am besten sein werde, wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, welches Dokument mir der Kaiser zur Aufbewahrung zustellte. An der Spitze der Muthlosen standen General Ramirez, Oberst Rubio und Major Adami. Diese drei wurden noch an demselben Tage verhaftet und blieben bis zum Fall der Stadt im Gefängniß.

Der Kaiser fühlte immer mehr das Schwierige seiner Lage. Er sprach den Wunsch aus, mich beständig in seiner Nähe zu haben und ich wurde an diesem Tage für beständig in das Hauptquartier kommandirt.

Der Kaiser hielt noch immer an dem Gedanken fest, Marquez müsse kommen und Miramon erklärte mit aller Bestimmtheit, daß Queretaro noch Monate lang zu halten sei. Dabei blieb es und es geschah nichts Entscheidendes, um Gewißheit über unsere Lage zu erhalten. Auch änderte der Kaiser seine Ansicht in Bezug auf einen erneuerten Versuch zum Durchbruch, da er mich nicht fortlassen wollte.

Da er aber, wie natürlich, durchaus Nachrichten von Marquez haben wollte, so gab er mir den Auftrag, um jeden Preis Leute aufzufinden, welche versuchten, diese zu verschaffen. Das Beispiel der Avantgarde zeigte, daß ein Durch-

kommen nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte und einem entschlossenen und gewandten Manne konnte es gelingen, sich durchzuschleichen.

Da ich Niemand kannte, der hierzu im größern Maaße die erforderlichen Eigenschaften besaß, als mein braver Elsasser Muth, so machte ich ihm den Vorschlag. Ich versprach ihm zweitausend Pesos, wenn er ein in seiner Schuhsole verborgenes Zettelchen an Marquez geben und von demselben eine Antwort oder wenigstens bestimmte Nachrichten zurückbringen würde. Muth erklärte sich zu dem Wagstück bereit; ich gab ihm fünfundzwanzig Pesos Reisegeld und er trat noch in der Nacht vom 20. auf den 21. seine gefährliche Expedition an.

Unter den Fremden, welche der Zufall nach Queretaro führte, befand sich auch ein Amerikaner, welchen ich noch keine Gelegenheit hatte zu erwähnen. Herr Wells befand sich auf der Straße von San Luis nach Queretaro mit einem großen Zug von Maulthieren und Wagen, und General Mejia hielt es für angemessen, Herrn Wells nebst seinem ganzen beweglichen Eigenthum mit nach Queretaro zu nehmen. Er war ein sehr anständiger Gentleman, und tüchtiger Mann und ohne sich in nutzlose, weibische Klagen zu ergießen, fügte er sich mit praktischem, amerikanischen Sinn in seinen Verlust und in seine Lage. Um sich nützlich zu machen, ließ er sich in den Hospitälern beschäftigen und leistete in denselben wenigstens eben so gute Dienste wie irgend einer der mexicanischen Unterärzte, deren Kunst Wunden zu verbinden und zu pflegen er ihnen bald ablernte. Der Kaiser erkannte seine Dienste dankbar an und gab ihm den

Guadalup-Orden, der Herrn Wells, trotzdem daß er Republikaner war, sehr viel Freude machte und den er während der ganzen Belagerung mit Vergnügen trug.

Am 21. April wurde ich zum Flügel-Adjutanten des Kaisers an der Stelle Ormachea's, ernannt, den man, aus welchen Gründen ist mir entfallen, vom Kaiser entfernt und zur Cavallerie versetzt hatte. Er war ein sehr achtungswerther und über alle Beschreibung frommer Mann, der während des heißen 14. April den ganzen Tag auf den Knieen lag und für den Erfolg unserer Waffen betete.

Auf der andern Seite des Flusses sah man heute an einem Baum einen Mann hängen, dem eine große Fünf, auf einem Bogen Papier, auf die Brust geheftet war, um uns anzuzeigen, daß dies der fünfte unserer Spione sei, den man gehängt habe.

In der Nacht vom 21. auf den 22. April wurde ich durch den mexicanischen Kammerdiener des Kaisers, Severo, geweckt und zu diesem beschieden. Ich fand ihn bereits auf und halb angekleidet. Er sagte, so eben sei Jemand bei ihm gewesen, der ihm mitgetheilt, daß Miramon die Absicht habe ihn im Hauptquartier zu verhaften.

„Ich habe nicht einen Augenblick daran geglaubt," sagte der Kaiser; „allein es ist doch zweckmäßig, für alle Fälle, Vorsichtsmaßregeln zu treffen." — Da der Kaiser mir die Person nicht nannte, welche ihm diese Mittheilung machte, so fragte ich natürlich nicht; allein ich vermuthete, daß die Warnung von Mendez ausging.

Ich befahl sogleich die Husaren in Bereitschaft zu halten und wachte selbst die ganze Nacht; allein es fiel nicht das

Geringste vor, was als eine Bestätigung der Nachricht hätte betrachtet werden können.

Am Morgen des 22. April ließ der Kaiser, der gewöhnlich schon um halb fünf Uhr aufstand, General Miramon rufen, mit dem er eine mehr als zweistündige Unterredung hatte. Der Inhalt ist mir unbekannt; allein als ich dem Kaiser den Morgen-Rapport machte, sagte er: „Ich glaube, Salm, der junge General ist doch treu."

Am Nachmittag erschien im Hauptquartier ein kaiserlich gesinnter Mann und Verwandter eines Geistlichen in Queretaro, welcher in der Hacienda de Jacal, dem Hauptquartier des liberalen Generals Corona, der die Linie Mendez gegenüber besetzt hielt, eine Unterredung verschiedener Generale belauscht hatte.

„Die Generale," sagte er uns „freuten sich sehr über die Niederlage, welche General Marquez zwischen Puebla und Mexico erlitten hat."

„Das ist nicht wahr," rief der Kaiser, „denn Marquez hat nichts zwischen Mexico und Puebla zu thun."

Der Mann erzählte ferner, daß die Generale auch darüber gesprochen haben, was mit „Maximiliano" geschehen werde, wenn man ihn gefangen nehme. Alle haben gemeint, daß er erschossen werden müsse; allein Einige sprachen die Befürchtung aus, daß die Regierung ihn begnadigen und nach der Küste befördern würde.

„Dagegen," sagte Corona „gibt es auch noch Mittel. Man kann ihn durch die Escorte erschießen lassen, wie es Präsident Comonfort geschehen ist." —

Am 23. April aß ich allein beim Kaiser und so herz-

lich schlecht, daß der Kaiser selbst darüber lachte. Ich sagte ihm, daß ich gestern bei seinem Leibarzt Dr. Basch weit besser gegessen habe, der sich sein Essen von seinem ungarischen Burschen bereiten lasse.

„Der schlechte Mensch!", rief der Kaiser scherzend, „ich werde ihm den kostbaren Burschen wegnehmen lassen." So geschah es und wir aßen wirklich besser.

Während dieser Zeit aß ich mehrmals in dem Hotel de Diligencias, wo es nichts weiter als Pferde- oder Maulthierbraten, Bohnen und Tortillas gab, wofür man einen Piaster bezahlte. Ich brachte mir gewöhnlich ein Stückchen Brod in der Tasche mit, welches allgemeinen Neid erregte, allein zu klein war, als daß ich es hätte theilen können.

Der Kaiser bekam nämlich jeden Morgen etwas Brod von seinen guten Nonnen und davon erhielten Dr. Basch, Pradillo, Blasio und ich jeder ein Stück.

Seit zwei Tagen war General Arellano damit beschäftigt, in der Cruz bei den vorspringenden Winkeln in der Nähe des Pantheons zwei Batterien anlegen zu lassen, von denen die eine gegen die Garita de Mexico, die andere gegen eine Batterie gerichtet war, welche der Feind erst vor einigen Tagen zur bessern Beschießung der Cruz dicht am Aquäduct auf der Straße gebaut hatte, die ich bei dem verunglückten Ausfall gegen die Garita hatte einschlagen müssen.

Meine Stellung in der Cruz erlaubte mir nicht, viel auszugehen, doch that ich es hin und wieder des Abends. Auf den Wunsch des Kaisers besuchte ich häufig Mendez, der in einer sehr verdrießlichen Stimmung war und den ich aufzuheitern trachtete.

Am meisten verkehrte ich mit General Castillo, Oberst Manuel Guzman von dessen Stab, mit Pradillo und Pater Aguerre. Auch wurde manchmal, wenn die Majors Malburg und Pittner die Cruz besuchten, mit diesen und Dr. Basch eine Partie Whist gespielt.

Von sechs bis halb acht Uhr Abends ging der Kaiser regelmäßig auf der Plaza de la Cruz spazieren und der Feind scheint das gewußt zu haben, denn zu dieser Zeit wurde der Platz regelmäßig beschossen, was aber den Kaiser durchaus nicht störte. Weit mehr thaten es bettelnde Frauen, besonders Soldatenweiber, die sich gar nicht abweisen ließen und der Adjutant der bei ihm war, hatte gewöhnlich seine Taschen zu leeren. Ich gab bei einem Spaziergange fünfundzwanzig Piaster auf diese Weise aus.

Um sieben Uhr Morgens am 24. April probirte Arellano seine neuen Batterieen und feuerte auf die Garita de Mexico und wie es schien mit ziemlich gutem Erfolg, da der Feind dort mehrmals sein Feuer einstellen mußte.

Um die Wirkung der Schüsse zu beobachten, war der Kaiser unter der Kuppel auf dem Thurme der Cruz. Bei ihm waren General Mejia, der zum ersten Male wieder ausging, Miramon, Arellano, Reyes, Moret, Lopez, Pradillo und ich, wie auch mein Schatten Montecon, der Adjutant von Lopez, und ein Franzose, Hauptmann Küries. Die Fenster des kleinen Raumes, in welchem wir uns befanden, waren zum Theil mit Adobes zugemauert. Plötzlich schlug eine zwölfpfündige Vollkugel durch eines der Fenster gegen die demselben gegenüberliegende Wand, so daß wir alle über und über mit Staub und Kalk bedeckt waren. Wunderbarer

Weise war Niemand getödtet. Miramon, der selbst wie ein Müller aussah, lachte mich aus, denn ich hatte heut zum ersten Mal meine ganz neue Uniform an und ich lachte über mich selbst, da ich meine durch den Staub und Kalk unbrauchbar gewordene Lorgnette vor Verwunderung in meinem Auge behielt und nicht gleich begriff, weßhalb ich gar nichts sehen konnte.

Der Kaiser befahl, die Kugel, die harmlos auf dem Boden lag, aufzuheben und sie später, mit den Namen der Anwesenden versehen, als Andenken nach Miramare zu schicken.

Das Feuer dauerte ohne erheblichen Nutzen oder Schaden bis gegen zehn Uhr und wurde dann aus Rücksichten der Sparsamkeit eingestellt.

Das Hauptquartier des feindlichen Generals en Chef, Escobedo, war früher in einer Hacienda, ich vermuthe im Rancho de Jesus Maria zwischen Cerro San Gregorio und San Pablo gewesen; allein seit unserm Ausfall am 1. April war es, wie wir erfuhren, an den südöstlichen Abhang des Cerro La Cantera verlegt worden.

Am 25. April war Oberst Leiza von General Castillos Stab, ein kleiner, liebenswürdiger und thätiger Mann, auf der Azotea der Cruz, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, als ihm eine Granate beide Beine zerschlug. Oberst Leiza wollte sich durchaus nicht von Dr. Basch, der ihm beide Beine, sondern von einem mexicanischen Chirurgen behandeln lassen, der ihm nur ein Bein abnahm. Einige Tage darauf starb er.

Ich hatte an diesem Tage eine längere Unterredung mit

General Castillo über unsere gegenwärtige Lage und wir kamen Beide dahin überein, daß wir unsere Bemühungen vereinigen wollten, den Kaiser zu bewegen, Queretaro zu verlassen.

Der Kaiser ging dararauf ein; allein nur unter der einen Bedingung, sich mit der ganzen Armee durchzuschlagen. Den Kaiser quälte nämlich fortwährend der Gedanke, nicht genug gethan zu haben „für seine militärische Ehre," und außerdem wiederholte er häufig „Marquez kommt doch noch."

Diese Hoffnung wurde ihm indessen am heutigen Tage durch meinen Elsasser, Unterofficier Muth, genommen, der von seinem Abenteuer zurückkehrte. Ueber seine Aussagen nahm ich im Zimmer des Kaisers ein Protokoll auf, welches mir später verloren gegangen ist, dessen wesentlicher Inhalt aber folgender war:

Als Muth bei dem Verlassen von Queretaro durch die Cactusstauden schlich, stieß er unerwartet auf feindliche Vorposten, die sogleich auf ihn anschlugen. An ein Entkommen war nicht zu denken. Er wehte daher mit seinem Taschentuch und gab sich als Deserteur an. Natürlich schimpfte er tüchtig auf Alles und Alle in Queretaro und wurde in ein Hauptquartier geführt, wo er einen deutschen Adjutanten fand; vermuthlich einen Deutsch-Amerikaner im Stab von Escobedo, einen Hauptmann Enking, dessen saubere Bekanntschaft ich später zu machen das Mißgeschick hatte, wovon ich seiner Zeit reden werde.

Muth wurde einem Bataillon zugetheilt, welches an der Garita de Mexico lag und war darauf bedacht, alle mögliche Nachrichten zu sammeln. Da Alles, was er uns früher mit-

theilte, sich durchaus bestätigt hatte, so war keine Ursache vorhanden, seinen jetzigen Aussagen zu mißtrauen.

Im feindlichen Lager wußte man, daß Marquez auf dem Wege nach Puebla am 8. oder 9. April bei San Lorenzo von Porfirio Diaz völlig vernichtet worden sei. Er habe seine ganze Artillerte eingebüßt und sei nur mit wenigen „Sombreros Chicitos“ — wie die Husaren wegen ihrer kleinen ungarischen Hüte von den Mexicanern genannt wurden — nach Mexico entkommen, wo ihn Porferio Diaz gänzlich eingeschlossen habe. Er brachte auch ferner die wichtige Nachricht von der Einnahme von Puebla mit und daß bei derselben drei kaiserliche Generale und einige fünfzig Officiere erschossen worden seien, was sich leider als wahr bestätigte. — Die Liberalen, sagte Muth ferner, beabsichtigten nicht einen abermaligen Angriff zu machen, in der sichern Erwartung, daß wir uns doch bald, durch Hunger gezwungen, würden ergeben müssen.

Der Kaiser fragte, was es zu bedeuten gehabt, daß man vor einigen Tagen in der Vorstadt San Luis mit allen Glocken geläutet und „Diana“ geblasen habe? Es geschah, sagte Muth, weil an jenem Tage die Nachricht von dem Sieg über Marquez eingetroffen war.

Dabei fällt mir eine Lächerlichkeit von Moret ein. Als wir von unserm mißglückten Ausfall nach dem Cerro de la Campana zurückkehrten und hörten, wie der Feind wegen seines Erfolges „Diana“ blasen ließ, hatte er die Dreistigkeit dasselbe zu thun, obwohl er besser gethan haben würde, seine Schmach ohne Sang und Klang in irgend welchem Winkel zu verbergen.

Ich zahlte an Muth auf Abschlag 100 Piaster mit dem Versprechen, daß er am 15. Mai 5— 600 mehr erhalten solle, was aber, wie wir sehen werden, durch die Ereignisse verhindert wurde.

Der Kaiser schien nun entschlossen, ernsthaft daran zu denken, sich mit der Armee durchzuschlagen und gab General Castillo den Auftrag, einen schriftlichen Plan zu diesem Zwecke auszuarbeiten. Er ließ Miramon kommen und theilte ihm ebenfalls die erhaltenen Nachrichten mit. Auch gab er mir viele Aufträge, die ich mit Hülfe des Herrn Schwesinger erledigte, der mir als Sekretär beigegeben war und der vollständig gut spanisch verstand, während Dr. Basch viel mit der geheimen Correspondenz des Kaisers zu thun hatte.

Am 26. April wurden die Vorbereitungen zu dem Durchbruch gemacht, der am andern Morgen um fünf Uhr stattfinden sollte, wovon außer dem Kaiser nur General Castillo, Miramon und ich etwas wußten.

Der Kaiser ließ sein Gepäck und sein Archiv in kleine Mantelsäcke packen, welche die Husaren hinter sich auf die Pferde nehmen sollten, mit welcher Arbeit der Haushofmeister des Kaisers, Grill, bei verschlossener Thür den ganzen Tag über in meinem Zimmer beschäftigt war.

Der Kaiser ernannte mich zum Chef seines Haushaltes und stellte unter mein specielles Commando sowohl die Husaren, wie die mexicanische Leibwache. Ich habe vergessen zu sagen, daß Rittmeister Echegaray zur Infanterie versetzt worden war und Rittmeister Pawlowski an seiner Stelle das Commando über die Husaren erhielt. Pawlowski war ein sehr kräftiger Mann, der einst die Mexikaner in großes

Erstaunen setzte. Ein mexicanisches Cavallerie-Gefecht war nämlich das spaßhafteste was man sehen konnte: viel Geschrei und wenig Wolle. Beide Parteien hielten in einiger Entfernung von einander und beschossen sich mit Karabinern und Pistolen, bis es einer Partei zu viel wurde, und wenn sie ausriß, folgte die andere mit großem Geschrei. Als die Husaren, anstatt sich dieser Sitte zu fügen, mit dem Säbel in der Hand auf den Feind einritten, waren die Mexikaner empört über eine solche Brutalität und um so mehr entsetzt, als Pawlowski, der stets einen schweren Commissäbel führte, sieben von ihnen eigenhändig niederhieb, ehe sie sich besinnen konnten.

Ich mußte Alles in der größten Stille zum Transport bereit machen und der Kaiser, der an Alles dachte, befahl auch, daß ein Jeder in seiner Umgebung ein Notizbuch nebst Bleistift in seiner Tasche tragen müßte. Er hielt außerordentlich consequent darauf, daß jeder seiner kleinsten Befehle von dem Betreffenden augenblicklich niedergeschrieben wurde.

Am Nachmittag wurden sämmtliche Hornisten auf dem Plaza de la Cruz versammelt und mußten „Diana" blasen, während alle noch nicht in Kanonenkugeln verwandelte Glocken der Stadt geläutet wurden. Es geschah dies, die Einwohner zu beruhigen und den Feind zu täuschen, der weit besser wußte, wie es um uns stand, als wir selbst.

Ich war glücklich und zufrieden, daß nun endlich ein entscheidender Schritt geschehen sollte und schlief beruhigter ein als jemals.

Der 27. April brach an. Die genauen Dispositionen für diesen Tag waren mir nicht bekannt; allein es schien aus

dem was ich wußte, als ob es Miramon mehr darauf ankomme, dem Feind eine Niederlage zu bereiten, als den Hauptzweck des Angriffes zu erfüllen.

Während Miramon die Linien des Feindes am Fuß des Cimatario angriff, sollte Castillo, der sich freiwillig dazu erboten hatte, einen Schein-Angriff gegen die Garita de Mexico machen und diese nur nehmen, wenn sich die Gelegenheit bieten sollte, dies ohne zu große Opfer zu thun.

Der Kaiser wollte in der Cruz den Erfolg von Miramons Angriff abwarten. Bei ihm blieben die Husaren, die mexicanische Leibwache und das Regiment Kaiserin. Alles war gepackt und zum Abmarsch aus Queretaro bereit.

Zwischen fünf und sechs Uhr drangen Castillo und Miramon zu gleicher Zeit vor, der erstere auf dem Wege nach der Garita, den ich am 11. April zu gehen wünschte, Miramon von der Capelle San Francisquito.

Mit Miramon war die Division M e n d e z. An der Spitze der Angriffs-Colonne waren die Cazadores unter Major Pitner und ihnen folgte das Bataillon der Municipal-Garde von Mexico. Cavallerie unterstützte den Angriff.

Major Pitner nahm gleich im ersten Anlauf die erste feindliche Linie und seine dort stehende Batterie. Der Angriff geschah mit solcher Entschlossenheit, daß der Feind von panischem Schrecken ergriffen wurde und fast ohne Widerstand zu versuchen floh. Major Pitner traf auf die Brigade aus Morelia, die von einem Deutschen, Oberst Carl von G a g e r n befehligt und dessen Adjutant v o n G l ü m e r gefangen wurde.

Einmal über die feindliche Linie vorgedrungen war es

leicht, dieselbe ganz und gar aufzurollen. Der panische Schrecken verbreitete sich diese ganze Linie entlang und die Liberalen flohen wie eine wild gewordene Heerde Schafe. 15 Geschütze, 7 Fahnen und 547 Gefangene mit 21 Officieren fielen den Uns'rigen in die Hände, dazu eine Menge Munition und Waffen, Gepäck der Officiere und viel Proviant. Auch die feste Hacienda de Jacal, das Hauptquartier Coronas, wurde genommen. Der panische Schrecken war so groß, daß die Liberalen und mehrere ihrer Generale mit ihnen bis hinter Celaya liefen, welches vier Leguas von Queretaro entfernt ist.

Unterdessen hatte Castillo ebenfalls guten Erfolg gehabt und eine Batterie mit sechs Kanonen genommen; da aber die Garita gewissermaßen in ein steinernes Fort verwandelt war, so ließ sich dieselbe nicht durch einen Handstreich nehmen und das Gefecht dauerte fort.

Wir hatten fast gar keinen Verlust erlitten und der Zweck des Angriffes war über alle Erwartung erreicht und es stand uns nichts im Wege aufzubrechen, denn ehe Escobedo von der andern Seite Verstärkungen sandte, mußten, da er um die Stadt zu gehen hatte, ein Paar Stunden verfließen. Eine Rückkehr und Sammlung der geflohenen Truppen war nicht zu befürchten. — Wie mir später feindliche Officiere erzählten, verlor ihre Armee an diesem Tage nicht weniger als zehntausend Mann an Deserteuren und Cavallerie wurde meilenweit ins Land gesandt, um einzelne Ausreißer zu holen. Die Niederlage war in der That so vollständig, daß mehrere feindliche Generale der Ansicht waren, man solle die Belagerung aufheben.

Die armen Bürger jubelten. Sobald sie von dem Erfolge hörten, stürzten sie in Schaaren hinaus in die feindlichen Linien und plünderten die dort vorhandenen Vorräthe an Lebensmitteln.

Als der Kaiser den Erfolg Miramons sah, befahl er seinem Haushalt, sich auf dem Plaza de la Cruz bereit zu halten und begleitet von Oberst Lopez, Oberstlieutenant Pradillo, mir und der Husaren-Schwadron ritt er auf das Schlachtfeld.

Als er bei den Truppen erschien, wurde er mit großem Enthusiasmus und ungeheurem Hurrah empfangen. Auf allen Linien wurde Diana geblasen und alle Glocken von Queretaro verkündeten den Sieg. Doch schon als der Kaiser kam, sah ich zu meinem Erstaunen die Truppen Miramons auf dem Rückmarsch nach der Casa blanca, obwohl kein Feind vor uns stand und nichts den General hinderte, auf die Höhe des Cimatario und der Cuesta China vorzubringen und vereint mit Castillo die Garita de Mexico zu nehmen, wenn man denn doch noch weitere Zwecke als die ursprünglichen des Angriffes verfolgen wollte. Wäre die Garita genommen worden, so würde, wie mir später bestimmt feindliche Generale sagten, die Belagerung aufgehoben worden sein.

Der Kaiser ritt unterdessen in eifriger Unterredung mit General Miramon die geräumten feindlichen Linien entlang und besah sich auch die Hacienda de Jacal.

In dieser Unterredung wußte Miramon den Kaiser zu bewegen, seinen Plan zum Abzug einstweilen aufzugeben oder doch wenigstens noch einen Versuch zu machen, den Feind gänzlich zu vernichten, wie das auf der Südseite mit solcher

Leichtigkeit geschehen war. Die Beredtsamkeit des jungen Generals war groß und um so überzeugender, als sie durch einen so glänzenden Erfolg unterstützt war. Miramon wollte wieder auf die Höhen vorgehen, dann sich links wenden, die Garita nehmen, über den Rio blanco gehen und den San Gregorio angreifen. Man hatte jedoch einige Stunden vergehen und den unerhörten Glücksfall eines solchen Sieges unbenutzt gelassen und die Strafe folgte bald. Der Kaiser war aber sehr guten Muths und rief mir zu: „Sehen Sie, Salm, der junge General ist doch gut."

Es ist später, namentlich von einem Adjutanten Miramons, einem Deutschen, Major von Görbitz, behauptet worden, daß es nicht Miramon gewesen sei, der den obenerwähnten Plan vorgeschlagen, sondern daß der Kaiser auf Ausführung desselben gedrungen habe. Auf meine Frage, wie der Major wisse, was allein zwischen dem Kaiser und Miramon vorgegangen sei, erwiderte er mir, daß letzterer stets die Gewohnheit gehabt habe, nach einer Unterredung mit dem Kaiser die Officiere seines Stabes zusammen zu nehmen und ihnen den Inhalt der Unterredung mitzutheilen.

Ich fragte später General Escobar, der immer in der nächsten Umgebung von Miramon gewesen war, ob derselbe eine solche Gewohnheit gehabt habe, was Escobar, der noch lebt und seine Aussage bekräftigen kann, entschieden verneinte.

Hat aber Major von Görbitz eine solche Aeußerung wirklich aus dem Munde von Miramon gehört, so hat ihm derselbe eine Unwahrheit gesagt; denn aus einer Unterhaltung, welche der Kaiser später mit Miramon hatte und der ich

beiwohnte, ging hervor, daß es Miramon war, welcher den Kaiser zu diesem zweiten Angriff beredete. Daß ich nicht etwa falsch verstanden hatte, darüber beruhigte mich die bestimmte Antwort des Kaisers auf meine bestimmte an ihn gerichtete Frage. —

Früher war Marquez, nun war Miramon des Kaisers böser Geist. Der erste ist ein Verräther, darüber herrscht kein Zweifel; der letzte büßte mit dem Tode und so lange wir nicht Beweise für das Gegentheil haben, wollen wir annehmen, daß Miramon vielleicht persönlich ehrgeizige Absichten hatte, aber sich mehr selbst durch seine Illusionen täuschen und durch seinen Leichtsinn hinreißen ließ, als daß er den Kaiser täuschen und absichtlich zu verderblichen Handlungen veranlassen wollte. —

General Escobedo hatte die Zeit nicht so ungenutzt vorüber gehen lassen. Sobald er das geschehene Unglück gewahr wurde, und er mußte ja die fliehenden weißen Gestalten auf dem Cimatario von seinem Hauptquartier aus, über die Stadt hinweg, sehen, sandte er seine besten Truppen zur Verstärkung ab. Unter ihnen befanden sich das Bataillon de Supremos Poderos, die Leibwache von Juarez; das Bataillon von Nueva Leon, eine Brigade unter Oberst Palacios und selbst Escobedos Leibeskorte, das Cavallerie-Regiment der Cazadores de Galeano, die mit amerikanischen achtschüssigen Spencerbüchsen bewaffnet waren. Befehlshaber der letztern war Oberstlieutenant Sanchez.

Es war neun Uhr vorbei. Miramon ließ zwei Brigaden, eine links und eine rechts von dem breiten Wege aufstellen, welcher von der Casa blanca die Höhe hinauf-

führt und auf welchem der Feind am 24. März angegriffen hatte; eine andere Brigade folgte als Reserve und das vierte Cavallerie-Regiment unter Oberst de la Cruz deckte die rechte Flanke.

Ob Miramon versäumt hatte, über herannahende Truppen Escobedos Nachrichten einzuziehen; ob er es in seiner Siegesseligkeit vergessen hatte, weiß ich nicht; allein als unsere Truppen den Marsch den Cimatario hinauf antraten, waren Escobedos Regimenter bereits auf dem jenseitigen Abhang nahe dem Kamm. Durch thörichtes Zögern hatte man sich den bedeutenden Vortheil der Stellung auf der Höhe entgehen lassen. Ueberhaupt war der Leichtsinn, mit dem man verfuhr, schmachvoll. Die Cazadores gingen vor mit zwei bis drei Patronen in der Tasche!

Der Kaiser, der von Miramons Erfolg aufgeregt war und sich gänzlich dessen Leitung überlassen hatte, ging mit dem General vor. Als unsere Brigaden ungefähr zwei Drittheile der Höhe hinauf gestiegen waren, wurden sie von dem Kamm derselben durch Feuer begrüßt. Zugleich brachen die Cazadores de Galeano auf dem linken Flügel des Feindes vor und stürzten sich auf das vierte Cavallerie-Regiment. Letzteres wurde vollständig geschlagen und durch seine Flucht die Infanterie in Unordnung und zum Stutzen gebracht. Der Siegesrausch war bei unsern Truppen nicht so groß gewesen, um nachhaltig zu sein, da der Sieg so leicht erkämpft wurde; auch waren sie durch die Anstrengung des Morgens, das Hetzen um Gefangene zu machen u. s. w., ermüdet und abgespannt. Das heftige Feuer, sowohl von der Höhe des Cimatario, wie auch das in der Flanke von den

Cazadores de Galeano, die bei dieser Gelegenheit aus ihren Achtschüssern 14,000 Patronen verschossen, wie ich später hörte, war unsern Truppen zu viel; ihr Stutzen verwandelte sich bald in die Lust umzukehren.

In diesem Augenblick zog der Kaiser seinem Säbel und ritt vor die Front; Miramon war rechts, ich links von ihm. Das Feuer von der Höhe war aber wirksamer als die Beredtsamkeit seiner Worte und seines Beispiels; die Truppen machten Kehrt und flohen, während der Feind aus seiner Stellung auf der Höhe vorrückte.

Der Kaiser war außer sich; er wollte nicht fliehen und blieb auf der Stelle wo er war, die Zielscheibe aller Kugeln. Daß er hier nicht den Heldentod starb, ist wunderbar. Die Gefahr wurde immer dringender, denn der Feind rückte vorwärts. Vergebens mahnte Miramon umzukehren, der Kaiser blieb. Endlich wagte ich es, meine Hand auf seinen linken Arm zu legen und sagte: „Ich beschwöre Ew. Majestät, Sich nicht so nutzlos zu exponiren; Sie sind es Ihrer Armee schuldig, Ihr Leben nicht wegzuwerfen!“ Das half, der Kaiser wandte sein Pferd und ritt zögernd im Schritt nach der Casa blanca.

Der Anblick des Abhanges des Cimatario mit unseren fliehenden Truppen war ein widerlicher, der mir in's Herz schnitt. Die Cazadores de Galeano waren ihnen nahe auf dem Fuß, feuerten unaufhörlich und machten jeden Verwundeten wieder. Wir verloren auf der kurzen Strecke bis nach der Casa blanca 250 Todte, unter ihnen Lieutenant Wols von den Cazadores, der von einer Kugel in den Mund getroffen liegen blieb und getödtet wurde.

Der Feind schien die Absicht und die Hoffnung zu haben, uns in die Stadt zu folgen; er ließ seinen Erfolg nicht kalt werden und rückte gegen die Casa blanca vor, die wir in alter Weise wieder besetzt hatten.

General Miramon, der auf der Azotea war, ließ den Kaiser bitten, hinauf zu kommen, um ihm zu zeigen, wie sich der Feind den Kopf anrennen werde. Für dies Mal täuschte sich Miramon nicht. Als der Feind auf etwa zweihundert Schritt an die Casa blanca heran kam, stutzte er. Das Regiment der Cazadores de Galeano brach vor und machte einen sehr muthigen Angriff gegen die Batterie zwischen der Garita de Pueblita und dem Thor von Celaya; allein sie mußten weichen und auch die Infanterie machte Kehrt und besetzte dieselbe Linie, die wir heut Morgen so glücklich genommen und aufgerollt hatten.

Der Kaiser kehrte nun nach der Cruz zurück. Als ich mit diesem von Miramon gerufen auf die Azotea der Casa blanca ging, fragte ich letztern, „welche Truppen die Cruz deckten?" — Er antwortete: „Vorläufig keine!", sandte aber zu diesem Zweck zwei Bataillone ab. In seinem Leichtsinn hatte Miramon die Cruz ganz vergessen und wenn Escobedo eine Ahnung davon gehabt hätte, würde sie leicht in seine Hände gefallen sein.

Ganz schutzlos war übrigens die Cruz nicht. Die Reiter vom Regiment der Kaiserin waren abgesessen und thaten Infanterie-Dienst; auch hatte sich Mejia in die Cruz begeben und die Mannschaften verwendet, welche die genommenen Geschütze brachten.

Diese nebst den Gefangenen und eroberten Fahnen waren

auf dem Plaza de la Cruz aufgestellt. Unter den Gefangenen war der Adjutant des feindlichen Obersten v. Gagern, ein Herr von Glümer, früher preußischer Fähndrich. Der Kaiser fragte ihn, „ob er ein Deutscher sei?“ und derselbe antwortete mit großer Keckheit: „Ich bin ein Amerikaner!“ — Cives romanus sum!

Der Kaiser ging mit Miramon auf sein Zimmer und blieb hier mit ihm über eine Stunde allein. Ich ging zu General Castillo, der von der Garita de Mexico zurückgekehrt war. Wir waren beide der Ansicht, daß trotz der Wendung, welche die Dinge am Ende genommen hatten, wir noch immer durchbrechen könnten, und daß der gegenwärtige Augenblick dazu günstiger sei, als er je wieder kommen werde. Ein Durchbruch müßte jetzt fast an jedem Punkt glücken und namentlich nach der Sierra Gorda. Jene Seite hatte Escobedo durch die Wegnahme der Truppen geschwächt, die uns geschlagen hatten, während am nächsten Tage vielleicht viele der am Morgen von uns geschlagenen wieder in's Lager des Feindes zurückgekehrt sein würden.

Es war Alles noch gepackt und zum Abmarsch bereit und die beiden amerikanischen Herren, Mr. Clark und Mr. Wells, die mich dringend gebeten hatten, sie mit zu nehmen, warteten mit großer Ungeduld auf das Zeichen zum Aufbruch. Bis jetzt hatte ich keine Gegenordre erhalten; allein die lange Unterredung des Kaisers mit Miramon beunruhigte uns und wir fürchteten, daß er ihn zum bleiben veranlassen würde.

Ich machte mir daher etwas im Zimmer des Kaisers zu thun und sagte zu ihm auf deutsch: „Ich bitte Ew. Ma-

jestät um die Gnade, mich einen Augenblick anzuhören, ehe Sie den jungen General entlassen."

„Gut," antwortete der Kaiser, „erwarten Sie mich bei Castillo, ich werde gleich dort hinkommen."

Der Kaiser kam bald.

„Ew. Majestät," redete ich ihn an, „wollen Sie mir die Gnade gewähren, daß ich freier und offener zu Ihnen reden darf, als ich es unter andern, weniger gefährlichen Umständen wagen würde?"

„Ich wünsche, erwiderte er, „daß Sie unter allen Umständen, auch unter den besten Verhältnissen, immer frei und offen zu mir reden."

„Nun, Ew. Majestät," fuhr ich fort, „so beschwöre ich Sie, verlassen Sie diese unglückliche Stadt, wo Ew. Majestät ein sicherer Tod erwartet." Und nun entwickelte ich ihm Alles, was ich vorher mit General Castillo besprochen hatte und dieser vereinigte seine Bemühungen mit den meinigen.

Es war vergebens. Miramon hatte den Kaiser gänzlich befangen. Derselbe redete wieder von seiner militärischen Ehre, die ihm nicht gestatte, die Stadt aufzugeben und in derselben die schwere Artillerie zurückzulassen. „Und was," rief er aus, „soll aus dieser unglücklichen Stadt werden, die so treu zu Uns gehalten hat? und was aus unsern armen Verwundeten, die wir nicht mitnehmen können?"

Wir konnten seine Gründe nicht stichhaltig finden. Eine Festung aufzugeben, wenn man sie allenfalls noch halten kann, oder Geschütze im Stich zu lassen, mag gegen die Ehre eines Commandanten oder Artillerieofficiers sein, und es ist gewiß sehr zweckmäßig, daß solche Ansichten in einer Armee

Glaubensartikel sind; allein diese Gesetze können unmöglich für den Souverain gelten, für den ganz andere Grundsätze maßgebend sein sollten, als die der speciellen militärischen Ehre.

Der Kaiser war jedoch durch alle unsere Vorstellungen nicht zu bewegen; er theilte uns mit, daß er mit Miramon für morgen einen Angriff auf den San Gregorio verabredet habe.

„Nun," rief ich, „wenn denn Ew. Majestät durchaus bleiben und einen Angriff gegen San Gregorio machen wollen, so beschwöre ich Sie, es nicht morgen, sondern augenblicklich, in einer Stunde zu thun."

Castillo war derselben Ansicht und wir unterstützten sie durch alle schon oben angedeuteten Gründe. Vergebens. Es blieb bei Miramons Dispositionen und ich erhielt Befehl, die Husaren und die Leibwache wieder einrücken zu lassen.

So endete der 27. April, der uns die letzte Chance zu unserer Rettung bot.

Der auf den 28. April festgesetzte Angriff auf San Gregorio unterblieb, theils wegen Mangel an Munition, aber wohl mehr noch, weil der Kaiser durch Miramon nun mit solchem Vertrauen in einen glücklichen Ausgang erfüllt war, daß es gar nicht darauf ankam, ob man einen Tag zögerte oder nicht. Marquez hatte man sich gänzlich aus dem Sinn geschlagen und es wurde als ziemlich gleichgiltig betrachtet, ob er noch komme oder nicht, da man sich stark genug fühlte, mit dem Feind auch ohne ihn fertig zu werden. Wollte man mit der Armee durchbrechen, glaubte man, könne man das jeden Tag ohne besondere Schwierigkeit thun. Es herrschte daher auf beiden Seiten an diesem Tage vollkommene Ruhe.

Mendez bemerkte vor unsern Linien ein Frauenzimmer zu Pferde, mit einem federgeschmückten Sombrero und mit einem Gewehr bewaffnet, die eifrig hin und hersprengte und auf die Liberalen schoß. Ich hatte sie schon bei früheren Gelegenheiten bemerkt. Sie sah aus wie eine Soldatendirne.

Von General Mendez befragt, gab sie an, daß sie ihren Mann an den Liberalen rächen wolle, die ihn am 14. März getödtet hatten. Da sie allem Anschein nach ein sehr entschlossenes Frauenzimmer war, so engagirte sie der General und gab ihr den Auftrag, von General Marquez Nachrichten einzuholen, wofür ihr fünfhundert Pesos versprochen wurden und sie verließ zu diesem Ende die Stadt.

Als sie nach einigen Tagen zurückkehrte, sagte sie aus, daß General Marquez anrücke und in zwei Tagen in Queretaro sein werde; er sei bereits in Arroyo Zarco, wo sie den General selbst gesprochen habe. Als sie jedoch näher befragt wurde, verwirrte sie sich in ihren Aussagen in sehr verdächtiger Weise, so daß es für gut gehalten wurde, sie einzusperren. Sie war wahrscheinlich eine Spionin des Feindes, die gern fünfhundert kaiserliche Pesos leicht verdient hätte.

Wir bemerkten, daß von verschiedenen Azoteas der Stadt Signale gegeben wurden und erfuhren später, daß innerhalb derselben ein sehr vollkommenes Spionirsystem vom Feinde unterhalten worden war. Eine Station dieser Spione befand sich in den Häusern nahe der Cruz und feindliche Officiere in Civilkleidung waren selbst bis in diese gekommen.

Unsere Truppen waren durch die vielen Gefechte so sehr

geschwächt worden, daß die Infanterie nicht mehr hinreichte, die Linien vollständig besetzt zu halten. So wurde die Linie von der Garita de Celaya bis nach dem Cerro de la Campaña von dem 4. Cavallerie-Regiment besetzt, welches zu keinem andern Zweck ferner zu gebrauchen war, da es fast alle seine Pferde durch Hunger verloren hatte. Es war wunderbar, daß der Feind, welchem dieser Umstand nicht unbekannt war, denselben niemals zum Angriff auf diese Linie benützte.

Der Mangel an Mais machte sich bald sehr fühlbar und ebenso der an Geld. Einzelne Cavallerie-Abtheilungen und die Bespannung der Artillerie erhielten gar keine Rationen mehr und mußten Blätter und gehackten Reisig füttern. Die Soldaten bekamen nur halben Sold und die Officiere fast gar keinen.

Am 29. April beritt der Kaiser in Begleitung von mir und Lopez die Linien; er war unwohl und verstimmt. Ich aß bei ihm mit Oberst Don Joaquim Rodriguez und ziemlich gut, Dank der Geschicklichkeit des Kochs, der dem epicuräischen Dr. Basch weggekapert worden war.

Am 30. April wurde Miramon zum Kaiser gerufen und da der immer thätige General Arellano die Munition ersetzt hatte, so wurde beschlossen, daß Miramon am nächsten Tage die Garita von Mexico angreifen sollte.

Am 1. Mai Morgens um sechs Uhr begann der Angriff auf die Garita zunächst durch die Batterie bei der Capelle San Francisquito gegen die gerade vor derselben, in der feindlichen Linie liegende Hacienda de Calleja und zwar mit solchem Erfolg, daß dieselbe schleunigst vom Feinde geräumt wurde.

Das Bataillon der Municipal-Garde von Mexico, gefolgt von dem der Cazadores, beide unter dem Commando des Obersten Don Joaquim Rodriguez rückte nun in dieselbe ein, gefolgt von der Batterie von San Francisquito, die sich nun in der Hacienda aufstellte und die Garita von der einen Seite beschoß, während es von den Batterien der Cruz von der andern geschah. Arellano leitete die Beschießung von dem Pantheon aus.

Zugleich rückte Oberst Rodriguez mit seiner Brigade von der Hacienda aus gegen die Garita vor und der Kaiser und ich sahen den Angriff von einer Schanze der Cruz mit an. Derselbe hatte einen brillanten Erfolg, denn wir sahen Cavallerie, Infanterie, Weiber und Maulesel in wildem Durcheinander zum hintern Thore der dicht bei der Garita liegenden Hacienda hinausfliehen. Oberst Rodriguez sprengte seinen Leuten voran, und war nur noch fünfundzwanzig Schritt von der Garita entfernt, als er von zwei Kugeln getroffen todt vom Pferde fiel.

Der Tod ihres Obersten brachte die Municipal-Garde zum Stehen, dann in Verwirrung und zum Rückzug. Eine Reserve war nicht vorhanden, und so konnte der errungene Vortheil abermals nicht benutzt werden. Der Feind faßte wieder Muth, fiel aus und folgte den sich Zurückziehenden, welche die Leiche ihres tapfern Obersten mitnahmen, auf dem Fuße und machte einen Angriff auf die Batterie in der Hacienda de Calleja, der jedoch von den Cazadores abgeschlagen wurde. Man hielt es indessen für gut, die Batterie wieder nach der Capelle San Francisquito zurückzuziehen. Unser Artillerie-Feuer gegen die Garita war so wirksam ge-

wesen, daß dadurch die Mauer der dabei liegenden Hacienda eingeschossen und auch die Hacienda de Calleja stark beschädigt wurde.

Bei diesem Ausfall wurden drei Officiere der Cazadores schwer verwundet und zwei davon starben. Der eine hatte einen Schuß durch die Schläfe, der das Gehirn bloßlegte und dennoch lebte er noch bis zum Nachmittag.

Der feindliche Oberst Palacios, der die Garita vertheidigte und durch dessen Leute Oberst Rodriguez erschossen wurde, war ein Freund von diesem und mit ihm zusammen als französischer Kriegsgefangener in Frankreich gewesen.

Der Tod dieses Tapfersten der Tapfern wurde von uns Allen auf das tiefste beklagt und am 2. Mai fand sein feierliches Leichenbegängniß in der Kirche Congregacion statt, in welcher alle in Queretaro gefallenen, oder an ihren Wunden gestorbenen Stabsofficiere begraben waren. Der Kaiser wohnte mit seinem ganzen Gefolge dem Leichenbegängniß bei.

Der Feind bombardirte an diesem Tage die Stadt besonders lebhaft. Am Nachmittag wurde endlich beschlossen, den Cerro San Gregorio am andern Tage anzugreifen.

Unser Geldvorrath war nun gänzlich zu Ende und es mußten außerordentliche Wege aufgefunden werden, diesem Uebelstande abzuhelfen. Dasselbe war der Fall in Bezug auf Lebensmittel.

Zu diesem Zweck wurde das Vermögen sämmtlicher Einwohner der Stadt aufgenommen und ein jeder von ihnen nach Verhältniß desselben taxirt und angewiesen, sein Quotum täglich Abends um 6 Uhr einzuzahlen. Der reichste

Einwohner, ein Kaufmann Namens Rubio, hatte täglich 150 Piaster zu zahlen. Mit dem Eintreiben der Contribution an Geld waren die Obersten Antonio Diaz und Francesco Redonet und mit dem von Lebensmitteln und Fourage ein Commissair Namens Tomas Prieto beauftragt. Castillo hatte die obere Leitung dieser Angelegenheit.

Der Angriff auf San Gregorio sollte am 3. Mai Morgens fünf Uhr stattfinden, wurde aber aus mir unbekannten Gründen bis gegen sieben Uhr verzögert, als der Kaiser, der sich sehr darüber ärgerte, eben im Begriff war, ihn auf einen anderen Tag zu verschieben.

Endlich fand derselbe in zwei Colonnen statt, die sogleich die erste Linie des Feindes nahmen; da man aber wie gewöhnlich keine Reserve bereit hatte, so konnte der Vortheil nicht verfolgt werden.

In der Cruz war Alles wieder zum Abmarsch bereit für den Fall, daß der Feind in die Stadt dringen sollte und der Kaiser, General Arellano und ich sahen von der Kuppel der Cruz dem Angriffe zu. Eine Vollkugel schlug wieder in dieselbe hinein, ging zwischen dem Kopf des Kaisers und des Generals Arellano hindurch, der durch ein Mauerstück an Kopf und Schulter leicht verwundet wurde. Ich stand hinter dem Kaiser und faßte ihn in meine Arme, da ich dachte, er sei getroffen. Ein Officier, der sich auf der Azotea der Cruz befand, wurde von einer anderen Vollkugel zerrissen.

Der Kaiser begab sich nun in meiner Begleitung auf den Plaza de Armas, wo zahlreiche Verwundete bei uns vorübergetragen wurden, unter ihnen Oberst Cevallos

schwer im Knie verwundet und Oberst Sanza vom Bataillon Celaya, der ebenfalls sehr schwer verwundet war und noch an demselben Nachmittag starb.

Ein Soldat vom Bataillon Celaya, dem eine Kanonenkugel den Arm abgerissen hatte, so daß er nur noch an einem Hautlappen hing, kam allein vorüber. Er hob mit der andern Hand den verwundeten Arm in die Höhe und zeigte ihn dem Kaiser. Dieser beschenkte den braven Soldaten und empfahl ihn besonderer Sorgfalt.

Das Casino, welches beim Einrücken in die Stadt das Hauptquartier des Kaisers gewesen war, wurde zu einem Hospital für sehr schwer Verwundete und besonders für Amputirte eingerichtet.

Der Kaiser wollte einen Officier zu Miramon senden, um ihm sagen zu lassen, daß er die genommene erste Linie halten solle und daß er ihm Verstärkung senden wolle. Da kein Officier bei der Hand war, so erbot ich mich, den Auftrag auszurichten; allein der Kaiser sagte: „Nein, nein, Salm, suchen Sie einen Andern, ich möchte nicht, daß Ihnen etwas geschehe." Hauptmann Baron von Fürstenwärther wurde abgeschickt, allein der Feind hatte unterdessen Verstärkungen erhalten und seine verlorene Linie wieder genommen. — Es war dies der letzte Angriff, der von unserer Seite unternommen wurde.

Wir hatten eine Anzahl Gefangene gemacht, welche im Hofe der am Plaza de Armas liegenden Cathedrale versammelt waren und dort vernommen wurden. Sie sagten aus, daß im Lager des Feindes Alles vortrefflich stünde und daß Queretaro schon längst genommen sein würde, wenn nicht die

Generale unter sich so uneinig und eifersüchtig auf einander wären. Viele von ihnen hatten sich offen gegenüber gestanden und nur zu dem Zweck der Einnahme von Queretaro waren sie temporär vereinigt.

General Mendez war außerordentlich unzufrieden. Er erklärte all diese Gefechte für durchaus unnütz; man verliere nur Leute dabei, ohne irgend welchen Vortheil zu gewinnen und das Einzige was zu thun sei, sei durchzubrechen. Er war so ärgerlich, daß er sich krank meldete, ohne krank zu sein und ein Haus an dem Plaza de Independencia bezog.

Er wie auch andere Generäle hofften immer noch, daß der Kaiser sich von dem Einfluß des sanguinischen Miramon losmachen und der Kaiser hoffte seinerseits, daß die Generale Mittel zur Vernichtung des Feindes finden würden. So geschah nichts, die Zeit verstrich und unsere Lage wurde mit jeder Stunde unhaltbarer.

Am 4. Mai wurde die Stadt wieder heftig bombardirt. Vor unsere Linie bei der Casa blanca sah man von feindlicher Seite her einen sehr magern Ochsen herantreiben, der ein Papier zwischen den Hörnern hatte. Unsere Leute machten Jagd auf ihn, und da sie darin vom Feinde nicht gestört wurden, so fingen sie ihn. Das Papier sagte, daß man uns hiermit etwas zu essen sende, damit wir doch noch am Leben wären, wenn man uns gefangen nehme.

Von unserer Seite wurde ihnen ein mageres Pferd gesandt mit einem Papier, worin gesagt war, daß es ihnen dazu dienen solle uns einzuholen, wenn wir abmarschirten.

Der 5. Mai war ein von der republikanischen Regierung

befohlener Freitag, denn an diesem Tage im Jahre 1862 waren die Franzosen beim Fort Loretto vor Puebla glänzend geschlagen worden, so daß sie diese Stadt aufgeben, sich nach Orizaba zurückziehen und dort viele Monate auf Verstärkungen von Frankreich warten mußten.

Ich lag am Nachmittag in meinem Zimmer auf meinem Feldbett, während mehrere Herren bei mir zum Besuch waren. Eine Vollkugel ging durch einen nebenliegenden Saal, riß einen Pfeiler in der Mitte desselben um und schlug, glücklicherweise dadurch geschwächt, grad an die Wand, an welcher mein Feldbett stand, ohne jedoch durchzudringen.

Als ich im Zimmer des Kaisers arbeitete, kam Lopez herein und sprach leise zu ihm in einer Ecke. Der kleine Wachtelhund des Kaisers, den er „Baby" nannte und der mit Jedermann freundlich war, lag auf meinem Schooß; allein sobald er Lopez mit dem Kaiser flüstern sah, stürzte er wie wüthend auf den Erstern los und war gar nicht wieder zu beruhigen. — In späterer Zeit erinnerte mich der Kaiser selbst an diesen Vorfall.

Gegen Abend sah man ungewöhnliche Bewegung im feindlichen Lager und gegen halb neun Uhr begann zur Feier des Tages aus allen Batterieen ein wahrhaft entsetzliches Bombardement. Es war in der That ein wunderbares, seltenes Schauspiel, da man bei der Dunkelheit die feurige Straße jeder Granate verfolgen konnte; und die Musik, welche hundert Geschütze und all die platzenden Granaten machten, war nicht minder selten und für schwache Nerven angreifend.

Zu gleicher Zeit hatte man die Liberalen betrunken gemacht und hoffte, daß sie in diesem Zustand künstlicher Er-

regung die oft angegriffene Brücke endlich stürmen würden. In ihrem betrunkenen Siegesmuth kamen sie bis auf fünfundzwanzig Schritt heran, wurden aber haufenweise niedergestreckt, und sehr ernüchtert und mit großem Verlust zurückgeschlagen.

Der Kaiser war auf dem Plaza de la Cruz, wo auch die Leib-Escorte und die Husaren bereit standen. Das Bombardement hörte um zehn Uhr auf.

Der 6. Mai war ein Tag der Ruhe von beiden Seiten. Als ich den Kaiser auf seinem gewöhnlichen Spaziergange auf dem Plaza de la Cruz begleitete, beklagte sich derselbe bitter über Marquez und die Uneinigkeit seiner Generale. Das Ende seiner Klage war stets: „Ein Glück, daß wir immer durchbrechen können, wenn wir wollen." Seine Sympathie für die Mexicaner schien einen bedeutenden Stoß erhalten zu haben.

Er sprach auch über europäische Verhältnisse und seine Aeußerungen über den Kaiser von Frankreich und die Franzosen waren keineswegs schmeichelhaft. Desto wärmer und theilnehmender sprach er sich über den Kronprinzen von Preußen aus und sagte mir, daß er im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen denselben in der Begleitung des Kronprinzen mitmachen wolle, vorausgesetzt daß es nicht auch gegen Oestreich gehe.

Ich besuchte Mendez, den ich im Hause an dem Plaza de Independencia ganz gesund, aber in einer sehr verdrießlichen Stimmung fand und der Aeußerungen machte, die mich ernstlich befürchten ließen, daß er den unzufriedenen Worten Handlungen folgen lassen möchte. Ich hielt es für

gut dem Kaiser meine Befürchtungen mitzutheilen. — Es war der heutige Tag nun schon der zweiundsechzigste unserer engen Einschließung.

Am 7. Mai wurden auf Vorschlag Miramons eine Anzahl Officiere befördert; meistens ihm ergebene Leute, die andern vorgezogen wurden, welche eine Anerkennung mehr verdient hatten. So wurde zum Beispiel Major Pitner nicht befördert, während jüngere Majors Oberstlieutenants wurden. Pitner war, seit er die Cazadores befehligte, bei fast jedem Gefecht an der Spitze gewesen und mehrmals verwundet worden; ich machte daher dem Kaiser Vorstellungen, und Pitner wurde noch an demselben Tage zum Oberstlieutenant ernannt. Endlich bekam auch Major Malburg die Tapferkeits-Medaille für sein braves Benehmen am 24. März.

Am 8. Mai begleitete ich den Kaiser durch die Trancheen. In der Nähe der Francisquito-Capelle sahen wir die Soldaten Cactusblätter kochen und der Kaiser fragte, ob sie erhielten, was ihnen gebührte. Sie sagten, daß sie ihre richtige Ration Mauleselfleisch, aber weniger Mais, Kaffee und Bohnen bekämen.

Zwischen der Capelle San Francisquito und der Alameda hatten wir, 150 Schritte vor der Linie wo ein Wurfgeschütz stand, eine kleine Lünette. Als der Kaiser und ich die Tranchee verließen, um über das Feld nach der Lünette zu gehen, wurde das sogleich von den gegenüberstehenden Truppen bemerkt und lebhaft auf uns gefeuert.

„Salm, bleiben Sie hier und erwarten Sie mich“, sagte der Kaiser; ich erwiderte: „Aber ich kann doch Ew. Maje-

stät nicht allein gehen lassen." — „Ja, ja," war die Antwort, „ich befehle daß Sie hier bleiben." — Ich blieb also auf dem Felde zwischen der Lünette und der Tranchee, bis der Kaiser zurückkam, der sehr erstaunt war, mich auf dem Fleck zu finden, auf welchem er mich verlassen hatte, während er geglaubt, daß ich hinter die Tranchee gegangen sei. „Ew. Majestät haben befohlen, daß ich h i e r bleiben solle, und hier bin ich geblieben."

Der Kaiser schüttelte mit dem Kopf ohne etwas zu sagen und wir gingen weiter. Er setzte sich jeder Gefahr und oft sehr unnütz aus, war aber sehr besorgt, wenn das von Personen geschah, die er lieb hatte.

Auf dem Rückweg suchte ich den Kaiser zu bewegen, den General Mendez zu besuchen, da ich, wie bemerkt, meine Besorgnisse hatte und hoffte, daß die Auszeichnung eine gute Wirkung auf den General hervorbringen würde. Der Kaiser wollte jedoch darauf nicht eingehen und meinte, daß er sich durch diesen Besuch Etwas vergeben würde. Darauf erwiderte ich, daß in demselben Zimmer mit Mendez der schwer verwundete, brave Oberst Cevallos liege, der in einem oder zwei Tagen sterben müsse, und dem es wohl thun werde, seinen Kaiser noch einmal zu sehen.

Der Kaiser sagte nichts; allein er ging mit mir an verschiedene Orte bis es dunkel wurde, und dann in Mendez Wohnung. Als er in das Zimmer kam, ging der Kaiser sogleich auf das Bette zu, in welchem Cevallos lag, dem er die Hand gab und zu dem er freundliche und tröstliche Worte sprach, während ich mich zu Mendez an das Bette gesetzt hatte.

Als der Kaiser aufstand, trat er an Mendez' Bett, fragte ihn nach seiner Gesundheit und sprach noch einige Worte, aber nichts von Bedeutung, da Mendez' Frau und andere Personen im Zimmer waren. Endlich sagte er: „Ich werde Ihnen Oberst Salm schicken, der Ihnen noch Mehreres mittheilen wird."

Nachdem ich den Kaiser ins Hauptquartier begleitet hatte, ging ich zu Mendez zurück, der von dem Besuch des Kaisers ganz entzückt war, und theilte ihm mit, daß derselbe endlich beschlossen habe, sich durchzuschlagen und seine Ansicht zu hören wünsche. Mendez versprach morgen gesund zu sein, sich mit Mejia zu berathen und dem Kaiser das Resultat mitzutheilen.

Am 9. gegen Mittag kam General Mendez zu mir; die Nachricht, die ich ihm gestern gebracht, hatte ihn gesund und wieder heiter gemacht. Ich theilte ihm mit, daß der Kaiser ihn am nächsten Tage zum Kriegsrath erwarte, in welchem Näheres über das Vorhaben bestimmt werden sollte und wir blieben in guter Stimmung bei einer Flasche Wein zusammen.

General Miramon machte sich heute den Spaß, wie er sich ausdrückte, General Escobedo zu ängstigen, dessen Aversion gegen Kugeln er kannte, indem er sein Hauptquartier am Fuße des Cerro la Cantera beschießen ließ. Die Kugeln schienen dort in der That große Bestürzung zu erregen und die Eile, mit welcher Alles aus dem Hauptquartier davon lief, wurde sehr belacht. Escobedo hat Miramon den Spaß sehr übel genommen.

Am 10. Mai Vormittags vertheilte der Kaiser Decorationen an Soldaten und Officiere, welche sich in den letzten

Gefechten ausgezeichnet hatten. Die Ceremonie konnte aber wegen des heftigen Beschießens der Cruz nicht auf dem Plaza vor derselben geschehen, sondern mußte im Municipal-Gebäude stattfinden.

Am Nachmittag begleitete ich den Kaiser auf seinem gewöhnlichen Spaziergange auf dem Plaza de la Cruz, obwohl dieser Platz gerade zu jener Zeit eine nichts weniger als sichere Promenade war. Die Cruz wurde nicht nur heftig mit Granaten und Vollkugeln beschossen, sondern auch aus den Häusern der Stadt, die bereits innerhalb der feindlichen Linien waren, unterhielt man ein lebhaftes Kleingewehrfeuer gegen alle Personen, die sich in der Nähe der Cruz sehen ließen.

Der Kaiser war in einer sehr trüben Stimmung. Acht Granaten platzen in seiner Nähe; er achtet nicht darauf und setzt seine Promenade fort, bemerkt aber, daß auf einer Bank vor dem Eingange zur Cruz mehrere Officiere sitzen, darunter Dr. Basch und Hauptmann von Fürstenwärther, denen es gefällt etwas mit der Gefahr zu coquettiren und sendet mich ab ihnen zu verweisen, daß sie sich dort exponiren. Da sie es nun aber wahrscheinlich nicht mit ihrer Ehre verträglich hielten wegzugehn, während der Kaiser selbst im Kugelregen spazieren ging, so bleiben sie und ich hatte nochmals hinzugehn und ihnen den bestimmten Befehl zu bringen.

Als ich zurückkam, sagte der Kaiser zu mir in liebevollem, bewegten Ton: „Salm, ich schicke Sie nicht weg; ich weiß, es würde Ihnen wehe thun; bleiben Sie nur bei mir.“

Wir gingen noch eine Viertelstunde auf und nieder.

Der Kaiser sprach kein Wort. Granaten und Kugeln schlugen in unangenehmer Menge ein; allein keine wollte das stille Sehnen des Kaisers erfüllen.

Am Abend ersuchte Oberst Lopez, welcher Commandant der Cruz war, den Kaiser um die Erlaubniß, daß Oberstlieutenant Jablonski von der Cavallerie mit seinen Leuten eine Linie der Cruz am Pantheon besetzen dürfe, um der Infanterie mehr Ruhe zu gönnen. Da seine Gründe einleuchtend waren, so wurde der Wunsch unbedenklich gestattet.

Jablonski war ein geborener Mexicaner, aber dem Namen nach wahrscheinlich von polnischer Abkunft. Er war ein besonderer Freund von Lopez und mit ihm sehr vertraut.

Am 11. Mai hörten Lebensmittel und Fourage so ziemlich auf. Pferde und Maulthiere bekamen gar nichts mehr und mußten sich auf den Plätzen der Stadt zu ernähren suchen, wie sie konnten. Das Regiment der Kaiserin und die Leibescorten erhielten Viertel-Ration. Die Pferde des Kaisers wurden noch nothdürftig aus Vorräthen erhalten, die Lopez auftrieb und für die meinigen kaufte ich Strohsäcke auf, deren Inhalt ich klein schneiden ließ.

Wein hatten wir aber noch. Man hatte nämlich einen Weinhändler entdeckt und seine Vorräthe zum Besten der Hospitäler confiscirt. Der Wein, den die Kranken bedurften, war in diese geschickt, der übrige aber zum Besten derselben an Officiere verkauft worden. Auf diese Weise kam auch in den kaiserlichen Keller noch eine Kiste Champagner.

Um Mittag versammelte sich im Zimmer des Generals Castillo der Kriegsrath. Ich blieb in dem daneben liegenden Zimmer des Kaisers, der ab und zu ging, mir mittheilte,

was im Kriegsrath vorgeschlagen und besprochen wurde und meine Ansicht verlangte.

Es wurde beschlossen, in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai die feindlichen Linien mit dem ganzen Rest unserer kleinen Armee zu durchbrechen, was immer noch auf allen Punkten durchaus möglich war. Der Feind hatte uns freilich mit seinen Linien vollständig eingeschlossen, allein seine sämmtlichen Truppen zur dichten Besatzung derselben verwendet, ohne irgend eine Reserve zu behalten. Mendez sagte mir zwar, wir könnten darauf rechnen, daß uns die Hälfte der Infanterie verlassen würde; allein das thäte nichts, der Kaiser und wir würden sicher die Sierra Gorda erreichen; den Truppen, die in die Hand des Feindes fielen, würde nichts geschehen, man würde sie einfach, wie es dort Gewohnheit ist, in die liberale Armee einreihen, aber die Generale würde man todt schießen. Er bat mich übrigens, dem Kaiser das nicht zu sagen, damit er nicht etwa wieder von seinem Entschluß abginge.

Damit der Feind nicht gewahr würde, daß wir die Stadt aufgaben und gleich in dieselbe eindränge, wurde beschlossen, daß aus der Stadt dreitausend Indianer bewaffnet werden und während wir abzogen, die Linien besetzt halten sollten. Die Geschütze, außer einige Gebirgsgeschütze, die wir mitnehmen wollten, sollten von Arellano unbrauchbar gemacht werden mit Ausnahme von drei bis vier, welche die Indianer, um die Täuschung zu unterhalten, auf Gerathewohl abfeuern sollten. Ebenso sollten sie ein gelegentliches Gewehrfeuer unterhalten und gegen Morgen ihre Gewehre wegwerfen und sich einzeln in ihre Häuser zurückziehen.

General Mejia übernahm es, die Indianer zu ordnen und zu instruiren und die nöthige Anzahl Gewehre in Stand setzen zu lassen. Mit diesen Vorbereitungen verging der 12. Mai.

Am 13. Morgens schickte mich der Kaiser zu Mejia, um zu fragen, wie weit er mit seinen Vorbereitungen sei. Er sagte mir, die dreitausend Indianer seien bereit, aber wegen Mangel an hinreichenden Arbeitern die Gewehre noch nicht im Stande und er ließ bitten, die Ausführung des Unternehmens auf die Nacht vom 14. auf den 15. Mai zu verschieben, worin der Kaiser willigte.

Am 14. Mai Vormittags begleitete ich den Kaiser durch die Hospitäler. Er war sehr bewegt und kam oftmals darauf zurück, wie sehr es ihn quäle, die Verwundeten zurücklassen zu müssen; damit sie aber nicht ohne Pflege blieben, ordnete er an, daß Aerzte und Krankenpfleger in Queretaro zurückgelassen werden sollten.

Daß wir uns am heutigen Abend durchschlagen wollten, war nur den Generalen bekannt und der Ort, wo wir durchbrechen wollten, Niemand; denn letzterer sollte in einem kurz vor der Ausführung zu haltenden Kriegsrath beschlossen werden, damit jeder Gefahr eines Verrathes vorgebeugt werde. Den Indianern wurde von ihrem vergötterten „Pap Tomasito“ erzählt, daß man einen entscheidenden Angriff beabsichtige, während dessen sie die von den Linien weggenommenen Truppen ersetzen und diese halten sollten. Die Instruction, ihre Gewehre wegzuwerfen und sich in ihren Häusern zu verstecken, sollte ihnen erst im letzten Augenblick mitgetheilt werden.

Auf dem Weg von den Hospitälern nach der Cruz sagte mir der Kaiser, daß er mich zum General ernenne und mir eine Dekoration zugedacht habe, ersuchte mich aber, die Sache einstweilen noch als ein Geheimniß zu behandeln, da er im Augenblick nicht den Aerger einiger mexicanischer Officiere erregen wollte; nach dem wir Queratoro verlassen hätten, sollte es bekannt gemacht werden. Der Kaiser fürchtete hauptsächlich, Miramon verdrießlich zu machen, der schon mehrmals in ihn gedrungen war, seinen Freund Moret*) zum vollen General zu machen und es nie erreichen konnte.

General Mendez besuchte mich. Er war sehr guten Muthes und wir sprachen viel über das bevorstehende Unternehmen und dessen Ausführung. Auf meinen Wunsch versprach er, an seine Truppen, die er nun so viele Jahre befehligte und die ihm so treu anhingen, vor dem Ausmarsch eine anfeuernde Anrede zu halten; ihnen zu sagen, daß wir einen entscheidenden Angriff machen wollten, um die Belagerung und die Noth zu enden u. s. w.

Seit dem 10. Mai hatten wir jede Nacht gegen zehn bis zwölf Deserteure und in der letzten etwa hundert, allein während der Belagerung waren vom Feinde bei weitem mehr in die Stadt gekommen. Alle waren sehr zufrieden, da sie weit humaner behandelt und besser verpflegt und bezahlt wur-

---

*) General Moret behauptete später im Gefängniß, daß er das Generals-Patent erhalten habe, doch konnte er es mir nicht zeigen und ich weiß nur, daß der Kaiser mir mehrmals sagte: „Ich will ihn nicht zum General machen." — General Moret trägt auch das Guadalup-Kreuz und die Tapferkeits-Medaille, trotzdem ich mit aller Bestimmtheit weiß, daß er beide vom Kaiser nicht erhalten hat.

den, als in der liberalen Armee. In dieser erhielten sie auch noch Stockschläge, die bei uns abgeschafft waren.

Am Abend des 14. war Alles zum Abmarsch bereit. Die kleinen Reste an Mais, die man noch hatte, ließ der Kaiser an das Regiment Kaiserin, die Husaren, Leibescorte und Officiere vertheilen, damit diese sich durch eine reichlichere Mahlzeit kräftigten.

Die Kasse des Kaisers wurde vertheilt unter Pradillo, Dr. Basch, Campos, Blasio, mir und Lopez. Wir trugen die Goldstücke in Gürteln um den Leib. Noch ganz spät am Abend kam Lopez zu Blasio, um sich das Geld zu holen, welches ihm anvertraut werden sollte. Der Zufall wollte, daß ihm das nicht in großer Quantität vorhandene Silber zu Theil wurde, worüber er sich als einen anscheinenden Mangel an Vertrauen bitter beklagte.

Gegen acht Uhr schickte mich der Kaiser zu Lopez, um ihn zu fragen, ob Alles zum Abmarsch in Ordnung sei und Herr Schwesinger begleitete mich. Wir fanden ihn zu Hause und vollkommen ruhig und unbefangen antwortete er mir, daß alle Befehle des Kaisers ausgeführt seien.

So sehr ich fürchtete, daß unser Plan durch irgend welchen Verrath aufgeschoben werden müßte, so wäre mir doch auch nicht im entferntesten der Gedanke gekommen, daß dieser unbefangen mir gegenüberstehende Officier, den der Kaiser mit seinem besonderen Vertrauen beehrte, seinen Verrath bereits vollzogen hatte.

Um zehn Uhr versammelte sich der Kriegsrath, in welchem der Ort des Angriffes bestimmt werden sollte; allein Mejia meldete, daß er nur 1200 Gewehre bereit habe und

um noch 24 Stunden Aufschub bitte. Niemand widersetzte sich diesem Antrage, auch Miramon nicht, der, wie der Kaiser mir später mittheilte, äußerte, „daß es zum Durchschlagen noch immer Zeit genug sei und daß ein längeres Zögern das Gute habe, daß es den Feind einschläfere und sorgloser mache." — Der Kaiser wollte aber, daß dies der letzte Aufschub sein sollte und gab den allerbestimmtesten Befehl, daß der Durchbruch in der Nacht vom 15. auf 16. Mai stattfinden sollte.

Nachdem die Generale den Kaiser verlassen hatten, ließ derselbe Lopez zu sich rufen und decorirte ihn mit der Medaille für Tapferkeit. Warum und wofür der Kaiser das that, ist mir unbekannt geblieben.

Als Lopez fort war, ließ der Kaiser mich rufen, theilte mir die Beschlüsse des Kriegsrathes mit und sagte: „Ich weiß, Sie sind damit nicht einverstanden, daß ich noch einen Tag zugesetzt habe."

Ich erwiderte: „Ew. Majestät, ich kann nicht läugnen, daß ich mit diesem Aufschube ebensowenig wie mit den Gründen der Generale einverstanden bin. Mit zwölfhundert Gewehren und vier Kanonen läßt sich Lärm genug machen, um die Absicht unseres Ausfalls zu maskiren."

„Nun," sagte der Kaiser, indem er mich entließ, „auf einen Tag länger wird es doch wohl nicht ankommen. Sorgen Sie dafür, daß die Husaren und die Leibescorte gesattelt bleiben."

Nachdem ich diesen Auftrag erfüllt hatte, ging ich in der Cruz umher, zu sehen, ob Alles in Ordnung sei, und da ich nichts Auffallendes entdeckte, ging ich sehr mißmuthig in mein

Zimmer. Um mich in eine bessere Stimmung zu versetzen, ließ ich mir von dem Diener des Kaisers eine Flasche Champagner bringen, die ich mit Herrn Schwesinger trank, welcher bei mir im Zimmer schlief. Dann legte ich mich vollständig angekleidet auf mein Feldbette; neben demselben stand mein Säbel und mein Revolver war unter dem Kopfkissen.

Als ich erwachte, graute der 15. Mai noch nicht. Es war gegen fünf Uhr. Mir war es, als höre ich draußen Geräusch; allein es fiel mir nicht besonders auf, da es am Morgen immer etwas unruhig im Hause zu sein pflegte und an eine besondere Unordnung dachte ich um so weniger, als ich nur wenige Stunden vorher Alles revidirt hatte und außerdem erwarten durfte, über einen besonderen Vorfall von den Wachen unterrichtet zu werden.

Plötzlich trat Oberst Lopez verstört und aufgeregt in mein Zimmer und rief: „Schnell, retten Sie das Leben des Kaisers, der Feind ist schon in der Cruz!“ — Damit verschwand er wieder, ohne eine Erklärung zu geben, oder eine Frage abzuwarten.

Während ich eilig meinen Säbel umschnallte und den Revolver in den Gürtel steckte, kam der Haushofmeister Grill und befahl mich zum Kaiser. Als ich folgen wollte, trat Dr. Basch ein und fragte, „was es gebe?“ —

„Ich muß zum Kaiser!“, rief ich ihm zu, „machen Sie schnell, wir sind überrumpelt! Sagen Sie Fürstenwärther, er solle die Husaren aufsitzen und vor die Cruz rücken lassen.“ — *)

*) Dr. Basch sagt in seinem Buche „satteln.“ Das ist jedoch ein Irrthum. Ich hatte am Abend den Befehl gegeben, daß die Husaren

Als ich zum Kaiser kam, fand ich ihn angekleidet und vollkommen ruhig. Er rief mir zu: „Salm, wir sind verrathen! Gehen Sie hinunter und lassen Sie die Husaren und die Leibescorte ausrücken. Wir wollen dann nach dem Cerro und sehen, wie wir die Sache in Ordnung bringen. Ich werde gleich folgen."

Ich eilte, auf den Plaza de la Cruz zu kommen und war überrascht, nirgends auf dem Wege einen einzigen Soldaten anzutreffen; selbst die Wache vor der Thür des Kaisers war verschwunden. Ebenso still und öde war es auf dem Platze. Die Compagnie, welche am Eingang der Cruz die Wache hielt, war nicht da und ebensowenig die Abtheilung von dem Regiment der Kaiserin. Endlich traf ich auf dem Platze Hauptmann Fürstenwärther und gab ihm den Befehl, die Husaren, welche an der Ecke des Platzes in der Meson de la Cruz lagen, wie auch die Leibescorte sogleich ausrücken zu lassen. Damit eilte ich nach der Cruz zurück.

Ehe ich noch den in der rechten Ecke befindlichen Eingang erreichte, sah ich bei dem grauenden Morgen, daß das links von der Cruz stehende Geschütz umgeworfen war und daß sieben bis acht Soldaten sehr vorsichtig und gebückt von außen durch die Schießscharte kamen und sich dann an die Wand der Cruz drückten. An ihrem ängstlichen Benehmen erkannte ich, daß es Feinde waren; auch glaubte ich die graue Uniform der Supremos Poderos zu unterscheiden.

Nun galt es Eile. Ich stürzte in die Cruz und traf

---

und die Leibescorte gesattelt bleiben sollten und konnte nicht wissen, daß Lopez sie hatte absatteln lassen.

den Kaiser im Begriff hinunter zu gehn auf der siebenten oder achten Stufe der Treppe von unten. Er war in seinem gewöhnlichen Anzuge, nur hatte er des kühlen Morgens wegen einen weiten Paletot darüber gezogen. Er hatte den Säbel umgeschnallt und trug in jeder Hand einen Revolver. General Castillo war dicht hinter ihm.

Ich lief auf den Kaiser zu, nahm ihm seine Pistolen ab, um sie zu tragen, faßte ihn in meiner Aufregung an den linken Arm und rief: „Majestät, es ist die allerhöchste Zeit, der Feind ist da.“

Wir traten aus dem Portal hinaus, um über den Platz nach der Meson de la Cruz zu den Husaren zu gehen; hatten aber kaum einige Schritte gemacht, als uns feindliche Soldaten den Weg verwehrten. Ich erhob unwillkürlich den Revolver des Kaisers in meiner Rechten; allein der Kaiser machte mir eine abwehrende Bewegung mit der Hand und ich ließ ihn sinken. In demselben Augenblick trat Lopez vor und an seiner Seite war der feindliche Oberst Don José Rincon Gallardo. Dieser erkannte den Kaiser; allein er wandte sich an seine Soldaten und sagte: „Que pasen, son paisanos“ — (Können passiren, sind Bürger). Die Soldaten traten zur Seite und wir gingen bei ihnen vorbei, — der Kaiser, Castillo, Pradillo und ich in voller Uniform, und Secretair Blasio! —

Es war offenbar, man wollte den Kaiser nicht gefangen nehmen und ihm Zeit zur Flucht lassen. Ersteres wäre ohne Umstände gelungen, denn einige Schritte von den Soldaten, die uns anhielten, stand eine stärkere Abtheilung. Der ganze Vorgang war so überraschend und auffallend, daß ich dem

Kaiser erstaunt und fragend ins Gesicht sah. Er verstand meinen Blick und sagte: „Sehen Sie, es schadet niemals, wenn man Gutes thut. Man findet zwar unter zwanzig neunzehn Undankbare; aber doch hie und da einen Dankbaren. Das hat sich so eben bewährt. Die Mutter *) des feindlichen Officiers, der uns passiren ließ, war sehr häufig bei der Kaiserin, die ihr viele Wohlthaten erwiesen hat. — Thun Sie Gutes, Salm, wenn immer Sie können."

Es war nun ziemlich hell. Als wir an der Meson de la Cruz vorüber kamen, waren die Husaren noch nicht fertig. Pradillo wurde hineingeschickt, ihnen zu sagen, daß der Kaiser sie auf dem Plaza de la Independencia erwarten werde.

Als wir dorthin gingen, sahen wir, daß uns zwei Reiter von der Leibescorte folgten. Castillo bat den Kaiser, sich auf eines der Pferde zu setzen und nach dem Cerro zu reiten; allein er weigerte sich und sandte den einen der Reiter zu Mejia, den andern zu Miramon und ließ ihnen sagen, mit so viel Truppen als nur immer möglich nach dem Cerro de la Campaña zu kommen.

Gleich darauf kam Lopez zu Pferde und bewaffnet. Er drang in den Kaiser, sich in das Haus des Bankiers Rubio zu begeben, dort werde er sicher sein; allein der Kaiser sagte: „Ich verstecke mich nicht" und Lopez ritt wieder zurück. Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, stand der Schecke des Kaisers an der Hand seines mexicanischen Reitknechtes vor uns, wie ich vermuthe von Lopez selbst mitgebracht, der augenscheinlich nicht die Freiheit und das Leben des

---

*) oder Schwester, ich erinnere mich dessen nicht genau.

Kaisers in sein Verbrechen des Verrathes mit einschließen wollte.

Der Kaiser wartete auf die Husaren; allein sie kamen nicht und statt ihrer sah man ein feindliches Bataillon um die Ecke schwenken, und unter den Officieren an der Spitze war abermals Lopez.

Castillo und ich beschworen nun den Kaiser, sich zu Pferde zu setzen; allein er erwiderte entschieden: „Wenn Sie, meine Herren, zu Fuß gehen, gehe ich auch zu Fuß.“ —

Als die an der Spitze reitenden Officiere den Kaiser erkannten, verkürzten sie ihren Schritt und wir gingen zu Fuß nach dem Plaza de Armas, durch die Calle de Hospital und die westliche Vorstadt nach dem Cerro.

Am Fuß desselben verließen den schwächlichen Castillo seine Kräfte; er konnte nicht weiter. Der Kaiser faßte ihn unter einen Arm, ich unter den andern und so schleppten wir den trefflichen, treuen General den Cerro hinauf, der nur mit einem einzigen Bataillon besetzt war.

Es war jetzt heller Tag und ein wunderschöner Morgen. Plötzlich gaben die Glocken von der Cruz das verabredete Zeichen, daß der schändliche Verrath gelungen war und jubelnd antwortete den Glocken das „Diana“ in allen feindlichen Linien. —

Wir waren kaum auf dem Cerro de la Campaña angekommen, als wir auch gleich von San Gregorio und von der Casa blanca beschossen wurden. Als dichte Infanterie-Massen gegen dieselbe vorrückten, gingen unsere Truppen in hellen Haufen zum Feinde über.

Bald darauf kam Mejia und Oberst Campos mit

einem Theil der Leibescorte, wie auch mehrere berittene Officiere, darunter mein treuer Schatten Lieutenant Montecon, Oberstlieutenant Graf Pachta, der in österreichischen Diensten in Civalart Ulanen mein Escadronschef gewesen war, und der später auf der Rückreise nach Europa am gelben Fieber starb; ferner Oberstlieutenant Pitner und außerdem andere Officiere, die dem Kaiser besser gedient haben würden, wenn sie bei ihren Truppen geblieben wären.

Der Kaiser schickte nach Miramon; allein dieser war mit den Officieren seines Stabes ausgeritten, um Truppen zu sammeln, wurde in der Straße von einer feindlichen Cavallerie-Abtheilung angegriffen und erhielt von dem Officier einen Schuß ins Gesicht. Die Kugel drang in die rechte Wange und ging nahe dem Ohr wieder hinaus. Der General wurde in das Haus des Doktors Licea getragen, der zwar ein alter Bekannter von ihm war, ihn aber doch am Nachmittage an den Feind verrieth.

Man kann sich wohl denken, mit welcher Spannung der Kaiser und wir alle nach der Stadt blickten, in der Hoffnung einige von unsern Truppen ankommen zu sehen; allein statt dessen kamen Meldungen, daß mehrere Bataillone übergegangen waren. Endlich sah der Kaiser eine rothe Cavallerie-Truppe aus der Stadt hervorkommen und rief mit Thränen in den Augen: „Sehen Sie, Salm, da kommen meine treuen Husaren.“ — Es war leider eine Täuschung; es war nur eine Abtheilung vom Regiment der Kaiserin. Die Husaren waren gleich gefolgt, allein zwischen ihnen und uns sahen sie plötzlich das Bataillon des Feindes, von dem ich früher redete, und bei welchem sich Lopez befand. Zwischen dem Plaza de

la Independencia und dem Plaza de Armas wurden sie von dem Verräther aufgefordert, sich zu ergeben. Sie mußten absitzen und sie und ihre braven Officiere, Pawlowski und Köhlich, wurden entwaffnet.

Die alten Husaren waren wüthend und da sie sonst nichts thun konnten, wollten sie wenigstens ihre Pferde nicht dem Feind übergeben. Zwei Husaren schossen die ihrigen todt und andere ließen sie laufen. Die Pferde rannten so schnell als möglich nach ihrem Stall in der Meson zurück; als sie jedoch auf den Plaza de la Cruz kamen, glaubte die dort aufgestellte Infanterie, es sei eine Cavallerie-Attaque und gab Feuer. Der Feind war über seinen Erfolg noch so erstaunt, daß er kaum daran glauben konnte und überall außerordentlich unsicher auftrat.

Eins unserer Bataillone marschirte nach dem Cerro; als es jedoch auf 500 Schritt heran kam, machte es Kehrt und ging nach der Stadt zu zurück. Der Kaiser schickte einen Officier ab, das Bataillon zur Rückkehr zu bewegen; allein der Commandeur, ich habe leider den Namen des Schuftes vergessen, lachte ihn aus und ritt davon.

Der Kaiser veranlaßte mich mit Mejia zu reden und ihn zu fragen, ob wir uns nicht dennoch durchschlagen könnten; allein Mejia erklärte es für eine absolute Unmöglichkeit.

Unsere Lage auf dem Cerro wurde nun sehr heiß. Eine dritte Batterie beschoß uns von der Ebene im Westen her und die von der Casa blanca war nach der Garita de Calaya gerückt, also uns sehr nahe. Das Feuer war so heftig, daß das Bataillon auf dem Cerro sich in die Gräben drückte, so

gut es gehen wollte. Die rechts und links einschlagenden Granaten ängstigten das kleine Hündchen des Kaisers, welches ihm gefolgt war, so sehr, daß es Hülfe suchend an mir in die Höhe sprang. Es verlor sich später und kam in die Hände des Obersten Cervantes, spätern Commandanten von Queretaro, der es mir nicht ablassen wollte und die Rohheit hatte, es „Imperatrice" zu nennen. Ich beabsichtigte nämlich, es mit nach Europa zu nehmen und der Frau Erzherzogin Sophie zu bringen.

In der Stadt hörte man an verschiedenen Stellen zerstreutes Feuern; dichte Infanterie-Colonnen des Feindes, gefolgt von Cavallerie, rückten gegen den Cerro vor, und die drei Batterieen, die auf uns schossen, verdoppelten ihre Anstrengungen.

„Salm", sagte der Kaiser, „jetzt eine glückliche Kugel!" — Die glückliche Kugel kam aber nicht und der Kaiser wandte sich nochmals an Mejia mit der Frage, ob denn gar keine Möglichkeit zum Durchschlagen sei; allein Mejia blieb bei seiner Ansicht.

Nun rief der Kaiser Castillo und mich und fragte Mejia zum dritten Mal. Dieser antwortete: „Wir haben nur eine Handvoll Cavallerie, von der ein Theil sehr unzuverlässig ist. Blicken Ew. Majestät nur um sich und urtheilen Sie selbst, ob eine Möglichkeit vorhanden ist. Mir liegt wenig daran, ob ich todt geschossen werde, allein ich will nicht die Verantwortung auf mich nehmen, Ew. Majestät dem sichern Tode entgegengeführt zu haben."

Außer dem Feuer von der Artillerie erhielten wir nun auch von zwei Seiten Infanterie-Feuer und an zwei Stellen

des Cerro wurde die weiße Fahne aufgezogen. Längeres Zögern wäre Thorheit gewesen; man mußte sich in das Unvermeidliche fügen und der Kaiser sandte Oberstlieutenant Pradillo mit einer weißen Fahne an Escobedo ab, um mit ihm wegen der Uebergabe zu unterhandeln.

Der Kaiser, der seine vollständige Ruhe bewahrte, zog ein Packet Papiere aus der Tasche und ließ dieselben vom Hauptmann von Fürstenwärther und Blasio in einem Zelte verbrennen. Was für Papiere es waren, hat mir der Kaiser nicht mitgetheilt.

Unser Feuer war natürlich gleich eingestellt worden, allein das des Feindes wurde wenigstens noch zehn Minuten nach Aufziehen der weißen Fahne mit aller Heftigkeit unterhalten.

Noch mehr feindliche Bataillone rücken aus der Stadt an und bald ist der Cerro von dichten feindlichen Massen vollständig umringt. Eine Abtheilung kommt näher; an ihrer Spitze ist General E ch e g a r r a y, der allein und vorsichtig zögernd in unsere Werke reitet.

Der Kaiser bereitet sich ihn zu empfangen. Er stellt sich in die Mitte; rechts von ihm stehen Mejia und Castillo, links stehe ich, und die andern Herren der kaiserlichen Umgebung gruppiren sich hinter uns. Der Kaiser knöpft seinen Paletot auf und erwartet auf seinen Säbel gestützt den feindlichen General.

Dieser nähert sich in höflicher Weise, zieht seinen Hut ab, nennt den Kaiser »Vuestra Majestad« und erklärt, daß derselbe sein Gefangener sei.

Nach einigen gewechselten Worten verlangte der Kaiser zu General Escobedo geführt zu werden. Das Pferd des

Kaisers wurde hinein geführt und auch die von Mejia, der Castillo eins gab. Meine Pferde waren längst in den Händen des Feindes und ich ging aus der Schanze, um mir irgend ein Pferd zu suchen. Ich sah dort einen Reitknecht des Kaisers, der den großen amerikanischen Schimmel hielt, den sonst die Kaiserin zu reiten pflegte. Im Augenblick als ich darauf zugehe, sprengt ein feindlicher Reiter heran und fragt, wem das Pferd gehöre? Der dumme Reitknecht antwortet: „dem Kaiser," und der Reiter führt den Schimmel mir vor der Nase weg. Ich versuche einen Trompeter vom Regiment der Kaiserin zu entsatteln, allein vergebens und ich fürchte, dem Kaiser nicht folgen zu können, als mein treuer Schatten, der meine Versuche mit angesehen hat, mir sein Pferd anbietet. Als er es einst that, da mein Pferd im Gefecht verwundet wurde, hatte ich sein Anerbieten ausgeschlagen, nun nahm ich es mit Dank an und ritt an des Kaisers Seite.

Wir ritten nach der Garita de Calaya. Am Fuß des Cerro sahen wir zwei mexicanische Reiter im Streit, wahrscheinlich um Beute. Der eine schoß seinen Gegner durch die Brust, daß das Blut in einem Strahl aus dem Rücken hervorspritzte. Der Kaiser rief mir zu: „Sehen Sie, wie scheußlich!" —

Wir stießen auf einen Trupp feindlicher Officiere. Einer davon sprengt auf den Kaiser zu, umarmt ihn und ruft: „Ich begrüße Sie, nicht als Kaiser, aber als Erzherzog von Oesterreich, und bewundere Sie wegen Ihrer heroischen Vertheidigung!" —

Ein anderer Officier benahm sich sehr lärmend und brutal; er hielt dem Kaiser und mehreren seiner Umgebung seinen

Revolver vor das Gesicht und es schien, als habe er nicht übel Lust, sich durch Erschießen des Kaisers einen Namen zu machen. Furcht hielt ihn jedoch wahrscheinlich ab, sein Vorhaben auszuführen, denn es war in der feindlichen Armee bekannt gemacht worden, daß, im Fall der Kaiser gefangen würde, jeder, der sich an dessen Leben vergreifen würde, erschossen werden solle. Man wollte ihn lebend haben. —

In der Nähe der Garita de Celaya trafen wir auch Escobedo mit seinem Gefolge und seiner Leibescorte, den Cazadores de Galeano. Es wurde Halt gemacht und sogleich von den letztern und feindlichen Officieren ein Kreis um den Kaiser gebildet, wobei ich von diesem abgedrängt wurde; allein er vermißte mich und rief mich an seine Seite. Wir kehrten alle um und ritten wider nach dem Cerro de la Campaña zurück.

Ich sah hier Escobedo zum ersten Mal. Er ist ein Mann von etwa vierzig Jahren von mittler Größe, dunkelm Haar und Bart und sehr dunkler Gesichtsfarbe. Er trägt eine Brille und hat merkwürdig große, seitwärts abstehende, sehr auffallende Ohren. Er war sehr freundlich in mexicanischer Weise, allein sein Gesicht hat einen falschen Ausdruck. — In frühern Zeiten war er Maulthiertreiber gewesen, hatte dann aber nothdürftig die Rechte studirt und sich der liberalen Partei angeschlossen, für welche er einige Banden organisirte. Er hatte das Glück, die österreichische Colonne mit einem Geldtransport bei Santa Gertrudis zu überfallen und gewann einigen politischen Einfluß. Er ist durchaus kein Soldat und sehr besorgt, sich niemals dem Feuer auszusetzen.

Auf dem Weg nach dem Cerro war Escobedo neben dem Kaiser. General M i r a f u e n t e s von seinem Stabe ritt auf den Kaiser zu und verlangte von ihm im Namen von Escobedo seinen Säbel, den ihm derselbe übergab. Ein anderer General nahm meinen Säbel und die Revolver des Kaisers, die ich in meinen Gürtel gesteckt hatte.

Auf dem Cerro stiegen wir alle ab. Escobedo forderte den Kaiser auf, in das dort stehende Zelt zu treten und ich folgte. Der feindliche General war ebenfalls von einem Officier begleitet; ich glaube es war General M i r a f u e n t e s, doch kann ich es nicht mit Bestimmtheit behaupten. Außer uns vier war Niemand bei der folgenden Unterredung zugegen.

Nachdem der Kaiser einige Augenblicke Escobedo gegenübergestanden hatte und dieser schwieg, sagte er: „Wenn noch mehr Blut fließen soll, so nehmen Sie allein das meinige.“

Dieses und zwei andere Punkte erbat sich der Kaiser von Escobedo. Der erste war Schonung für seine Armee und der zweite, daß alle Personen seiner Umgebung, die es wünschten, sicher nach der Küste gebracht würden, um nach Europa eingeschifft zu werden.

Escobedo erwiderte, daß er an seine Regierung berichten werde, a b e r d a ß d e r K a i s e r u n d d i e S e i n i g e n a l s K r i e g s g e f a n g e n e b e h a n d e l t w e r d e n s o l l t e n.

Es ist dies von Officieren von Escobedos Stab bestritten worden und sehr möglich, daß General Escobedo es ebenfalls läugnet, um die Schande der Wortbrüchigkeit von sich abzuwälzen; allein ich versichere auf mein Ehrenwort und bin

bereit, es mit dem heiligsten Eide zu beschwören, daß Escobedo es gesagt hat. Ich habe mich weder verhört noch mißverstanden, denn der Kaiser kam später noch häufig auf dieses Versprechen zurück und ein Irrthum ist absolut unmöglich. —

Der Kaiser wurde nun dem General Riva Palacio übergeben. In welchem Verhältniß er zu diesem gestanden haben mochte, weiß ich nicht; allein der Kaiser hielt sehr viel von dem General und hatte ganz specielle Befehle gegeben, ihn gut zu behandeln, wenn er etwa in unsere Hände fallen sollte. Der General benahm sich außerordentlich anständig und das verdient besonders hervorgehoben zu werden, da es eine Ausnahme war. Wir sollten nach der Cruz zurückgebracht werden und General Palacio hatte den Takt, den Kaiser nicht durch die Stadt zu führen. Wir ritten über die Garita de Celaya und Pueblito nach der Alameda und durch einen verlassenen Theil der Stadt nach dem Plaza de la Cruz.

Wir wurden von den Cazadores de Galeano escortirt. Auf dem Wege nach der Cruz ritt ein Rittmeister dieser Escorte zu mir heran. Sein Name war Enking. Er war ein Deutsch-Amerikaner, der während des nordamerikanischen Krieges Oberlieutenant bei der Artillerie der Vereinigten Staaten gewesen war und mich von dorther kennen wollte; allein ich erinnerte mich nicht, ihn jemals gesehen zu haben. Er theilte mir mit, daß meine Frau vor zehn oder vierzehn Tagen vor Queretaro angekommen wäre und von Escobedo verlangt habe, in die Stadt gelassen zu werden. Da es ihr verweigert wurde, sei sie nach San Luis Potosi gereist, um sich von Juarez die Erlaubniß auszuwirken, die ihr unter

den gegenwärtigen Umständen wohl gegeben werden würde und daß ich sie demnach bald erwarten könnte.

Dieser und andere deutsche Officiere des Feindes erzählten mir schon auf dem Wege die Details von dem Verrath des Lopez; allein andere Officiere kamen dazwischen und verwiesen es ihnen.

Als wir auf dem Plaza de la Cruz ankamen, fanden wir eine Abtheilung unserer braven Cazadores als Gefangene. Sie nahmen, als sie den Kaiser sahen, ihre Kopfbedeckung ab und betrachteten ihn mit tief ausgesprochenem Mitgefühl; ja viele der alten Soldaten weinten. Auch ich wurde von ihnen freundlich und voll Theilnahme begrüßt.

Am Eingange zur Cruz stiegen wir ab und der Kaiser schenkte General Riva Palacio seinen Schecken nebst Sattel und Zaumzeug.

Der Kaiser wurde in sein altes Zimmer geführt, welches indessen, wie die ganze Cruz, gründlich ausgeplündert war. In dem Zimmer des Kaisers befand sich nichts als sein Feldbett, dessen Matratze aufgeschnitten war, da man nach verborgenen Schätzen suchte, ein Stuhl und ein Tisch. Ein Theil der gestohlenen Sachen, darunter des Kaisers silberne Waschtoilette, wie auch viele Papiere, fanden sich in Lopez Zimmer. Der Aerger, den dieser Mensch am Abend vorher ausdrückte, als man ihm statt des gehofften Goldes nur Silber zum „Aufbewahren" gab, ist hinlänglich den Character desselben zu bezeichnen.

Eine Menge Officiere der Liberalen drängten sich ins Zimmer, „Maximiliano de Habsburgo" zu sehen, den sie nicht anders als durch Verrath besiegen konnten. Unter

ihnen war auch der Oberst José (Peppi) Rincon und sein Bruder. Der erste ist derselbe Officier, der den Kaiser am Morgen passiren ließ. Als er mit diesem über den Verrath von Lopez sprach, sagte er: „Solche Leute benutzt man und giebt ihnen dann einen Tritt.“

Auf dem Gange vor des Kaisers Zimmer stand als Wache eine Compagnie der Supremos Poderos und ein Doppelposten vor der Thür. Auf einem flachen balkonartigen Dach am gegenüberliegenden Ende des Zimmers, von welchem man in den Hof der Cruz sah, stand eine andere Abtheilung Soldaten.

Pradillo, Graf Pachta, Blasio und ich wurden in ein Zimmer geführt, in welches man von diesem flachen Dache ging, so daß wir über dasselbe zum Kaiser gelangen konnten. Später kam noch Dr. Basch zu uns, den der Kaiser mit einer Umarmung empfing. — Mejia und Castillo wurden in des letztern Zimmer gebracht. — Es war etwa zehn Uhr als wir in der Cruz ankamen.

Durch die schlechte Nahrung und andere Umstände hatte die Gesundheit des Kaisers gelitten. Er war schon vorher krank gewesen und mußte sich nun zu Bette legen. Hier wurde er von einem feindlichen General besucht, dessen Namen ich nicht erfuhr und der sich zu ihm ans Bette setzte. Er schien in besonderem Auftrag zu kommen, denn er fragte den Kaiser viel über Mexico und Vera Cruz und derselbe antwortete mit seiner gewöhnlichen Offenheit. Er sprach überhaupt viel zu viel und da ich befürchtete, daß er Manches sagen möchte, was der Feind nicht zu wissen brauchte, so stellte ich mich hinter den Stuhl des Generals und legte als

Zeichen der Warnung den Finger auf meinen Mund. Der Kaiser verstand und brach das Gespräch so bald als möglich ab.

Wir waren alle sehr hungrig, da wir seit vorigen Abend nicht das Geringste genossen hatten. Gegen Abend schickte der Bankier Rubio dem Kaiser ein einfaches Mittagessen, wovon er jedoch nur einige Bissen genoß und dessen Rest wir unter uns vertheilten.

Die übrigen Officiere, gegen vierhundert, wurden in der Kirche der Cruz untergebracht, wo sie viel von liberalen Officieren belästigt wurden, die kamen sie anzustaunen. Oberstlieutenant Pitner und Major Malburg machten sich über eine der Schildwachen lustig, deren verhungerte Gestalt und zerlumpter Zustand ihre Lachlust erregte. Oberst Doria, der als ein Bluthund in der Armee bekannt war, bemerkte es und sagte: „Lachen Sie nur, meine Herrn, aber diese Leute sind immer noch gut genug Sie todt zu schießen." Ich vermuthe, daß diese Bemerkung die Lachlust dieser Herren ein wenig dämpfte.

Das Commando über die Cruz und die Gefangenen wurde dem General Don Pancho Velez übertragen.

Am 16. Mai wurden wir schon vor fünf Uhr durch Trommeln im Hofe geweckt, wo die Soldaten sich bemüht hatten, während der ganzen Nacht so viel Lärm als möglich zu machen. Ich sah in den Hof hinunter und erblickte einen liberalen Officier, der sich die Trommel umgehängt hatte und auf dieselbe wie toll los schlug, die Soldaten anfeuernd ihn durch Schreien und dergleichen zu unterstützen.

Unter den Soldaten bemerkte ich mehrere von unsern Cazadores, die bereits in die feindliche Armee eingereiht

waren. Es waren jedoch sämmtlich Mexicaner; die Fremden hielt man eingesperrt, da man ihnen nicht traute.

Am heutigen Tage erschien folgender Armee-Befehl von Escobedo:

Mariano Escobedo,
mexicanischen Republ
des Nordens und Befel
befindlich

Soldaten!

Eurer Tapferkeit, Stand
gen verdankt die Republik einer
den sie in dem langen Kamp
gegen die Eindringlinge und il
Rebellenstadt Queretaro, das
ist nach einem heldenmüthigen W
der einer bessern Sache würdig
dinand Maximilian, der Titular
Castillo und eine große Zahl von
und Officieren nebst der ganzen
fangene. Es wäre ein Vergehen
Soldat und ein Verrath gegen me
Mann und loyaler Mexicaner, wenn
Thaten und Opfer verschwiege. W
Soldaten, welche die Unabhängigkeit
theidigen, ohne Nahrungsmittel und
Patrone, trotzet Ihr dem Tode ohne zu
zahlreichen Truppen der Verräther un
jeder Art von Kriegsmaterial versehen
wie auch von den besten Generalen de



Joh. Lindner München sc.



waren. Es waren jedoch sämmtlich Mexicaner; die Fremden hielt man eingesperrt, da man ihnen nicht traute.

Am heutigen Tage erschien folgender Armee-Befehl von Escobedo:

Mariano Escobedo, Divisions-General der mexicanischen Republik, Chef des Armeecorps des Nordens und Befehlshaber der in Queretaro befindlichen Truppen.

Soldaten!

Eurer Tapferkeit, Standhaftigkeit und Euren Entbehrungen verdankt die Republik einen ihrer Triumphe, den größten, den sie in dem langen Kampfe errungen hat, welchen sie gegen die Eindringlinge und ihre Mitschuldige führte. Die Rebellenstadt Queretaro, das stärkste Bollwerk des Reiches, ist nach einem heldenmüthigen Widerstand von zwei Monaten, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, gefallen. Ferdinand Maximilian, der Titular-Kaiser, Miramon, Mejia, Castillo und eine große Zahl von Generalen, Commandeuren und Officieren nebst der ganzen Besatzung sind unsere Gefangene. Es wäre ein Vergehen gegen meine Pflichten als Soldat und ein Verrath gegen mein Bewußtsein als freier Mann und loyaler Mexicaner, wenn ich Eure heldenmüthigen Thaten und Opfer verschwiege. Mit der Pflichttreue von Soldaten, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes vertheidigen, ohne Nahrungsmittel und oft ohne eine einzige Patrone, trotzet Ihr dem Tode ohne zu zucken, gegenüber den zahlreichen Truppen der Verräther und Fremdlinge, die mit jeder Art von Kriegsmaterial versehen, trefflich verschanzt, wie auch von den besten Generalen des ehemaligen Heeres

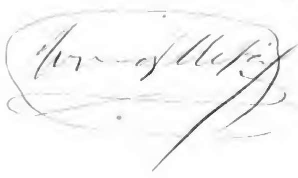
waren. Es waren jedoch sämmtlich Mexicaner; die Fremden hielt man eingesperrt, da man ihnen nicht traute.

Am heutigen Tage erschien folgender Armee-Befehl von

riegsmaterial versehen, trefflich verschanzt,
n besten Generalen des ehemaligen Heeres



Joh. Lindner München sc.



befehligt waren; Generale, die schmählich gegen ihre Pflichten fehlten, indem sie sich mit den Eindringlingen verbündeten und bis zur letzten Stunde dem Fremdling eine Stütze waren, den ein anderer Fremdling, der Kaiser der Franzosen, auf einen mit den Bajonetten seiner Soldaten errichteten Thron setzen wollte. Aber diese Soldaten sind nicht mehr vorhanden; ihre Ueberreste sind nach Frankreich geflohen, ihre Schmach zu verbergen, beladen mit den Verwünschungen eines ganzen Volkes und die traurige Kunde mit sich nehmend, daß mehr als die Hälfte ihrer Kameraden mit ihrem Blute die Launen ihres Herrschers bezahlten.

Waffengefährten! Es ist nichts daran gelegen, daß ehrsüchtige Menschen ohne Treu und Glauben Eure Heldenthaten verkleinern wollen; die wahrhafte Geschichte wird Jeden an die Stelle setzen, die ihm zukommt, und weder die Feinde der Republik, noch diejenigen, welche ruhig in den von den Eindringlingen besetzten Orten verblieben, und das Unglück derselben mit Gleichgültigkeit betrachteten, werden über diejenigen gesetzt werden, welche wie Ihr ohne Ruhe und Rast gekämpft haben für die heiligen Grundsätze der Unabhängigkeit und Freiheit.

Soldaten! Im Namen der Republik und der höchsten Regierung wünsche ich Euch Glück mit der ganzen Hingebung meiner Seele, und getreu dem Programme, welches ich mir vorgezeichnet habe, werde ich fortfahren, den Frieden und die Ordnung zu befestigen und mit ihnen das Wohl unseres Vaterlandes.

Hauptquartier in la Purisima frente zu Queretaro 15. Mai 1867. Mariano Escobedo.

Die Unverschämtheit und Lügenhaftigkeit dieses Tagesbefehls liegt so auf der Hand, daß es kaum nöthig ist, ein Wort darüber zu verlieren. Ich will dazu nur bemerken, daß die feindliche Armee 40,000 Mann stark war und wir zuletzt 5000 Mann; daß wir unsere Vorräthe und Munition verbraucht hatten, während dem Feind alle Hülfsquellen des Landes offen standen; daß wir ihn in allen Gefechten geschlagen und daß „der größte Triumph" nicht durch die Tapferkeit der Liberalen, sondern durch ehrlosen Verrath erworben wurde. Wir eroberten während der Belagerung 24 Kanonen und eine Anzahl Fahnen und machten eine sehr große Anzahl Gefangene, während die Liberalen in den 72 Tagen der Belagerung kein Geschütz und keine Fahnen erbeuteten und keine andere als Verwundete gefangen nehmen konnten.

Es wurde ferner von Escobedo an alle kaiserlichen Officiere und Beamte die Aufforderung erlassen, sich innerhalb vierundzwanzig Stunden zu stellen und angedroht, daß ein Jeder, der dieser Aufforderung keine Folge leisten und ergriffen werden würde, sogleich ohne weiteres Gerichtsverfahren erschossen werden solle.

Demzufolge meldeten sich die Generale Escobar, Casanova, Moret, Valdez, der Minister Aguierre und einige Andere, die im Zimmer von Castillo untergebracht wurden. — Den Generalen Arellano und Gutierez, wie auch dem Obersten Don Carlos Miramon war es gelungen aus Queretaro zu entkommen und General Mendez, auf den der Feind besonders fahndete, hielt sich in Queretaro verborgen.

Am Nachmittag bemerkten wir viel Hin- und Hermar-

schiren unter den feindlichen Truppen, denn es wurden alle, die man entbehren konnte, abgeschickt, um General Porferio Diaz zu unterstützen, welcher Mexico belagerte. Escobedo blieb in Queretaro, da er General Diaz feindlich war und sich diesem nicht unterordnen wollte. — General Don Panscho Velez mußte ebenfalls nach Mexico und an seiner Stelle erhielt General Echegarray, ein Verwandter unseres Majors, die Aufsicht über die Gefangenen.

Das Regiment der Kaiserin hatte man zusammen gelassen und nur die Officiere durch Liberale ersetzt, die später auf einem Marsche von ihren Leuten erschlagen wurden. Das Regiment formirte sich dann zu einer Guerilla-Bande, in der Absicht, sich einer spätern conservativen Bewegung anzuschließen.

General Escobar, der unter den gutgesinnten Bürgern von Queretaro viele Freunde hatte und durch dieselben Alles erfuhr was vorging, hatte uns die betrübende Nachricht gebracht, daß am Tage vorher vierzig von unsern Officieren theils erschossen, theils erstochen worden waren. Die Soldaten hatten sie, gleichsam zum Spaß, an die Mauern der Corals gestellt und hier mit Kugeln oder Lanzen umgebracht. Unter ihnen waren Oberst de la Cruz vom vierten Cavallerie-Regiment und Oberst Campos, der am Cerro dem Feind verwundet in die Hände fiel und gleich auf der Stelle erschossen wurde.

Gegen Abend hörten wir plötzlich unten im Kloster ein Peloton feuern und bald darauf wurde Dr. Basch geholt, von dem wir das Nähere erfuhren. In der Kirche, wo eine große Menge von Officieren waren, befanden sich Patronen und loses

Pulver, die zum Theil auf dem Boden umherlagen. Ein Theil derselben entzündete sich durch eine weggeworfene Cigarette. Erschreckt durch die Furcht vor einer größern Explosion drängten sich die Officiere nach der Ausgangsthür und die Wache, welche glaubte, es sei ein Ausbruch beabsichtigt, gab Feuer. Drei von unsern Officieren wurden schwer verwundet und einer von ihnen starb. Dasselbe Schicksal hatte ein Officier der Liberalen, der durch den Unterleib getroffen war.

Die Officiere der Liberalen, mit denen wir redeten, machten durchaus kein Geheimniß aus der Verrätherei von Lopez und es war bekannt, daß er das schlechte Handwerk schon früher getrieben hatte. Das erste Mal geschah es zur Zeit des Krieges mit Nord-Amerika unter Santa Anna. General Escobar gab mir das Original des folgenden Documents, welches General Miramon dem Kaiser vorlegte, als dieser ihn zum General machen wollte.

Generalstab der Armee.
Archiv-Section.
Circular.

Seine Hoheit der General-Präsident verfügt hiermit, daß dem Fähnrich des activen Cavallerie-Regimentes Monterey von Nueva Leon, D. Miguel Lopez, der unbedingte Abschied ertheilt werde und derselbe für immer aus dem Heere ausscheide, und zwar in Folge seines ehrlosen Betragens in Tehuacan, wo derselbe die Escorte Sr. Excellenz des Präsidenten zum Aufstande verführte, der in Person die Truppen commandirte, welche gegen die Vereinigten-Staaten-Armee operirten.

Dieser Erlaß wird der Armee bekannt gemacht, damit dieselbe gleichzeitig erfahre, daß, wenn die höchste Regierung die treuen Diener belohnt, sie auch diejenigen züchtigt, welche nicht mehr würdig sind, dem ehrenvollen Kriegerstande anzugehören.

Auf höchsten Befehl zu Ihrer und Ihrer Untergebenen Mittheilung.

Mexico, den 8. Juni 1854.

Gez. Quijano.

Es ist schwer zu begreifen, wie der Kaiser einem Menschen mit solchen Antecedentien die Cruz und damit seine Person anvertrauen konnte. — Ich habe indessen schon früher bemerkt, wie ich nicht glaube, daß Lopez den Kaiser in die Hände des Feindes liefern wollte; wenigstens scheint es aus den erzählten Umständen hervorzugehen. Da er fürchtete, im Falle der Gefangennahme als Mexicaner sogleich erschossen zu werden und sich das Leben und eine Belohnung sichern wollte, so spielte er Escobedo die Stadt in die Hände, und der Kaiser machte die zu seiner Rettung ersonnenen Pläne durch seine Weigerung in das Haus des Herrn Rubio zu flüchten, zu nichte. Ein ehrloser Mensch wie Lopez konnte freilich nicht annehmen, daß Jemand lieber sterben kann als eine Handlung begehen, die ihm mit der Ehre nicht streng vereinbar scheint.

Am 17. Mai erhielten wir schon am Morgen die Weisung, uns zur Uebersiedlung in das Kloster Santa Teresita bereit zu halten. Auf dem Plaza de la Cruz sahen sich die gefangenen Officiere wieder. Das ungewisse Schicksal,

dem alle entgegen gingen, stimmte sie ernst und trübe, und sie umarmten sich unter einander schweigend.

Da man immer Befreiungsversuche befürchtete, so hatte man zu unserer Begleitung eine große Bedeckung aufgeboten. Ein Bataillon marschirte an der Spitze, ein anderes hinter uns und zu beiden Seiten wurden wir gleichfalls durch einige Compagnieen in Reihen bewacht. Der Kaiser fuhr in einem Wagen von General Echegarray und Dr. Basch begleitet.

Die Einwohner der Straßen, durch welche wir passirten, zeigten uns viele Theilnahme, besonders die Frauen, die uns mit weinenden Augen zuwinkten. — Als wir am Kloster angekommen waren, drängten sich eine Menge von Frauen durch die Escorte hindurch, um den Gefangenen Cigarren und Orangen zu geben. Ein altes Mütterchen rührte mich sehr. Als sie sah, daß ich mir eine Cigarre anzünden wollte, reichte sie mir schnell eine Schachtel mit Zündhölzchen, die sie durchaus nicht wieder zurücknehmen wollte.

Schon am frühen Morgen hatte man die armen Nonnen aus dem Kloster, welches sie seit Jahrhunderten inne hatten, auf die Straße gejagt. Im Kloster war ein Hof mit einem Springbrunnen in der Mitte und umgeben von einem gewölbten offenen Gang.

Dem Kaiser wurde ein großes, reinliches Zimmer angewiesen, welches aber durchaus leer war. In ein ebenfalls leeres Nebenzimmer hatte man diejenigen Personen untergebracht, von welchen der Kaiser sich erbeten hatte, daß sie in seiner Nähe blieben. Es war dies: General Castillo, Minister Aguierre, Oberst Ormachea, Oberstlieutenant Pradillo, Dr. Basch, Blasio, Oberst Guzman und ich; wir durften

jedoch mit den in andern Räumen des Klosters untergebrachten Officieren keine Verbindung unterhalten, und ebenso wenig mit den Generalen, die in einem Zimmer zusammen waren.

Wir hatten alle unsere Sachen verloren und absolut nichts, als was wir auf dem Leibe trugen. Da wir auf dem Fußboden schlafen mußten, so ließ der Kaiser Jedem eine Serape oder mexicanischen Shawl kaufen.

Am 15. Mai erschien eine lange Liste der gefangenen Officiere und an ihrer Spitze stand mit größerer Schrift »Emperador Maximiliano«, was aber in den spätern Listen in Erzherzog Ferdinand Maximilian „de Habsburgo" verwandelt wurde.

Die Gesundheit des Kaisers fing an, sich etwas zu bessern; allein wir hatten den Kummer, General Echegarray zu verlieren, der uns wahrscheinlich zu anständig behandelte und deßhalb von einem ehemaligen Banditenchef, nunmehrigen General, Refugio Gonzales ersetzt wurde.

Ueber die Absichten, welche man mit uns hatte, erfuhren wir gar nichts und es ging das Gerücht, daß man eben im Begriff sei, alle Fremden zu erschießen. Man kann sich daher wohl denken, daß ich mich auf das Schlimmste gefaßt machte, als ich plötzlich um acht Uhr Abends hinaus beordert wurde. Meine Mitgefangenen fürchteten mich nicht wieder zu sehen; allein dies Mal begnügte man sich damit, mein Nationale aufzunehmen.

Im Hofe standen 22 Posten, welche einer dem andern alle zehn Minuten »Sentinella alerta!« zusangen und zubrüllten, so laut es ihnen nur immer möglich war. An Schlaf war kaum zu denken.

Am 19. Mai besuchte General Escobedo den Kaiser in Begleitung von General Diaz de Leon und Oberst Villanueva. Der Besuch dauerte eine halbe Stunde und wir waren alle in der größten Aufregung. Der General hielt sich in seiner Unterhaltung ganz allgemein und der Kaiser erfuhr nichts Erhebliches. Mir wurde von Jemand vom Stabe Escobedos mitgetheilt, daß meine Frau in kürzester Zeit in Queretaro eintreffen müsse.

Am Abend des vorhergehenden Tages hatte man General Mendez in einem Hause gefangen genommen, in welchem er sich versteckt hatte. Sein Diener hatte ihn für Geld verrathen. Escobedo war froh an ihm den neulich gegebenen Befehl vollziehen lassen zu können; doch gehörte er ja ohnehin zu denen, die unter allen Umständen erschossen worden wären, da er früher die feindlichen Generale Arteaga und Salazar hatte erschießen lassen. An Andern wurde jedoch dieses Gesetz nicht vollzogen.

Ich und Andere standen am Morgen am Fenster, als man Mendez durch den gegenüberliegenden Hallengang führte. Er ging wie gewöhnlich schnell und rauchte eine Cigarette. Als er uns bemerkte, winkte er uns lächelnd mit der Hand ein Lebewohl zu.

Man brachte ihn nach der äußern Mauer der Plaza de Toros in der Nähe der Alameda, wo er von einem Detachement der Cazadores de Galeano erschossen werden sollte und zwar von rückwärts, wie es in Mexico mit Personen geschieht, welche die Gegenpartei des Verrathes beschuldigt.

Mendez wollte sich durchaus nicht in diese Stellung fügen. Auf einem Knie ruhend, drehte er sich um, als es

knallte, hob den Hut in die Höhe, rief „Viva Mexico!“ und fiel auf das Gesicht, war aber nicht todt und bei voller Besinnung, denn er zeigte mit dem Finger hinter das Ohr, um anzudeuten, daß man dorthin schießen und ihn tödten möge, was auch einer der Cazadores that. Die Leiche des Generals wurde seiner Frau ausgeliefert. Der Vorfall wurde mir von dem liberalen Officier erzählt, welcher die Execution zu vollziehen hatte. Derselbe war seines Zeichens ein Schweizer Barbier, der von der französischen Fremdenlegion desertirt war und sein Handwerk nicht vergessen hatte, denn er bot mir an, mich zu rasiren, — natürlich für eine „Erkenntlichkeit.“

Am Abend dieses Tages wurden noch zwölf unserer Guerilla-Officiere ausgesucht, die am andern Morgen erschossen werden sollten, doch habe ich nie erfahren können, ob es wirklich geschehen ist.

Am 20. Mai gegen Mittag kam meine Frau an und besuchte mich sogleich. Die Nachrichten, welche sie mitbrachte, waren nichts weniger als gut; sie sagte mit aller Bestimmtheit, daß man die Absicht habe, uns alle zu erschießen.

Sie sah hier den Kaiser zum ersten Mal und hatte eine lange Unterredung mit ihm, in welcher sie ihm Nachrichten aus Mexico mittheilte, die ihn außerordentlich interessirten. Namentlich war dies mit denen über Marquez der Fall, dessen Verrath den Kaiser weit tiefer kränkte als der von Lopez.

Die allgemeine Ansicht war, daß Marquez mit der Absicht nach Puebla marschirte, sich mit Santa Anna zu verbinden. Die deutschen Officiere wollten alle zum Entsatz des Kaisers nach Queretaro und zwischen ihnen und Marquez herrschten fortwährend Zwistigkeiten.

Da der Kaiser den Wunsch äußerte, mit seiner Umgebung in einem besonderen Hause untergebracht zu werden, so ging meine Frau in das feindliche Lager, um dies bei Escobedo durchzusetzen. Sie hatte diesen, wie auch Officiere seines Stabes kennen gelernt, als sie vor einiger Zeit vor der Stadt ankam und verlangte, in dieselbe gelassen zu werden.

Als sie von Escobedo zurückkehrte, sagte sie, daß ihr derselbe einige Zusagen gemacht habe und es ihr scheine, als wolle man auf Unterhandlungen mit dem Kaiser eingehen.

Gegen vier Uhr Nachmittags kam Oberst Villanueva von Escobedos Stab und ersuchte den Kaiser, sich in das Hauptquartier des feindlichen Generals zu begeben. Der Kaiser hatte wenig Lust dazu; endlich entschloß er sich und sagte: „Nun, Escobedo hat mir hier einen Besuch gemacht und so kann ich ihm wohl einen Gegenbesuch machen,“ doch stellte er die Bedingung, daß meine Frau und ich ihn begleiten sollten, wogegen der Oberst nichts einwendete.

Der Kaiser gab meiner Frau den Arm — es war das letzte Mal, daß er eine Dame führte — und ich und Oberst Villanueva folgte ihm. Wir gingen bei unsern mitgefangenen Officieren vorbei, die den Kaiser ehrerbietig und mit Theilnahme grüßten. Vor dem Thor stand ein Wagen und begleitet von einer Escorte von fünfundzwanzig Mann von den Cazadores de Galeano fuhren wir nach Escobedos Hauptquartier.

Dieses befand sich seit Einnahme der Stadt in der Fabrica de Hercules, welche Herrn Rubio gehört. Vor der dortigen Hacienda ist ein sehr schöner großer Garten, in welchen wir geführt wurden. An einem Bassin mit Spring-

brunnen kam Escobedo dem Kaiser entgegen, führte ihn in eine seitwärts abführende Allee, wo Stühle hingestellt wurden und wir Platz nahmen. Am Bassin standen eine große Menge neugieriger, feindlicher Officiere und zwei aufgestellte Musikcorps spielten abwechselnd.

Der Kaiser redete mit Escobedo über seine Abdankung. Er verlangte, daß man ihn und seine Officiere nach der Küste geleite, wofür er die noch in seiner Gewalt befindlichen Städte Mexico und Vera Cruz übergeben wolle. Escobedo sagte, daß er seiner Regierung darüber berichten wolle. Oberst Villanueva von seiner Seite und ich von der des Kaisers wurden beauftragt, die in der Unterredung erwähnten Vorschläge zu vereinbaren und niederzuschreiben.

Ich sprach einige Augenblicke mit dem Kaiser, der mir seine Instruction gab und dann sagte: „Machen Sie es auf eine ehrenwerthe Weise, denn lieber sterben, als sich erniedrigen," wobei er mir folgende Vollmacht einhändigte:

Querétaro, Hacienda de Hercules
le 20. Mai 1867.

J'autorise Mon Colonel et Aide de Camp Prince de Salm-Salm de traiter avec Mr. le Général Escobedo, et je réconnais les actes faites par le premier comme faites en Mon nom.

(sig.) Maximiliano.

Meine Unterhandlung mit dem feindlichen Obersten wurde dadurch erleichtert, daß derselbe Französisch sprach. Wir kamen überein, daß meine im Namen des Kaisers ge-

machten Vorschläge in die Form eines Briefes gekleidet werden sollten. Er lautet wie folgt:

Querétaro, Hacienda de Hercules,
le 20. Mai 1867.

Son Excellence,
Mr. le Général Escobedo,
Commandant en Chef des Forces Libéraux.

Genéral!

Mon Seigneur et Souverain m'a autorisé de traiter avec vous sur certains points, pour éviter plus d'efusion de sang dans ce pays.

Pour arriver à ce but Il vous propose:

1. L'Abdication officielle de la couronne du Mexique;
2. Promesse solennelle de ne plus jamais se mèler des affaires politiques du Mexique;
3. Ordre à ses Généraux et Chefs, de mettre bas les armes et de rendre les places fortes.
4. Ordre au commandant des troupes étrangères de mettre bas les armes, de se rendre sous la protection des forces Liberaux pour se rendre à Vera Cruz, afin d'être embarqué;
5. Qu'il recommande le sort de ses Généraux et officiers Mexicains, qui lui sont resté fidèles, a la générosité du nouveau Gouvernement;
6. Qu'il soit escorté à Vera Cruz, par une escorte choisie par vous, Général, avec les personnes de son entourage;

7. Que tous les Etrangers qui sont Prisonniers ici soient transporté à Vera Cruz, afin d'être embarqué.

J'ai l'honneur d'être, Genéral,
votre devoué

(sig.) Prince de Salm-Salm
Colonel et Aide de Camp
de S. M.

Bevor ich den Brief aus den Händen gab, legte ich ihn dem Kaiser vor, der einige kleine Abänderungen machte und er wurde in der obigen Form übergeben.

Die ganze Unterhandlung währte etwa anderthalb Stunden, nach welchen wir wieder in derselben Weise, in der wir gekommen waren, in unser Gefängniß im Kloster zurückkehrten.

Am 21. Mai erfuhren wir, daß zwölf französische Officiere im Dienste des Kaisers, welche während der Belagerung von Queretaro meistens als Zahlmeister fungirt und sonst nichts gethan, dem General Escobedo ihre Dienste angeboten hatten. Da es schade wäre, wenn die Namen dieser Leute verloren gingen, welche den traurigen Muth hatten, einen solchen Schritt zu thun, so setze ich sie hierher, wie sie in dem »Sombre de Arteaga«, einem in Queretaro erscheinenden Journal, mitgetheilt wurden:

Rittmeister Ernst de Rozeville, Lieut. Johann Ricot, Rittmeister Carl Schmidt, Hauptm. Heinrich Morel, Hauptm. Xaver Gaulfreron, Lieut. Felix Kieffers, Lieut. Emil Trouin, Fähnrich Eugen Bailly, Lieut. Theodor Heraud, Lieut. Emil Pejuin, Lieut. Victor Romel und Lieut. Paul Guyon.

Escobedo antwortete ihnen in einem sehr derben und in verächtlichen Ausdrücken abgefaßten Briefe, „daß die Sache der Liberalen von ihnen selbst ausgefochten werden und er die Dienste von Leuten nicht annehmen könne, welche Angesichts ihrer Leidensgefährten ein so schändliches Anerbieten machten und von denen später unter ähnlichen Umständen wieder dasselbe zu erwarten sei."

Unter den gefangenen Officieren verursachte die Handlungsweise dieser Zwölf einen Sturm der Entrüstung, und die andern gefangenen Franzosen unter den Officieren sandten mir folgenden Brief für den Kaiser:

Des Français, officiers prisoniers,
A Sa Majesté Maximilien,
Empereur du Mexique.

Sire!

Nous avons appris que des français, officiers prisonniers comme nous, avaient demandé au Genéral Escobedo la faveur de servir dans son armée.

La feuille liberale a justement apprécié cet acte en le taxant d'infamie, et le genéral Escobedo a bien fait de ne pas accepter des hommes qui n'ont pas craint de faire une pareille demande dans de telles circonstances.

Comme ces officiers (qui, pendent tout le siége, n'ont assisté à aucune affaire) sont français, et que Votre Majesté pourrait croire qu'il ont été les interprêtes de nos sentiments, nous nous empressons, Sire, de rejeter toute participation à cet acte inqualificable, qui a soulevé notre indignation.

Nous profitons de cette circonstance, Sire, pour donner à Votre Majesté l'assurance de notre entier devouément et que, quoiqu'il puisse arriver, nous, nous ne nous avilerons jamais.

Nous sommes, avec le plus profond respect,
Sire,
Votre Majesté
les très-humbles et les très fidèles sujets.

A. Page, (Capitaine), Eugène Chardin, Adolphe Marie, Jean Marc, Jean Bapt. Gobin, Jéronimo Guitard, Charles Bomet, Adolphe Charton, Charles Eloy, Antoine Vignoli, Charles Desprez, Gustave van Haecht, Gaspard Wéry, Henry Voignier, Eugéne Laroche, Fréderic Filliatre, Leopold Dreyssé, Adolphe Chigon, Adolphe Bouzeran, Chrétien Ludwig, Charles Schupbach, Jean Lugeon, Adolphe Sibenaler, Zacharie Deplace, Albert Hans, Henry Ehrmann, Louis Depain, Jean Bapt. Parison, Ernest Coudray, Jean Nicolas. Girardin, Léopold de Potter (Lieutenant).

Um unsere gefangenen Soldaten kümmerte sich der Feind sehr wenig, wie aus folgendem Briefchen hervorgeht, welches mir zugesteckt wurde:

„Ew. Durchlaucht! Es bittet Sie im Namen aller übrigen gefangenen Kameraden der gehorsamst Gefertigte, um Gottes Barmherzigkeit Sr. Majestät dem Kaiser unsere traurige Lage schildern zu wollen, damit wir nicht als treue Diener Sr. Majestät Hungers sterben müssen. Seit unserer Gefangennehmung am 15. haben die Meisten bis heutigen Tages fast keinen Bissen genossen, so daß bereits sich Jeder

den Tod auf andere Weise wünscht. Bitte daher Eure Durchlaucht eine milde Spende bei Sr. Majestät für uns gnädigst erwirken zu wollen.

Ivan Budsky,
gefangener Husar, im Namen seiner Kameraden."

Als meine Frau am Nachmittage kam mich zu besuchen, hatte sie ihren Erlaubnißschein vergessen und wurde von dem Officier, der die Wache hatte, auf die brutalste Weise zurückgewiesen. Der Kaiser war gerade in unserm Zimmer und ebenso wie ich Zeuge des Vorfalls. Ich ging wüthend auf und ab und der Kaiser auf mich zeigend sagte lächelnd zu den andern Herrn: „Sehen Sie den Löwen im Käfig."

Mit dem Erlaubnißschein zurückkehrend, brachte meine Frau dem Kaiser und mir einige sehr willkommene Wäsche.

Am 22. Mai wurde uns mitgetheilt, daß der Kaiser und Einige seiner Umgebung nebst den Generalen, nicht wie wir gehofft in ein besseres Logis, sondern in das Kloster de las Capuchinas gebracht werden sollten. Den Grund dieser Absonderung von den übrigen Gefangenen erfuhren wir erst später.

Escobedo hatte nämlich den Befehl von der „höchsten Regierung" erhalten, uns sämmtlich ohne Verzug erschießen zu lassen; allein anstatt demselben Folge zu leisten, machte er der Regierung Vorstellungen, daß dieß ohne vorhergegangenes Rechtsverfahren nicht zulässig wäre und der Regierung Unannehmlichkeiten mit derjenigen der Vereinigten Staaten zuziehen würde, welche sich bereits über die Hinrichtungen in San Jacinto officiell mißbilligend ausgesprochen habe.

Der Kaiser wurde in dem Pantheon, der Todtengruft des Klosters, untergebracht, die Generale in einem großen Saal und wir in einem an die Gruft stoßenden Raum. Wir trafen hier Miramon mit verbundenem Kopf und der Kaiser umarmte ihn.

Da der Kaiser sich nicht wohl fühlte, so wurde auf seinen Wunsch Dr. Basch geholt. Als dieser mich sah, fragte er, wo der Kaiser sei? und ich erschreckte ihn nicht wenig durch die wahre aber ganz unabsichtliche Antwort: „In der Todtengruft."

Der Kaiser erhielt heut einen Besuch von dem Hamburger Vice-Consul in San Luis Potosi, Herrn Bahnsen.

Wir sollten jedoch nicht lange in dem schauderhaften Aufenthalt bleiben. Am 23. Mai brachte man uns in einen andern Hof des Klosters, wo wir uns etwas besser befanden und wo drei oder vier von uns in je eine Zelle gelegt wurden. — Meine Frau bemühte sich noch immer zu bewirken, daß der Kaiser ein Haus für sich bekäme, allein sie konnte nichts anderes als Versprechungen erhalten.

Als ich am 24. Mai gegen Mittag mit dem Kaiser in dem innern Hof des Klosters saß, in dessen Mitte ein sehr großer Citronenbaum stand, rief mich Oberst Palacios bei Seite, welcher unter Gonzales den speciellen Oberbefehl über die Truppen hatte, die uns im Kloster bewachten. Er ersuchte mich, dem Kaiser mitzutheilen, daß derselbe sich bereit halten möge, in ein besonderes Zimmer, abgesondert von der Verbindung mit andern Gefangenen, gebracht zu werden, da sein Proceß beginnen solle.

Als ich mich meines unangenehmen Auftrages entledigt

hatte, gab der Kaiser seinem Haushofmeister Grill den Befehl, seine Sachen zu packen, während ich mit ihm im Hofe auf und ab ging. Der Kaiser bemerkte: „Sehen Sie, sie gehen langsam vor, aber sicher. Es hat bald ein Ende."

Auf der Erde lag eine Dornenkrone, die vom Haupt eines hölzernen Christusbildes gefallen war, welches die Soldaten zum Feuermachen verbraucht hatten, und ich hob die Krone auf. Der Kaiser nahm sie mir aus der Hand und sagte: „Geben Sie mir das, es paßt für meine Situation." Er gab die Dornenkrone an Grill mit dem Auftrage, sie in seinem Zimmer aufzuhängen.

Die Zelle, in welcher der Kaiser in abgesonderter Haft gebracht wurde, lag in einem höheren Stockwerk des Klosters und ebenso diejenigen, in welche Miramon und Mejia gebracht wurden. Vor die Thüren der Zellen wurden Schildwachen gestellt. Der Kaiser wünschte, daß Dr. Basch in seiner Nähe bleiben dürfe und außer diesem wurde es noch Grill und dem Kammerdiener Severo gestattet.

Aus einer Unterhaltung, welche ich mit Oberst Palacios hatte, der in Frankreich gefangen gewesen war und ziemlich gut Französisch sprach, entnahm ich, daß es mit dem Kaiser sehr gefährlich stehen müsse.

Im Laufe des Gespräches bemerkte ich, daß die mexicanische Regierung sich an der weisen Milde der Ver. Staaten-Regierung gegen die Rebellen des Südens ein Beispiel nehmen sollte, worauf Palacios eifrig entgegnete: „Die Nord-Amerikaner sind unsere geborenen Erbfeinde. Wir wollen weder mit den Amerikanern noch mit Euch zu thun haben; wir können ohne Euch existiren."

Ich erwiderte ihm, daß es ihnen schwer werden sollte, ohne Verbindung mit fremden Völkern und ohne Handel mit denselben zu bestehen. Wohin das führe, habe man an Japan und China gesehen.

Er blieb jedoch bei seiner Meinung und sagte, Mexico habe alle zu seiner Existenz nöthige Producte im eigenen Lande und brauche keine ausländische Verbindungen.

Ich suchte dann von Oberst Palacios zu erlangen, daß ich mit dem Kaiser zusammen sein dürfe, da derselbe vor seinem Tode doch gewiß noch viele Anordnungen zu treffen habe. Es ist aber einem Mexicaner unmöglich, eine offene Antwort zu geben und sei er auch der gröbste und brutalste Mensch; daher erhielt ich denn auch von Palacios nur wenig bedeutende Versprechungen.

Am 25. Mai besuchte mich meine Frau in sehr großer Aufregung; denn sie hatte mit aller Bestimmtheit erfahren, daß der Kaiser und ich erschossen werden sollten und daß der Proceß des ersteren heute beginne. Bei demselben sollte das Gesetz vom 25. Januar 1862 zu Grunde gelegt werden, welches befiehlt, daß Jeder, der mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, erschossen werden sollte. Der Proceß solle, einschließlich der Vollziehung des Urtheils, nur drei Tage in Anspruch nehmen. Zugleich mit dem Kaiser sollte Miramon und Meijia der Proceß gemacht und so stets mit Dreien dem Range nach fortgefahren werden. Auf diese Weise war ich in den Stand gesetzt, die interessante Berechnung anzustellen, wann die Reihe an mich kommen würde.

Mit Mühe erhielt ich von Palacios die Erlaubniß, den Kaiser, aber nur in Gegenwart des Officieres der Wache,

zu sehen. Dieser Officier war jedoch zufällig mein Schweizer Barbier und gegen eine „Erkenntlichkeit“ blieb er an der Thür und — paßte auf, daß Niemand uns überraschte.

Ich theilte dem Kaiser mit, was ich von meiner Frau gehört hatte und es wurde beschlossen, daß dieselbe nach San Luis Potosi gehen und ihr Heil bei Juarez versuchen solle, um wenigstens, wenn sonst nichts, Aufschub und damit Zeit zu gewinnen.

Meine Frau war an diesem Tage sehr thätig; sie kam mehrere Mal in's Gefängniß und zuletzt noch um eilf Uhr Abends, wo sie einen feindlichen Officier bewog uns Beide zum Kaiser zu führen, der ihr seine Instructionen ertheilte.

Meine Frau theilte nun Escobedo mit, daß sie nach San Luis Potosi reisen wolle, um Präsident Juarez zu sprechen und bat ihn, die Execution bis zu ihrer Rückkehr aufzuschieben. Sie versprach in der allergrößten Eile zu reisen und Escobedo gewährte ihre Bitte nach mexicanischer Art — so halb und halb. Sie reiste noch in derselben Nacht.

Am 26. Mai hatte ich eine lange Unterhaltung mit Oberst Villanueva, der ein gebildeter Mann und nicht so blutdürstig wie die meisten andern Officiere war. Das Resumé war, daß keine Rettung für den Kaiser zu hoffen sei; »Maximilien est perdu,« das war der Refrain des Obersten und dagegen gebe es kein Mittel.

Ich versuchte zum Kaiser hinauf zu kommen und mit Erfolg. Da nichts so sehr von kräftigem Handeln abhält als weichliches Hoffen und jeder Gefangene demselben mehr oder weniger ergeben ist, so hielt ich es für meine Pflicht,

dem Kaiser die wahre Lage der Dinge darzustellen. Ich that es und hauptsächlich um ihn für eine Idee zu gewinnen, welche mir seit einigen Tagen durch den Kopf ging, nämlich zur Flucht, die allein Rettung zu versprechen schien.

Ein feindlicher Officier, dessen Truppen zu denen gehörten, welche in dem Kloster lagen, und der durch das Spiel des Zufalls von Europa nach Mexico geschleudert war, pflegte mich häufig zu besuchen, um eine Cigarre bei mir zu rauchen. Da der Mensch nicht unbescheiden war und ich von ihm allerlei Nachrichten erhielt, so duldete ich seine Gesellschaft und gab ihm Geld, so oft er mich darum bat. Dieser Officier sollte mir bei dem Fluchtplan behilflich sein und ich zweifelte nicht, daß er darauf eingehen würde.

Der Kaiser sträubte sich ganz außerordentlich gegen den Gedanken „davonzulaufen“; allein ich bestürmte ihn mit allen mir nur immer zu Gebot stehenden Gründen. Ich bewies ihm, daß er für seine militärische Ehre mehr als genug gethan habe und daß es eine Pflicht gegen die Menschheit sei, sein Leben zu erhalten. Er sei erst fünfunddreißig Jahre alt, habe eine glänzende Zukunft vor sich und könne der Welt noch viel Gutes thun.

Der Kaiser ließ sich bewegen; allein er gab mir zu bedenken, daß ich im Fall der Entdeckung solcher Pläne mein eigenes Leben verwirke; ich beruhigte ihn darüber, da es ja schlimmsten Falles ziemlich gleichgültig sei, ob man ein Paar Tage früher oder später erschossen werde.

Als ich wieder in mein Zimmer kam, sorgte ich für ein Paar Flaschen Wein und bereitete mich anderweitig vor,

meinen liberalen Officier zu empfangen, der auch nicht lange auf sich warten ließ.

Ich machte wenig Umstände mit ihm, sondern kam sogleich zur Sache und sagte: „† † † ich will deutlich mit Ihnen reden. Sie sind hier Lieutenant und man hat Ihnen seit Monaten keinen Gehalt gezahlt. Sie sehen, der größte Theil der Mexicaner, liberal oder kaiserlich, sind Lumpen und Sie haben in der That wenig zu erwarten. Ich will Ihnen daher Etwas vorschlagen, wodurch Sie Ihr Glück machen können. Helfen Sie mir bei der Rettung des Kaisers. Sobald wir das Thor des Klosters verlassen haben, gebe ich Ihnen diese tausend Piaster" — ich hielt ihm die bereitgehaltenen Goldstücke zum Ansehen hin — „und wenn wir nach Havana kommen, zahle ich Ihnen tausend Goldunzen (20,0000 Dollars in Gold); außerdem soll für Ihre Zukunft in Europa gesorgt werden."

Der Officier machte gar keine Umstände, sondern ging augenblicklich auf meinen Vorschlag ein. — Zunächst gab ich ihm nun einen Zettel an eine angesehene Person in Queretaro, der ich meine Absicht mittheilte und die ich ersuchte, uns nach besten Kräften behülflich zu sein.

Da mir viel daran lag, frei mit dem Kaiser verhandeln zu können, so bat ich denselben, mir die Erlaubniß auszuwirken, ungehinderter zu ihm kommen zu dürfen. Der Kaiser wandte sich mit diesem Verlangen, für welches er plausible Gründe anführte, an den Fiscal, das ist Staatsanwalt, unter dessen Gewalt die Gefangenen stehen, so bald das Rechtsverfahren beginnt. Ich erhielt denn auch schon am 27. Mai folgenden Zettel:

Fiscal.

Puede el pres Salm hablar con Maximiliano en español y delante del comandante de la guardia.

Querétaro, Mayo 27. del 867.

Aspirez.

(Der Criminal-Gefangene*) Salm kann Maximilian sprechen, in spanischer Sprache und in Gegenwart des Commandanten der Wache.)

Von da an war ich fast beständig während des Tages im Zimmer des Kaisers, wohin mich stets ein Officier führte und aus welchem er mich abholte. Obwohl wir nur spanisch reden sollten, so genügte es schon, nur hin und wieder ein spanisches Wort hören zu lassen und da die Thür stets offen blieb und der Officier der Wache ganz in der Nähe war, so wurde damit der Bedingung seiner Gegenwart genügt, die wir gern entbehrten. Das Nächste was ich that, war dem Kaiser mitzutheilen, daß meine Absicht in Bezug auf den Officier gelungen sei.

Der Kaiser ersuchte mich einst, die Zelle in welcher er gefangen war, für spätere Zeiten auszumessen. Ich will daher sie und ihre Lage beschreiben.

Der abgesonderte Theil des Klosters, in welchem wir gefangen waren, war ein viereckiges Gebäude, in dessen Mitte sich ein ebensolcher, kleiner Hof befand. Dieser Hof war im ersten Stock zunächst auf drei Seiten durch ein brusthohe Mauer eingefaßt, auf welcher Säulenbogen ruhten, die früher mit hölzernem Gitterwerk geschlossen waren, welches man aber

*) Die Mexicaner machen einen Unterschied zwischen prisonero, Gefangener und pres, welches einen gemeinen Gefangenen bedeutet.

unten herausgebrochen und nur im obern Theil der Bogen gelassen hatte. An der vierten schmalen Seite wurde der Hof durch eine Mauer von dem übrigen Theil des Klosters getrennt. Hinter der drei Seiten umfassenden Brust-Mauer, über welche man in den Hof hinunter sah, lief zunächst ein Gang, von welchem man in die Zellen gelangte, deren Thüren und einziges Fenster nach diesem Gange sich öffneten. An der vierten Mauerseite lief kein Gang.

An derjenigen längeren Seite, auf welcher sich die Treppe nicht befand, lagen zuerst links in der Ecke die Zelle des Kaisers, daneben die Miramons und neben dieser die Mejias.

Auf der kürzern Seite des Vierecks links lag zunächst der Zelle des Kaisers und von dieser durch den Gang getrennt die Zelle, in welcher sich Dr. Basch befand und neben derselben, zunächst der Treppe, lag die Zelle, in welcher Haushofmeister Grill und Kammerdiener Severo wohnten.

Durch die Wand der Zelle des Kaisers, in welcher sich Thür und Fenster befanden, die blinde Wand von Dr. Basch's Zelle und die äußere Mauer des Hauses wurde eine Art von Nische gebildet.

Die Wachzellen waren rechts von der Treppe und es befanden sich in einer derselben stets ein Capitain und ein Lieutenant, und die Mannschaft in der daneben liegenden, während so wohl vor des Kaisers, als Miramons und Mejias Thüren ein Posten stand. Die Thüren mußten stets offen stehen, und die Treppe hinaufkommend konnte man stets in die des Kaisers sehn.

Die Zelle desselben war sechs Schritte lang und vier breit. Dem Fenster gegenüber, welches aber nur eine Fenster-

öffnung war, stand links in der Ecke das Bette; an dessen Fußende ein Sessel und am Kopfende ein kleines Mahagoni-Tischchen, auf dessen Diagonale vier silberne Leuchter standen, der einzige Luxus, den der Kaiser sich gestattete. Ein Verschieben der Leuchter aus der geraden Linie wurde vom Kaiser augenblicklich berichtigt, ebenso ordnete er auch fortwährend an den noch sonst auf dem Tischchen liegenden Kleinigkeiten. Ein Glas mit Zuckerwasser, gegen die Fliegen mit einem Kartenblatt zugedeckt, stand beständig auf demselben.

An derselben, längern Wand stand in der andern Ecke ein Tisch, an welchem ich gewöhnlich saß und schrieb. Rechts an der Wand, die uns von Miramon trennte, stand eine Kiste, die sich auch in Lopez' Zimmer in der Cruz vorgefunden hatte. In der Ecke links, dem Bette gegenüber stand ein Waschtisch.

Da der Kaiser noch immer nicht ganz wohl war, so lag er gewöhnlich bis gegen Mittag im Bette und blieb nur einige Stunden auf.

Am 28. Mai war das Verhör wieder ins Stocken gerathen und es fand zwischen Juarez und Escobedo ein starker Depeschenwechsel statt.

Als ich am Bette des Kaisers saß, erinnerte er sich daran, daß er mich zum General ernannt, mir aber mein Patent noch nicht zugestellt hatte. Obwohl nun Alles vorbei sei, sagte er, könne es mir doch für die Zukunft nützen, und er gab Befehl an Blasio, das Patent vom Tage der Ernennung, 14. Mai, auszufertigen und eben so das für die gleichfalls verliehene Dekoration des Großofficierkreuzes des Guadalup-Ordens. Meine Frau machte er zur Ehren-

dame des von der Kaiserin gestifteten San Carlos-Ordens. Er sagte, er würde sie gern zur Palastdame der Kaiserin ernennen, allein das sei jetzt nicht möglich, da ein solches Document von der Kaiserin selbst unterzeichnet sein müsse. Außerdem wurden noch Castillo, Pradillo, Dr. Basch und Andere decorirt.

Da die Verhältnisse so unsicher waren und es leicht möglich sein konnte, daß wir unverhofft getrennt würden, wies mich der Kaiser an, seinem Kammerdiener Severo zu vertrauen, der ein treuer, zuverläßiger Mensch sei. Da dieser mir alle Morgen mein Frühstück brächte, so werde er, wenn er mir Besonderes mitzutheilen habe, Zettel im Brode verbergen. Um etwaige Entdeckungen weniger gefährlich zu machen, dictirte er mir Zahlen, mit welchen er bestimmte Personen und Dinge bezeichnen wolle, nämlich:

1. Kaiser. 2. Miramon. 3. Mejia. 4. Salm. 5. Der feindliche Officier, den ich gewonnen hatte. 6. Meine Frau. 7. Ein anderer feindlicher Officier. 8. Mexico. 9. Vera-Cruz. 10. Tampico. 11. Matamoros. 12. Tuspan. 13. Pferde. 14. . . . . . 15. Oesterreich. 16. Kriegsschiff. 17. . . . . . 18. Kleine Boote. 19. Maulesel. 20. Doctor. 21. Feindliche Chefs. 22. Havana. 23. New-Orleans. 24. Washington. 25. Feindliche Regierung. 27. Marquez.

Am 29. Mai hatte ein Officier die Wache, den ich noch nicht kannte, und der etwas strenger in seinem Dienst war, so daß ich nicht viel mit dem Kaiser verhandeln konnte. Ich benützte jedoch die Zeit für andere Vorbereitungen zur Ausführung unseres Fluchtplanes, der dadurch bedeutend erschwert wurde, daß der Kaiser durchaus darauf bestand, Miramon

und Mejia mitzunehmen. Ohne sie wolle er unter keinen Umständen fliehen. Da der Kaiser, wenn er einmal einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte, davon nicht abzubringen war, so mußten die Einrichtungen demgemäß getroffen werden.

Als mich heute der von mir gewonnene Officier besuchte, der von der Infanterie war, sagte er, daß der Plan ohne Theilnahme des Cavallerieofficiers von der Wache nicht ausführbar sei, und daß er denselben bereits ins Vertrauen gezogen habe und um Erlaubniß bitte, ihn mir zuführen zu dürfen. Die Wache an der Treppe bestand nämlich aus einer Cavallerie-Abtheilung. Die Sache schien mir freilich bedenklich; allein da es einmal nicht anders ging, mußte ich mich fügen und froh sein, daß ich den Cavallerie-Officier bereits kannte.

Ich sandte nun an den Vertrauten in der Stadt die Weisung, verschiedene für die Flucht nöthige Dinge anzukaufen, nämlich: Sechs Pferde, sechs Revolver und sechs Säbel. Für den Kaiser ließ ich meinen Schecken zurückkaufen, da derselbe größer als die gewöhnlichen mexicanischen Pferde und ein besonders guter Springer war. Die gekauften Gegenstände wurden im Hause befreundeter Damen untergebracht.

Der Cavallerie-Officier war gleich bereit, die Flucht des Kaisers zu befördern, allein es gelang nur mit Schwierigkeit ihn zu bewegen, auch Miramon und Mejia in den Fluchtplan einzuschließen.

Am 30. Mai fand ich beim Frühstück im Brod folgendes mit Bleistift geschriebene Zettelchen vom Kaiser:

„Ich brauche nothwendig: feinen, schwarzen Faden zum Binden, Wachs zum Kleben, wo möglich eine Brille. Auf dem Pferde müssen zwei Serapes, zwei Revolver und ein Säbel

angebracht sein. Nicht vergessen Brod oder Zwieback, rothen Wein und Chocolade. Eine Reitpeitsche ist auch nothwendig."

Der Kaiser wollte nämlich seinen Bart nicht abschneiden, sondern ihn hinten im Nacken zusammen binden und eine Brille aufsetzen. Er sagte, es würde so lächerlich aussehen, wenn er ohne Bart wieder gefangen werden sollte und hatte selbst sehr gelacht, als er General Casanova wiedersah, der, um sich besser zu verbergen, seinen ungeheuern Schnurrbart abgeschnitten hatte, so daß wir ihn kaum wiederkannten.

Ich ging zum Kaiser, konnte aber nur wenig mit ihm reden, ehe der strengere Officier um zwölf Uhr durch einen andern uns schon bekannten abgelöst wurde.

Es bot sich eine neue Schwierigkeit in dem Umstande, daß die Zelle des Kaisers im ersten Stock und die meinige zu ebener Erde lag, so daß ich auf zwei Seiten Wachen passiren mußte, wenn ich fliehen wollte. Der Kaiser ließ daher Escobedo ersuchen, mich in das von Dr. Basch bewohnte Zimmer zu verlegen, damit ich ihm in der Aufzeichnung seiner letzten Verfügungen beistehen könne.

Er theilte mir mit, daß Lopez die Dreistigkeit gehabt habe, ihm durch Jemand seine Dienste anbieten zu lassen, die er abgelehnt und daß man dem Verräther seinen Judaslohn nicht ausgezahlt habe. Von Lopez, dem Verräther aus Feigheit, sprach der Kaiser nur mit Geringschätzung, allein von dem berechnenden, kaltblütigen Verräther Marquez mit Zorn und Abscheu.

Eine Menge Leute wußten sich von Escobedo die Erlaubniß zu verschaffen, den Kaiser zu besuchen und als gegen Abend einige Amerikaner bei ihm waren, kam meine Frau äußerst erschöpft und niedergeschlagen von San Luis Potosi

zurück. Sie hatte Juarez gesprochen; allein weiter nichts von ihm erlangt als einen Aufschub, damit der Kaiser seine Papiere und Advokaten zu seiner Vertheidigung von Mexico könne kommen lassen.

Ich kann mich nicht enthalten, den Bericht über diese Scene hier einzuschieben, welchen aller Wahrscheinlichkeit nach der anwesende Amerikaner an den New-York Herald sandte.

„— — — — ein Soldat kündigte an

„„La Senorà!““

Im nächsten Augenblicke hatte Prinz Salm die Ankommende in seinen Armen. Sie war der freiwillige Bote, seine Gattin. Sie war so eben von San Luis Potosi, von Juarez angekommen. Ihr Gesicht war verbrannt von der Sonne und bestaubt; ihr ganzer Körper zitterte in nervöser Abspannung, als sie ihre Hände auf ihres Mannes Schultern legte. Der Erzherzog kam eifrig vorwärts, wartend bis die Reihe an ihn kam. Man hörte den Prinzen flüsternd fragen:

„„Hast du irgend welchen Erfolg gehabt? Was sagte Juarez?““

„„Sie werden thun, was sie in den Depeschen gesagt haben. Sie haben den Aufschub bewilligt.““ Sie wandte sich an Maximilian. „„O, Ew. Majestät, ich bin so froh.““

Maximilian nahm die Hand der Prinzessin und küßte sie. „„Möge Gott Sie segnen, Madame!““ sagte er, „„Sie sind sehr gütig gegen Einen gewesen, der fürchtet, Ihnen nie dienen zu können.““

Die Prinzessin erzwang ein Lächeln. „„Sein Sie dessen nicht zu gewiß, Ew. Majestät. Ich werde hier noch manche Gnade für den Prinzen von Ihnen zu erbitten haben.““

„„Sie werden nie nöthig haben, darum zu bitten, Madame,““ antwortete der Erzherzog, indem er die Dame zu einem Stuhl führte. „„Aber Sie sehen angegriffen aus. Prinz, Sie müssen Sorge tragen für Ihre — — Ich —““

Indem Maximilian sein Gesicht abwandte, ging er eiligst nach dem Fenster zu. Es war leicht zu sehen warum. Sein Schmerz war unterdrückt; allein fast hörbar. Der Prinz — eine Hand auf der Stuhllehne, die andere in stummer Bitte gegen den Erzherzog erhoben — konnte kaum seinen eigenen Schmerz unterdrücken.

Es war Zeit, daß ein Eindrängen aufhörte. Der Besucher, der schon an der Thür stand, grüßte unbemerkt und verschwand.“

Ich bin nicht sehr sentimental und wenig geschickt, rührende Scenen auszumalen. Ich erzähle einfach was vorging, halte es aber für gut, nicht phantasiereiche Leser durch diese gelegentliche Erzählung eines zufälligen Augenzeugen daran zu erinnern, daß die Situation, in welcher der Kaiser sich befand, eine eben so rührende als tragische war.

Am 31. Mai Vormittags saß ich am Bette des Kaisers, als der von Tulancingo noch erinnerliche „Jimmy“ durch die Thür hindurch stürmt, gerade auf das Bette des Kaisers springt und sich ungeheuer freut, mich wiederzusehen.

Ein freundliches Lächeln spielt auf dem Gesichte des Kaisers, indem er sagt: „Ah, da kommt unser Schutzengel!“ denn natürlich folgte dem unvermeidlichen Jimmy meine Frau.

Schon beim Frühstück erhielt ich, abermals im Brod, folgendes von Dr. Basch im Auftrag des Kaisers geschriebene Zettelchen:

„Sie müssen durch den Hamburgischen Consul Bahnsen die englische, italienische, preußische, belgische, spanische und österreichische Gesandtschaft in Mexico telegraphisch avisiren lassen, daß man den Kaiser unter Proceß gesetzt hat und daß er Zeit benöthige, um dringende und wichtige Privatangelegenheiten, so wie auch wichtige internationale Angelegenheiten zwischen Oestreich und Belgien, die Person der Kaiserin betreffend, zu ordnen."

Es wurde nun beschlossen, daß meine Frau nach Mexico reisen solle, um den preußischen Gesandten, Baron von Magnus und einen Advocaten von dort mit zu bringen. An den ersteren dictirte mir der Kaiser folgenden Brief:

Quereraro, 31. Mai 1867.

Lieber Baron von Magnus!

Ich wünsche sehr Sie zu sehen, und bitte Sie, so bald wie möglich hierher zu kommen; bringen Sie den Oesterreichischen und den Belgischen Vertreter mit; da ich mit beiden Herren wichtige Familienangelegenheiten internationalen Characters zu besorgen habe. Oberst Schaffer und Graf Khevenhüller bitte ich zu retten; vielleicht läßt es sich arrangiren, daß man beide Herrn als preußische oder englische Couriere abschickt. Schaffer und Khevenhüller sollen mich dann in der Havana erwarten. Vielleicht wäre es gut, auch den englischen Vertreter mitzubringen.

Meine Sachen bitte ich zu Herrn Will & Comp., Preuß. Consul in der Havana, zu schicken.

Ihr wohlgeneigter

(gez.) Maximilian.

Als ich mit dem Briefe fertig war, war Jimmy verschwunden. Nach mehrmaligem ängstlichem Rufen meiner Frau steckte er zu deren Entsetzen und dem Lachen des Kaisers, seine vorwitzige Nase aus dessen Bette hervor, wo er sich von den Strapazen der Reise erholte. Jimmy ist ein free and easy amerikanischer Republikaner und hat weder Respekt vor Königen noch Kaisern.

Unsere Flucht sollte zunächst nach der Sierra Gorda und von dort nach Tuspan gehen, von wo sich der Kaiser nach Vera-Cruz begeben wollte, wo er von den Liberalen günstigere Bedingungen, namentlich für seine ihm treu gebliebenen Unterthanen zu erlangen hoffte. Nachdem Juarez auf seine gestellten Bedingungen nicht eingegangen war und uns nicht als Kriegsgefangene, sondern als Rebellen behandelte, hielt der Kaiser sich aller Verpflichtungen ledig. Er sagte: „Man hat die weiße Fahne aufgezogen und sich als Kriegsgefangene ergeben, und General Escobedo hat uns am Cerro de la Campaña als solche anerkannt.“

Der Kaiser diktirte mir folgende Instruktionen, die noch in meiner Brieftasche stehen: „Die österreichischen Schiffe in Vera-Cruz sind genau zu instruiren, wie sie zu kreuzen haben (unterstreichen Sie das). Des Nachts Signale und bei Tag Flaggen. Außerdem häufig kleine Boote an’s Land senden. Wäre gut, sich auch mit englischen und spanischen Schiffen in’s Einvernehmen zu setzen.“

Ich wurde nun an den Minister Aguierre geschickt, der mit mir dasselbe Zimmer unten bewohnte und die Notiz, die mir der Kaiser für ihn gab, lautet in meiner Brieftasche wörtlich: „Brief an österreichischen und belgischen Minister

augenblicklich zu kommen, um mit ihnen wegen Familienangelegenheiten internationalen Characters zu verhandeln. Minister Aguierre hat zu unterschreiben."

Später kam der von mir gewonnene Officier zu mir und theilte mir mit, daß der andere Cavallerieofficier mit einem mexicanischen Rittmeister in der Nacht vom 2. zum 3. Juni die Wache an der Treppe und daß er selbst die Wache unten am Thore habe. Die Flucht könnte daher nur in dieser Nacht unternommen werden. Zu diesem Ende, erklärte der Cavallerie-Lieutenant, müsse nothwendig auch der Rittmeister gewonnen werden, da derselbe mit ihm in einem Zimmer sei und es ohne denselben absolut nicht gehe. Dagegen ließ sich nichts einwenden und ich redete mit dem Rittmeister. Es war dies ein tüchtiger, energischer Mann. Er ging auf meinen Vorschlag ein und versprach, zugleich eine Escorte von 25 Mann mitzunehmen, doch verlangte er, daß, im Fall er bei dem Unternehmen das Leben einbüße, seiner Familie fünftausend Pesos gezahlt werden sollten; denn daran sei kein Zweifel, daß wir alle sogleich niedergehauen würden, wenn wir eingeholt werden sollten. Demgemäß stellte der Kaiser am nächsten Tage folgenden Wechsel aus, der noch in meinen Händen ist:

Queretaro, 1. Juni 1867.

Das Banquier-Haus — — in — hat der Familie des Rittmeisters – , falls letzterer sterben sollte, gleich die Summe von fünftausend Pesos (5000 Doll.) auszuzahlen.

(gez.) Maximilian.

Der Kaiser diktirte mir dann noch folgende Dinge, die ich in meiner Schreibtafel notiren sollte: „Einen guten

Führer nach der Sierra Gorda verschaffen, — Blendlaternen ankaufen — Cavallerie-Pferde vergiften oder unbrauchbar machen — Schreibmaterialien mitnehmen."

Die Garnison von Queretaro war nur sehr gering und man brauchte nicht viele Cavalleriepferde unbrauchbar zu machen oder zu tödten, um eine Verfolgung zu verhindern, da alle irgend entbehrliche Truppen zu Porferio Diaz nach Mexico geschickt waren.

Die Reise meiner Frau nach Mexico wurde einstweilen dadurch verhindert, daß wir den Erfolg des Fluchtplans abwarten wollten. Am 1. Juni ging ich gegen Mittag zum Kaiser und sprach mit ihm viel über unsere beabsichtigte Flucht. Es wurde die Frage verhandelt, ob man Dr. Basch in das Geheimniß ziehen solle; allein der Kaiser war dagegen und sagte: „Dr. Basch ist eine treue Seele; allein ich fürchte sehr, daß er sich durch sein aufgeregtes Wesen verrathen möchte. Da er aber merken könnte, daß Etwas im Werke ist, so wollen wir ihm sagen, daß ich wahrscheinlich nach San Louis Potosi reisen muß und daß Sie mich begleiten würden. Um das wahrscheinlicher zu machen, lassen Sie sich von ihm einige Recepte für mich geben, die ich jedenfalls haben muß." Wie sich später herausstellte, ließ sich der Doktor nicht täuschen und ahnte den wirklichen Sachverhalt.

„Als ich im Glück war," äußerte der Kaiser, „hatte ich viele Leute um mich, die Alles für mich thun wollten. Es thut mir leid, Salm, daß Sie nur das Bittere mit mir theilen. Allein wenn es Gottes Wille ist, werden ja auch wieder bessere Zeiten kommen."

Es wurde nun die Schwierigkeit besprochen, die aus der getrennten Lage unserer Zellen entstand und die eine abgesonderte Flucht nöthig machte. Es wurde freilich angenommen, daß wir bald zusammen kommen würden; allein es mußten Maßregeln verabredet werden für den Fall, daß es nicht sogleich geschehen konnte.

Ich äußerte, daß ich mich wieder stellen würde, wenn mir die Flucht gelänge, aber dem Kaiser nicht; allein er erwiderte: „Nein, das will ich durchaus nicht. Ich befehle Ihnen, daß Sie gehen sollen.“ Auf mein Befragen, wohin er wünsche, daß ich mich wenden solle, wies er mich an, das österreichische Schiff „Elisabeth“ im Hafen von Vera-Cruz aufzusuchen, für dessen Capitain er mir folgenden Brief dictirte:

Queretaro, 1. Juni 1867.

Lieber Schiffskapitain von Groeller!

Ich schicke Ihnen hier Meinen Generalen und Flügel-Adjutanten, Prinzen Salm, jetzt Chef Meines Hauses, und empfehle Ihnen denselben wärmstens. Nehmen Sie ihn auf Ihr Schiff auf, damit er dort auf Mich oder Meine Instruktionen warten kann.

Ihr wohlgeneigter

(gez.) Maximilian.

Später am Tage kam der Infanterie-Officier zu mir und theilte mir mit, daß Alles zur Flucht bereit sei.

Am 2. Juni um 12 Uhr bezogen die drei mit mir verbündeten feindlichen Officiere die Wache. Ich sah um ein Uhr den Kaiser und es wurde definitiv festgestellt, daß die Flucht in der nächsten Nacht stattfinden solle.

Alle Verhältnisse waren so günstig als nur immer möglich. Oberst Palacios wohnte in einem sehr abgelegenen der zahlreichen Höfe des Klosters. Er wäre zu fürchten gewesen, obwohl er nicht ganz so wild war, als er aussah. Wegen dieses Aussehens nannte ihn der Kaiser, der Jeden gern mit einem Beinamen zu bezeichnen pflegte, „die Hyäne."

Außer durch die Cavallerie-Wache an der Treppe und die Infanterie-Wache vor dem Thore des Klosters wurden die Gefangenen durch keine andere bewacht. Die Officiere waren gewonnen und die Soldaten folgen, ohne zu denken, den Officieren. Der Rittmeister nahm sogar eine Eskorte mit. In der Stadt lagen nur einige Truppen zerstreut in den Häusern und die Straßen wurden nicht später als bis Nachts elf Uhr von kleinen Infanterie-Patrouillen bezogen.

Vor Queretaro standen keine Posten und auf dem ganzen Wege zwischen der Stadt und der Sierra Gorda befanden sich keine Truppen. Große Hindernisse waren nicht zu fürchten und das Begegnen einer Patrouille hatte wenig zu bedeuten, da wir alle bewaffnet waren. — Mich selbst wollte der Infanterie-Officier in der Uniform eines seiner Soldaten aus dem Kloster führen.

Als ich auf dem Gange spazieren ging, eine Cigarre rauchend, machte mir General Miramon ein Zeichen, als ob er mir etwas mitzutheilen, das heißt etwas zuzustecken habe. Indem wir um einander herumgingen, eine Gelegenheit abzupassen, fiel es mir ein, meine Cigarre fallen zu lassen. Als ich sie aufhob, reichte mir Miramon sehr artig vor den Augen des dicht dabei stehenden Postens ein Schächtelchen

mit Schwefelhölzchen. Als ich es öffnete, sah ich unter den wenigen Hölzchen ein Papier liegen. Ich schloß das Schächtelchen und reichte es dankend Miramon, der es jedoch, wie ich erwartete, und wie es mexicanische Höflichkeit erfordert, ablehnte. Ich steckte es also in die Tasche und las in meinem Zimmer folgendes Zettelchen: „Mis caballos han sido tomadas ayer, de consiguiento no tengo, en cuanto á las pistolos estan con migo. Quisiera saber la manera como Usted tiene arreglado esto, por que temo mucho si no una traicion, si una mala direccion, que pueda costarmi la vida aminados; escribamelo al momento.“

Vuestre amigo

M. (Miguel) M. (Miramon).

Meine Pferde sind mir gestern weggenommen worden, daher habe ich keine; was die Pistolen anbetrifft, so habe ich sie bei mir. Ich möchte wissen, wie Sie das geordnet haben, denn ich fürchte sehr, wenn nicht einen Verrath doch eine schlechte Leitung, die uns das Leben kosten kann. Schreiben Sie mir darüber augenblicklich.

Ihr Freund

M. M.

An diesem Tage hatte Miramon die Freude, seine Frau wieder zu sehen, die von Mexico mit ihrem zwei Monate alten Säugling angekommen war.

Um ein Uhr kam eine telegraphische Depesche von Mexico, von Baron von Magnus, mit der Nachricht, daß er mit den beiden ersten Advocaten Mexico's, Martinez de la Torre und Riva Palacio unterwegs sei. Letzterer war der Vater des schon früher erwähnten Generals und Parteichefs.

Gegen fünf Uhr ließ mich der Kaiser rufen. Er sagte mir, daß die Reise meiner Frau nach Mexico nun unnütz sei und daß er in dieser Nacht nicht fliehen wolle!

Es war mir, als schlüge der Blitz vor meine Füße; denn eine Gelegenheit, wie sie in der heutigen Nacht geboten war, kehrte wahrscheinlich niemals wieder. Ich beschwor den Kaiser fast auf meinen Knieen, von seinem Vorsatz abzugehen, besonders da der Grund, den er für den Aufschub anführte, mir so wenig stichhaltig erschien. „Was würden die fremden Gesandten, die ich hieher bestellt habe," sagte er, „von mir denken, wenn sie ankommen und mich nicht hier finden!" — Ich versicherte, sie würden herzlich froh sein, ihn nicht zu finden und stellte ihm Alles vor, was meine Liebe zu ihm mir eingab; allein Alles war vergebens und er beschwichtigte meine Besorgnisse um sein Leben mit den Worten: „So schnell geht es ja doch nicht; auf ein Paar Tage kommt es nicht an," — beinahe dasselbe, was er mir sagte, als er die Ausführung des Durchbruches verschob. — Er ist nicht der einzige Fürst, welcher das „zu spät" zu beklagen hatte!

Als ich den Wachofficieren den Entschluß des Kaisers mittheilte, hatte ich die größte Mühe sie zu beruhigen, denn es lag ihnen daran, nicht allein das gebotene Geld zu gewinnen, sondern fast ebenso viel daran fortzukommen, da sie mit Recht Verrath fürchteten. Es wüßten zu viele Personen darum; jetzt sei die Sache noch ein Geheimniß und die Ausführung so gut wie gelungen; allein eine Gelegenheit wie die heutige komme nie wieder.

Ich ging nochmals zum Kaiser, um ihn zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Es blieb dabei; die Flucht sollte aufgeschoben werden bis zur Ankunft des Herrn von Magnus. Der Kaiser setzte sehr großes Vertrauen in denselben, „da er ihm in Allem so energisch und treu zur Seite gestanden hätte, während diejenigen Vertreter, von denen er weit mehr Hilfe zu erwarten berechtigt gewesen wäre, sich so erbärmlich benommen hätten und ihm gewissermaßen feindlich entgegengetreten wären. Hätten sie sich nicht so eifrig bemüht, die fremden Truppen vom Hierbleiben abzuschrecken, so würden sie geblieben und von ungeheurem Nutzen gewesen sein.“ Er bedauerte sehr, daß der englische Gesandte, Herr Scarlett, nicht mehr in Mexico sei, denn von ihm wußte er, daß derselbe den preußischen Gesandten in seinen Bemühungen kräftig unterstützen würde.

Am 3. Juni war ich mit meiner Frau beim Kaiser. Dieser nannte mich häufig, wenn er mit mir allein war, bei meinem Vornamen; allein stets bei einem unrichtigen, nämlich Philipp, wahrscheinlich denkend, daß das F. vor meinem Namen Filippo bedeute. Ich hatte den Irrthum nicht berichtigt; allein meine Frau konnte es nicht unterlassen zu sagen: „Ei, Ew. Majestät, mein Mann heißt Felix!“ — Ich erwähne den Umstand, da der Name Philipp selbst in einem Dokument gebraucht wurde, was mir später Schwierigkeiten verursachte. Der Kaiser schenkte jedem von uns Beiden seine Photographie und schrieb seinen Namen darunter.

Am 4. Juni stand der Kaiser früher als gewöhnlich auf, da er die fremden Gesandten erwartete, die jedoch an diesem Tage nicht kamen.

Um sich die Zeit der Erwartung zu verkürzen, arrangirte der Kaiser in der durch den Gang gebildeten Nische vor seiner Zelle eine Dominopartie, an der Miramon, Mejia und ich Theil nahmen, welchem letztern der Kaiser, der heut sehr heiter war, das Spiel zu erklären hatte. Miramon schien es zu langweilen, denn er sah mich mit einem lächelnden Blick an, der das ungefähr auszudrücken schien.

Um Mittag kam endlich die so lang ersehnte Erlaubniß von Escobedo, daß ich bei dem Kaiser wohnen dürfe und ich zog augenblicklich in die Zelle, welche Dr. Basch bis dahin allein inne gehabt hatte.

Am Abend saß ich sehr lange am Bette des Kaisers, der nicht schlafen konnte und ganz außerordentlich weich und trübe gestimmt war. Er legte seine Hand in die meinige und machte mir die vertraulichsten Mittheilungen über seine persönlichen und Familien-Verhältnisse. Von dem Inhalt dieser Unterhaltung kann ich nur so viel sagen, daß er mit unendlicher Liebe von der Kaiserin, von seiner Mutter der Erzherzogin Sophie, und von seinem Bruder, Erzherzog Carl Ludwig, redete. Er sprach sich mit ziemlicher Schärfe über den Familien-Entsagungs-Act aus, welchen man ihn zu unterzeichnen genöthigt hatte, als er die Kaiserkrone von Mexico annahm.

Am fünften Juni erhielt ich schon in der Frühe von dem Officier der Wache, — die immer acht und vierzig Stunden im Dienst blieb, — die Nachricht, daß die Vorgesetzten von unserm Fluchtplan Wind erhalten hätten. Er ärgerte sich jedoch mehr als er in Angst war, denn es ist in Mexico eine sehr gewöhnliche Sache, daß Gefangene entfliehen, oder

Versuche dazu machen, weßhalb man es auch nicht so streng nimmt. Vielleicht um ihnen dazu nicht die Chance abzuschneiden, oder weil man nicht viel Vertrauen dazu hat, nimmt man gefangenen Officieren auch nie das Ehrenwort ab.

Wenn die Sache entdeckt wurde, so trugen die von mir gewonnenen Officiere größtentheils selbst die Schuld. Sie besuchten mich viel zu häufig, um Geld zu erpressen und konnten es nicht unterlassen, mit dem erhaltenen Golde groß zu thun, was den Verdacht und Neid ihrer Kameraden erregen mußte. General Escobar hatte mich schon einmal gewarnt, vorsichtig zu sein, wenn ich feindlichen Officieren in meinem Zimmer Geld gebe, da er selbst das Klingen von Geldstücken gehört habe. Ich vermuthe, daß die Officiere, als sie sahen, daß sie beargwohnt wurden, selbst die Anzeige machten und vorschützten, sich nur zum Schein auf meine Vorschläge eingelassen zu haben, um größerem Uebel vorzubeugen, was ihnen am Ende Niemand verdenken kann.

Auch hörte ich die Generalin Miramon beschuldigen, daß sie durch unvorsichtige Reden Aufmerksamkeit erregt habe; doch kann ich für die Wahrheit nicht bürgen.

Als ich eben vom Kaiser, bei dem ich Dr. Basch ließ, in meine Zelle zurückgekehrt war, trat ein feindlicher General ein — ich glaube es war General Paz, der mir in brutalem Ton zurief: „Sie haben Maximilian befreien wollen. Wenn Sie noch einmal solchen Versuch machen, werden wir Sie auf der Stelle erschießen lassen."

Seit der Kaiser sich geweigert hatte, die beste Chance zur Flucht zu benützen, war mir so ziemlich Alles gleichgültig geworden was geschah und unbekümmert um die Folgen,

die aus der Entdeckung des Fluchtplans für mich entstehen konnten, antwortete ich dem General in demselben Ton: „Und wenn ich es gethan hätte, würde ich mehr gethan haben, als meine Pflicht und Schuldigkeit? Wenn Sie Ehrgefühl und Liebe zu Ihrem Chef hätten, würden Sie wahrscheinlich dasselbe gethan haben. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mein Leben für den Kaiser wage und ich bin noch immer bereit, es für seine Rettung abermals auf's Spiel zu setzen."

„Das wissen wir," rief er, „und General Escobedo hat mir gesagt, daß Sie auch der Mann wären, es auszuführen. Allein deßhalb werden wir dafür sorgen, daß Sie an einen Ort gebracht werden, wo es Ihnen unmöglich gemacht wird." Damit ging er, mir zornige Blicke zuwerfend.

„Sie können mich nur erschießen lassen," rief ich ihm nach; „allein heute wir, morgen Sie, das ist mexicanisch!"

Als der General mich verlassen hatte, schämte ich mich, daß ich mich hatte vom Zorn hinreißen lassen und ging zum Kaiser, um mir an seiner Ruhe und der heitern Würde, mit welcher er sein Schicksal trug, ein kräftigendes Beispiel zu nehmen.

Bald kam ein Officier mit dem Befehl, ihm zu folgen. Er hatte nichts dagegen, daß ich vom Kaiser Abschied nahm. Als ich zu ihm ging, konnte ich vor Bewegung kein Wort hervorbringen. Er reichte mir seine Hand, die ich mit Küssen bedeckte. Es war mir, als würde ich ihn nie wiedersehen. An der Thüre wandte ich mich nochmals um; dem Kaiser liefen die stillen Thränen über die Wange. Das war zu viel für mich; ich stürzte in mein Zimmer und schluchzte laut.

Ich gewann bald wieder meine Fassung und stellte mich

dem Officier, gleichgültig ob er mich zum Tode führe. Er brachte mich jedoch hinunter zu den andern Generalen, die ich zu meinem Erstaunen alle zum Aufbruch bereit fand. Man befürchtete weitere Complotte und hatte beschlossen, alle Gefangene, außer den Kaiser, Miramon und Mejia aus dem Kloster zu entfernen.

Unter der Führung von Oberst Palacios und begleitet von einer außerordentlich zahlreichen Wache gingen wir im langsamen Zuge bei ungeheurer Hitze durch die Straßen der Stadt nach dem Casino, wo sämmtliche Stabsofficiere gefangen gehalten wurden, während man die Subalternofficiere in dem Kloster Santa Teresitas gelassen hatte.

Man brachte uns in den vordern, großen Saal des Casinos, denselben, in welchem der Kaiser nach seiner Ankunft in Queretaro großen Empfang gehalten hatte. Eine Wache trennte uns von den übrigen Gefangenen.

Der oben erwähnte General hielt uns eine Rede, in welcher er bedauerte, daß er strengere Maßregeln ergreifen müsse; allein dieselben seien durch Dinge nothwendig gemacht, welche in den letzten Tagen vorgefallen wären, wobei er auf mich einen bedeutungsvollen, zornigen Blick warf.

Dr. Basch hatte zu seinem großen Mißvergnügen diesen Marsch durch die Stadt mitmachen müssen. Er ging in großem Zorn in dem Saale auf und ab und legte sich endlich auf einen Tisch, auf welchem er einschlief. Nach einer Stunde wurde er geweckt und wieder zum Kaiser zurückgeführt.

Die von dem General angekündigten Maßregeln ließen nicht auf sich warten. Die Wachen wurden verdreifacht; die Bedienten wurden nicht mehr zu uns gelassen; wir durften

nicht mehr Wein kaufen und sogar Messer und Gabeln wurden uns abgenommen. Wahrscheinlich meinte der General, daß wir im Stande seien die tapfere Wache mit den Gabeln in die Flucht zu schlagen!

Es kam mir höchst spaßhaft vor, vierzehn Generale und ich weiß nicht wie viele Obersten mit den Fingern ihr Fleisch beim Essen zerreißen zu sehen. Die Herren aber fanden den Humor der Sache keineswegs heraus und waren wüthend auf mich als den Urheber dieser Unbequemlichkeiten. Sie ersuchten mich, künftighin solche Fluchtpläne in Ruh zu lassen, da ich dadurch nur unsere Lage verschlimmere.

Am schärfsten drückte sich General Escobar aus, der später nebst General Castillo mein besonderer Leidensgefährte und Freund wurde. Es entspann sich ein Wortwechsel, in Folge dessen ich ihn forderte. Am ersten Tag nach unserer Freilassung wollten wir uns schießen.

Baron Magnus, begleitet von seinem Kanzler Herrn Eduard Scholler, war mit den beiden Advocaten und dem belgischen Legations-Secretär Hooricks schon am Mittag angekommen. Ich hatte mich sehr gefreut, den Baron einen Augenblick beim Kaiser zu sehen. Während meiner Anwesenheit in Mexico hatte er mir sehr viele Freundschaftsdienste erwiesen und ich war sehr viel in seiner Gesellschaft gewesen. Es war mir eine sehr große Beruhigung, einen so besonnenen und energischen Mann dem Kaiser nahe zu wissen, der mich dann weniger entbehren würde. Der Kaiser äußerte sich in meiner Gegenwart gegen den Baron in einer Weise, die eigentlich zu schmeichelhaft für mich ist, als daß ich sie selbst anführen sollte; allein wenn ich es dennoch thue, geschieht es weniger

aus Eitelkeit als aus Freude darüber, daß der Kaiser mein Streben so freundlich anerkannte. Er sagte: „Der Prinz hat wie ein Löwe gefochten und ist der treuste Freund im Unglück.“ —

Am 6. Juni kamen auch endlich der österreichische Geschäftsträger Baron von Lago mit dem Secretär Schmidt von Tavera und ebenfalls der italienische Geschäftsträger Curtopassi.

Um Mannschaften zu sparen und nicht aus Humanität, wurde die Wache entfernt, welche uns von den andern Stabsofficieren trennte. Ich hatte daher die Freude, meine Freunde, den Oberstlieutenant Pitner, Graf Pachta und Major Malburg zu sehen, wie auch den Major von Görbitz. Die letzten vier Herrn bewohnten dasselbe Zimmer und wir feierten unser Wiedersehen bei einer Bowle von Cognac, der uns durch Soldatenweiber gegen ein Trinkgeld besorgt wurde und einer Partie Whist.

Am 7. Juni hielt uns ein Oberst von Escobedos Stab eine Rede, in welcher wir ermahnt wurden, keine Fluchtversuche und Complotte anzuzetteln und drohte augenblickliches Erschießen an. Die guten Leute waren in beständiger Angst und nicht so ganz ohne Grund, da der größte Theil der Einwohner der Stadt auf unserer Seite war.

Am 8. Juni kam ein Befehl von der Regierung zu San Luis Potosi, daß der Kaiser und sämmtliche Generale vor ein Kriegsgericht, in Gemäßheit des Gesetzes vom 25. Januar 1862, gestellt werden sollte. Ein solches Kriegsgericht und Todesurtheil waren ziemlich gleichbedeutend. Das Kriegsgericht wurde von der Regierung angeordnet, die Verhöre

und sonstige Akten von dem Assessor des commandirenden Generals geprüft, und auf des Letztern Befehl das Urtheil vollstreckt, wenn richtig befunden. Es durfte weder eine Appellation noch eine Begnadigung stattfinden.

Alle übrigen Officiere wurden ohne Verhör oder Rechtsverfahren ganz willkürlich verurtheilt, nämlich die Obersten zu sechs Jahr Strafgefängniß; die Oberstlieutenants zu fünf, die Majors zu vier, die Hauptleute und nichtmexicanischen Lieutenants zu zwei Jahren. Alle anderen Lieutenants sollten sogleich auf freien Fuß gesetzt, in ihre Heimath zurückgeschickt und ein Jahr lang von der Militärbehörde beaufsichtigt werden.

Außerdem war jedoch General Escobedo angewiesen von allen Officierschargen diejenigen herauszusuchen, welche wegen besonderer Gründe und Klagen vor ein Kriegsgericht zu stellen sein würden.

Nach dieser Ordre würde ich als Oberst zu sechs Jahr Strafgefängniß verurtheilt gewesen sein und meine Strafe schon, wie es auch angeordnet war, augenblicklich haben antreten müssen. Der Gedanke war mir aber unerträglich, unter den obwaltenden Verhältnissen vom Kaiser getrennt zu werden und um das zu verhindern, zeigte ich mein Generals-Patent vor. Der feindliche Oberst vom Generalstab machte mich darauf aufmerksam, daß das Gesetz vom 25. Januar 1862 Tod bedeute und daß keine Begnadigung zu erwarten sei; er wolle davon schweigen, daß ich das Generals-Patent besitze. Ich blieb jedoch bei meinem Entschluß.

Am 9. Juni Vormittags besuchte der Oesterreichische Geschäftsträger Baron Lago und sein Secretär Herr Ritter Schmidt von Tavera — letzterer wahrscheinlich dem Namen

Schmidt zu lieb in mexicanischem Costüm — die gefangenen österreichischen Officiere, nämlich Oberstl. Pitner, Graf Pachta und Major Malburg. Obwohl mich der Geschäftsträger öfters bei Baron von Magnus in Mexico getroffen hatte, mich daher sehr wohl kannte und der Kaiser ihn speciell von dem Verhältniß unterrichtet hatte, in welchem ich zu ihm stand, so hielt er es doch nicht für angemessen, von mir die geringste Notiz zu nehmen, bis ich endlich zufällig fast gegen ihn rannte und er mich einer flüchtigen Begrüßung würdigte. Der mexicanische Ritter Schmidt ahmte natürlich seinem Vorgesetzten mit diplomatischer Genauigkeit nach.

Die Hauptleute waren schon um Mittag vor die Stadt geführt worden, wo sie die Stabsofficiere erwarten sollten. Diese letzteren mußten im Hof des Casino antreten mit Ausnahme derer, welche für das Kriegsgericht ausgesucht waren, nämlich die Obersten Monterde, Reyes, Othon, Redonet, Diaz und Rodriguez; die Oberstlieutenants Pitner und Almanza und eine Anzahl Majors und Subaltern-Officiere; unter erstern Major von Görbitz, was derselbe der Malice des Doctors Licea verdankte, den Görbitz mit Recht insultirte, als derselbe Miramon verrieth.

Von den Generalen waren außer dem Kaiser, Miramon und Mejia, deren Proceß gleich beginnen sollte, noch folgende Kriegsgerichts-Candidaten: Castillo, Casanova, Herera y Lozada, Ramirez, Moret, Valdez, Escobar, Salm-Salm, Liceaga, Calvo und Magana. Letzterer war ein achtzigjähriger Mann, der schon seit zwanzig Jahren nicht mehr gefochten hatte, und den Niemand von uns kannte.

Von den Civil-Beamten waren dem Kriegsgericht vorbe-

halten: der Minister Garcia Aguierre, der Präfect Dominguez, der Commissär Thomas Prieto und Secretär Luis Blasio.

Der die Anklagen stellende Fiscal war Oberstlieutenant Aspirez, ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren von angenehmem Aussehen, den aber der Präsident speciell zu diesem Amte bei dieser Gelegenheit ausgesucht hatte. Escobedos Assessor war ein junger Mensch von zwanzig Jahren, Namens Escoto, mit einem wilden und bösen Blick und durchaus ergebenes Werkzeug Escobedos.

Fünfzig Stabsofficiere, die nun im Hofe des Casinos waren, sollten noch Morelia gebracht werden; unter ihnen auch die Obersten Pradillo und Ormachea. Der Abschied von diesen meinen treuen Waffengefährten wurde mir schwer, besonders da wir alle augenscheinlich einer sehr trüben Zukunft entgegen gingen.

Die Art, wie die mexicanische republikanische Regierung diese Staabsofficiere behandelte, war eine empörende und durchaus bezeichnend für den Geist dieser Regierung. Die Stabsofficiere, unter denen natürlich viele bejahrte und durch Wunden entkräftete Männer waren, mußten den vierzehn bis sechzehn Tage erfordernden Marsch nach Morelia in der Hitze des Sommers, begleitet von einer Cavallerie-Escorte, zu Fuß und Jeder mit seinem Bündel auf dem Rücken machen. Die Officiere waren das Marschiren nicht gewöhnt, da sie immer zu Pferde gewesen waren und so kam es denn, daß sie schon am zweiten Marschtage wunde Füße und sonstige Marschbeschwerden hatten und bestimmt erklärten, man möge sie lieber erschießen, als auf diese Weise martern.

In Celaya wurden die Unglücklichen von den Bürgern

freundlich empfangen, die ihnen nicht nur Lebensmittel und Erfrischungen aller Art brachten, sondern auch Maulesel, mit der Bitte, diese bei ihrer Ankunft in Morelia zu verkaufen und sich für den Erlös Bequemlichkeiten zu verschaffen. Aehnlich war der Empfang auch in andern Orten; überall zeigte man den Gefangenen große Theilnahme.

Fünfzig der Hauptleute wurden nach Guanajato, fünfzig nach Zacatecos und zweiundsiebenzig nach San Luis Potosi gebracht. Unter den letzteren waren auch die fremden Lieutenants. —

Alle diese Gefangenen wurden nicht als Kriegsgefangene, sondern zur Schande Escobedos, der sein Wort brach, als Sträflinge gehalten und mit den gemeinsten Verbrechern auf gleichen Fuß gestellt.

Am Abend des 9. kam auch mein treuer Schatten, Lieutenant Montecon, um von mir Abschied zu nehmen. Der brave Junge weinte wie ein Kind. Er sagte mir, daß er sich in Mexico hineinschleichen wolle, um gegen die Liberalen weiter zu kämpfen. Ich habe seit jener Zeit nicht wieder von ihm gehört.

Am 10. Juni war es den Anstrengungen meiner Frau gelungen mir die Erlaubniß zu verschaffen, den Kaiser besuchen zu dürfen. Ich ging mit ihr in Begleitung des Majors Longoria von Escobedos Stab durch die Stadt.

Der Kaiser war krank, sah aber mit heiterer, männlicher Fassung seinem Schicksal entgegen, obwohl er es natürlich sich und Andern schuldig war alles Mögliche zu versuchen dasselbe günstig zu wenden. Wir überlegten alle Chancen und es blieb keine als eben die Flucht und wir verzweifelten

keineswegs sie möglich zu machen, trotzdem daß man alle Vorsichtsmaßregeln zu ihrer Verhinderung verdoppelt hatte. Zwei Stabsofficiere, mit Revolvern bewaffnet, hielten nun allnächtlich Wache an der Thür des Kaisers; das heißt während der eine vor der Thür auf und ab ging, schlief der andere in der früher erwähnten Nische.

Wenn eine Flucht bewerkstelligt werden konnte, sollte sie zunächst nach der Sierra Gorda und von hier nach dem Rio Grande und dann nach Vera Cruz gehen. Hier erwartete der Kaiser über eine Million in der Kasse zu finden und da die Mexicaner keine Flotte hatten es zu verhindern, konnte man Lebensmittel von Havana und Truppen von dem kaiserlich gesinnten Staate Yucatan einführen und sich wenigstens ein Jahr halten, während Miramon und Mejia im Lande thätig waren. Ein Jahr ist eine lange Zeit in Mexico und die Sache des Kaisers konnte wieder eine glückliche Wendung nehmen.

Zunächst war es nun wünschenswerth, daß ich wieder in die Nähe des Kaisers quartiert würde und dieser wendete sich deßhalb an Escobedo; allein das Gesuch wurde abgeschlagen, mir jedoch gestattet, den Kaiser hin und wieder in Begleitung eines Stabsofficiers zu besuchen.

Am Morgen des 11. Juni wurden wir wieder in das Kloster Sana Teresita gebracht, welches durch den Abgang der Subalternofficiere leer stand und besser zu bewachen war als das Casino.

Diese Wache war der Guardia de Supremos Poderos anvertraut, der Leibwache des Präsidenten Juarez, also doch wahrscheinlich eines der zuverlässigsten und respectabelsten

Corps der republikanischen Armee. Allein es thut mir leid sagen zu müssen, daß sie trotzdem ein sehr lumpiges und verächtliches Gesindel waren, woran aber weniger die Soldaten selbst, als ihre Befehlshaber schuld sind. Die Stabsofficiere stolziren in schöner Uniform, Glacéhandschuhen von den feinsten Farben und tragen schwere goldene Ketten zur Schau, während die Subalternofficiere uns Gefangene anbettelten und mit einem Almosen von etwa zehn Silbergroschen abzuspeisen waren. Die Soldaten bettelten unaufhörlich um einen Clacko — eine Kupfermünze — und selbst die Wachen, die in einer Hand ihr Gewehr hielten, streckten die andere bettelnd aus. Bei Tisch umgaben uns die Soldaten wie eine Schaar hungriger Hunde und ich habe in der That gesehen, daß einer derselben einem Hunde ein Stück Brod abjagte, welches diesem hingeworfen wurde.

Da mehrere unserer Cazadores unter den Supremos Poderos waren, so erfuhr ich Näheres über die Behandlung der Soldaten in der liberalen Armee. Sie erhielten wöchentlich zwei Mal einen halbtägigen Sold und ihre Nahrung bestand Morgens aus einem unendlich dünnen Caffee mit viel Zucker, der in Mexico sehr wohlfeil ist, Mittags aus dicken Bohnen mit Tortillas und Abends dasselbe. Fleisch erhielten sie nur hin und wieder ein Paar Loth.

Damit die Soldaten nicht davon liefen, wurden sie stets eingeschlossen und wer sich darüber, oder über irgend welche Verkürzungen an Sold beschwerte, erhielt bis zu 300 Ruthenstreiche. Zu einer solchen Execution formirte das Bataillon ein Quarré und der in der Mitte hingelegte Delinquent empfing seine Hiebe von sämmtlichen Corporalen, während

die Musik dazu spielte oder wenigstens Trommeln und Pfeifen den Takt angaben und das Geschrei übertönten.

Am 12. Juni erhielt ich die Erlaubniß den Kaiser zu sprechen. Baron Magnus war nach San Luis Potosi gereist, um noch einmal sein Heil bei Juarez zu versuchen, denn es war nun der bestimmte Befehl gekommen, daß morgen das Kriegsgericht über den Kaiser und die Generale Miramon und Mejia im Theater Iturbide stattfinden solle. Warum man das Theater dazu wählte, während es so viel andere anständigere Lokale in Queretaro gab, die für diesen Zweck geeignet waren, kann ich mir nur dadurch erklären, daß man den Kaiser dadurch zu beschimpfen meinte, wenn man nicht etwa andeuten wollte, daß ja das ganze Rechtsverfahren nur eine Comödie sei.

So traurig auch die Situation war, so bewahrte der Kaiser doch fortwährend seine heitere Würde. Als er mir entgegentrat und mir die Hand reichte, sagte er: „Jetzt Salm ist bald Alles vorüber.“ — Er hatte eben ein Buch weggelegt, in dem er gelesen. Es war dies eine Geschichte des Endes Carls I. von England und Miramon bemerkte mit Recht zu mir, daß dies eine für die Situation sehr geeignete Lectüre sei. Der Kaiser, der einen förmlichen Widerwillen gegen Romane hatte, las nur Bücher historischen oder wissenschaftlichen Inhalts.

Ich blieb lange beim Kaiser und besprach mit ihm den neuen Fluchtplan, bei dem meine Frau die Haupttriebfeder sein mußte, da sie auf freiem Fuße war. Sie sollte morgen den Versuch machen, zwei feindliche Obersten, jeden mit

100,000 Pesos, zu bestechen, für welche der Kaiser Anweisungen an seine Familie in Wien zu geben versprochen hatte.

Da der Kaiser wußte, daß ich mit einigen Officieren in Escobedos Stab in gewissen Unterhandlungen stand, so gab er mir Instructionen, welche durch dieselben erfüllt werden konnten. Es handelte sich nämlich um drei Wünsche, welche ich auf Verlangen des Kaisers in meine Brieftasche schreiben mußte und um deren Erfüllung er mich bat, nämlich: 1. daß man zu seiner Hinrichtung gute Schützen aussuche, 2. daß diese nach der Brust zielen und 3. daß er zugleich mit seinen beiden Generalen Miramon und Mejia erschossen werde.

Außerdem dictirte mir der Kaiser noch folgende Ordensverleihungen: Baron von Magnus, Commandeurkreuz des Adlerordens; dessen Kanzler, Herr Schaller, Officierkreuz des Guadalup-Ordens; Dr. Basch, Officierkreuz des Adlerordens; Rittmeister Pawlowski und Lieutenant Köhlich das Ritterkreuz des Guadalup-Ordens und General Prinz Salm-Salm das Commandeurkreuz des Adlerordens.

Zu gleicher Zeit theilte er mir mit, daß er den italienischen Geschäftsträger Curtopassi ebenfalls decoriren wolle, allein noch nicht wisse, welchen Orden er ihm geben solle. Er werde mir das am 14. sagen, wann ich wieder kommen solle.

Der Kaiser sagte mir auch, daß er an die Erzherzogin Sophie, seine Mutter, geschrieben habe und daß ich diesen Brief, wenn ich nach Europa komme, derselben übergeben sollte. Was aus diesem Brief geworden ist, weiß ich nicht; allein im März dieses Jahres war er noch nicht in die Hände der Erzherzogin gelangt.

Der Kaiser sprach auch viel über seine Pläne für die Zukunft, wenn nämlich die Flucht gelänge. Er wolle zunächst in seiner Yacht nach Cadix fahren und dort einige seiner mexicanischen Anhänger unterbringen und namentlich nannte er Miramon, Mejia, Castillo und den Minister Aguirre. Auch Lacroma wollte er besuchen, dann mit seiner Mutter und der Kaiserin zusammenkommen und den Winter entweder in Neapel oder im Orient, oder in Brasilien zubringen. Pradillo, Dr. Basch, Blasio und ich sollten ihn überall hin begleiten.

Er malte sich das Glück aus, wieder an Bord eines Schiffes in Freiheit zu athmen und erweckte in mir dieselbe Sehnsucht. „Ew. Majestät,“ rief ich, „bitte ich schon im Voraus um Verzeihung, wenn ich mir an diesem Freudentage einen kleinen Rausch trinke,“ — was der Kaiser lachend zu verzeihen versprach.

Der Kaiser forderte mich auf, wie er schon mehrmals gethan, die Geschichte des Kaiserreichs zu schreiben, damit die Welt die Wahrheit von dem erfahren möchte, was geschehen sei und „damit ihm Gerechtigkeit widerfahre.“ „Ich solle,“ sagte er, „mich um jeden Preis in den Besitz der nöthigen Documente setzen und sei es mit dem Revolver in der Hand.“ Er fügte sogar in dem Codicill zu seinem Testament einen darauf bezüglichen Paragraphen ein, was Dr. Basch bestätigen kann, welcher das Codicill als Zeuge unterzeichnete.

Als ich von dem Kaiser an diesem Tage Abschied nahm, hatte ich keine Ahnung davon, daß ich sein verehrtes, liebes Antlitz zum letzten Mal sehen würde!

Als ich nach San Teresita kam, fand ich meine Frau und wir hatten natürlich Allerlei über den Fluchtplan zu reden. Entschieden war noch nichts und ihre Aufregung groß. Sie verließ mich voll Vertrauen auf des Himmels Hülfe in so guter Sache und auf ihren eigenen Muth und ihre Entschlossenheit.

Der 13. Juni war der für Beginn des Kriegsgerichtes festgesetzte Tag. Als Vorsitzer desselben war ein Oberstlieutenant Plato Sanchez kommandirt worden, und als Beisitzer des Gerichtes sechs junge Hauptleute, von denen einige nicht einmal lesen und schreiben konnten. Der vorsitzende Oberstlieutenant wurde im November desselben Jahres von seinen eigenen Leuten ermordet.

Schon um sechs Uhr stellten sich fünfzig Cazadores de Galeano und fünfzig Mann von der Guardia de Supremos Poderos unter Befehl des Obersten Miguel Palacios vor dem Kapuziner-Kloster auf. Das Kriegsgericht sollte um acht Uhr beginnen. Da der Kaiser krank im Bette war und auch nicht vor einem solchen Gericht erscheinen wollte, so wurden nur die Generale Miramon und Mejia, in einem verdeckten Wagen sitzend und von einer starken Wache umgeben, nach dem Theater gebracht, in welchem die jämmerliche Rechtsfarce aufgeführt werden sollte.

Das Theater war mit Fahnen und republikanischen Emblemen zu dem besondern Zweck ausgeschmückt worden und hell erleuchtet wie bei jeder anderen Vorstellung. Sämmtliche Officiere der liberalen Armee, die in Queretaro anwesend waren, mußten erscheinen und an die Bürger waren Billets ausgegeben worden. Die Damen von Queretaro

hatten Takt genug nicht zu erscheinen und man sah nur die Frauen von Officieren.

Auf der Bühne saßen die sieben Richter in voller Uniform mit bedecktem Kopf und die andern in der Vorstellung mitwirkenden Personen. Mejia und Miramon saßen in einer Prosceniums-Loge.

Der Proceß ist nicht nur in den Zeitungen, sondern auch in besonderen Schriften weitläufig besprochen worden und ich habe um so weniger nöthig, auf die Details desselben einzugehen, als nach meiner Ansicht die Advokaten ihre Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit hätten sparen können, da dieselbe an ein solches Kriegsgericht vollständig weggeworfen und von nicht dem allergeringsten Einfluß waren.

Ganz abgesehen davon, daß die Richter auf einer viel zu niedrigen Bildungsstufe standen, um die feinen Definitionen der ausgezeichneten Vertheidiger zu verstehen, hatten dieselben auch gar keinen Zweck, da sie das Factum nicht hinweg disputiren konnten, daß die drei Angeklagten mit den Waffen in der Hand, zur Bekämpfung der Regierung, welche sich die einzig rechtmäßige nannte, gefangen genommen waren. Da aber nach dem Gesetz vom 25. Januar 1862, welches die Richter allein zu berücksichtigen angewiesen waren, ein Jeder zum Tode verurtheilt werden sollte, der mit den Waffen ergriffen wurde, so konnten die Richter gar nicht anders, als das Schuldig aussprechen. Dasselbe Urtheil hätte nach demselben Gesetz gegen jeden Officier und Soldaten, der in Queretaro gefangen wurde, ausgesprochen werden müssen, wenn die Regierung es für gut gehalten hätte, sie vor ein Kriegsgericht zu stellen. Daß die Regierung Ausnahmen

machte, zeigt, daß es in ihrer Willkür lag, dieselben zu machen und daß sie dieselbe mit dem Kaiser nicht machte, dessen Fall sich der besondern Umstände wegen am dringendsten dazu empfahl, war ein Beweis, daß die Regierung, als sie das Kriegsgericht gegen ihn verfügte, unabänderlich seinen Tod beschlossen hatte.

Was nun die besonderen Gründe anbetrifft, welche die Regierung zu diesem Entschlusse bewogen haben mögen, wo so Vieles für ein milderes Verhalten sprach, so ist es schwer, darüber zu entscheiden, allein mit aller Bestimmtheit kann man behaupten, daß die Liebe zur Gerechtigkeit nicht darunter war.

Langdauernde Bürgerkriege demoralisiren jedes Volk, selbst das beste, und sind in der That nicht geeignet, die Moral eines Volks wie das mexicanische zu heben, welches in dieser Hinsicht schon seit Langem als eines der verkommensten des Erdballs betrachtet wurde. Wenn daher Versprechungen und die heiligsten Betheuerungen bei ihnen keinen Credit haben, so darf man sich nicht darüber wundern und muß es begreiflich finden, wenn sie irgend welchen Versprechungen des Kaisers, selbst wenn sie von andern monarchischen Staaten garantirt wurden, nur sehr bedingten oder gar keinen Werth beilegten. Der Kaiser hatte aber eine viel zu starke Partei im Lande und besonders seit Abzug der Franzosen viel zu viel Energie gezeigt, als daß eine Wiederaufnahme seiner Sache nicht als eine Lebensfrage für die Regierung von Juarez hätte betrachtet werden sollen. Der Tod machte diesen nahe liegenden Befürchtungen ein Ende und die dadurch gehoffte Sicherheit war bei der Regierung

von größerem Gewicht, als die fernliegende Gefahr der Rache von Seiten europäischer Fürsten. Sie wußten überdies mit ziemlicher Bestimmtheit, daß diese Gefahr eine sehr geringe war und daß keine einzige Macht sich in einen kostspieligen Krieg mit Mexico einlassen würde, um den Tod Maximilians zu rächen, besonders da sie die Verlegenheiten vor Augen hatten, in welche sich der Herrscher des mächtigen Frankreichs durch einen solchen Krieg gestürzt hatte.

Außerdem gab es eine Menge von Leuten, besonders in der Armee, welche den Tod des Kaisers aus Rache forderten, und deren Stimmen und Unterstützung Juarez durchaus brauchte, wenn er wieder zum Präsidenten gewählt sein wollte.

Ein drittes Motiv endlich, welches die Regierung bewog, den Tod des Kaisers zu beschließen, war, wie aus mehrfachen Aeußerungen der Regierung nahe stehender Personen hervorgeht, daß sie den so seltenen Fall der Gefangennahme eines gekrönten Hauptes benützen wollte, um das republikanische Princip an der Monarchie zu rächen.

Wenn wir also alle Gründe zusammenfassen, welche Juarez bewogen, den Kaiser vor ein Kriegsgericht zu stellen und das Gesetz vom 25. Januar 1862 auf ihn anzuwenden, so lassen sie sich in Folgendem zusammenfassen: Furcht vor einer Wiederaufnahme des Kampfes von Seiten des Kaisers trotz aller Versprechungen, und das Verlangen, der Rachsucht der Armee zu genügen, die er zu seiner Wiederwahl und Aufrechterhaltung gegen andere Parteihäupter bedurfte. Ob persönliche Rachsucht und Hang zur Grausamkeit mit unter den Gründen sind, die Juarez zu seiner Handlungsweise bewogen, kann freilich nicht mit Bestimmtheit behauptet

werden; allein es liegt sehr nahe, diese Motive vorauszusetzen, wenn man an die von ihm befohlene Hinrichtung der kregsgefangenen Franzosen in San Jacinto und an andere ähnliche Blutbefehle denkt.

Eine Geschichte des sogenannten Rechtsverfahrens gegen den Kaiser zu geben, liegt außer dem Bereich dieser Schrift. Eine ausführliche und mit seltener Unparteilichkeit verfaßte Darstellung dieses wichtigen Processes und aller damit verknüpften Umstände ist von den Vertheidigern des Kaisers, Mariano Riva Palacio und Licentiat Rafael Martinez de la Torre herausgegeben worden und auf sie verweise ich Jeden, der genau davon unterrichtet sein will. *)

Die Vertheidiger des Kaisers sahen ein, daß sie vom juridischen Standpunkt aus vollkommen ohnmächtig waren gegen das klare Gesetz vom 25. Januar 1862, in welchem es heißt:

Art. 1. Zu den Vergehen gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation gehören:

I. Die bewaffnete Invasion seitens Fremder oder Mexicaner in das Gebiet der Republik, oder auch nur ersterer, wenn von Seite der Macht, zu der sie gehören, nicht eine Kriegserklärung vorausgegangen ist.

II. Die freiwillige Dienstleistung von Mexicanern in der fremden Armee, möge der Character, unter welchem

*) Denkschrift über den Proceß des Erzherzogs Ferdinand Maximilian von Oesterreich von Mariano Riva Palacio und Licentiat Rafael Martinez de la Torre. Aus dem Spanischen übersetzt von Conrad G. Paschen, Consul für beide Mecklenburg zu Mexiko, Hamburg. Verlag von Otto Meißner. 1868.

sie letztere begleiten, sein, welcher er wolle.

III. Die von Mexicanern oder in der Republik ansäßigen Fremden an Unterthanen anderer Mächte gerichtete Aufforderung, das nationale Gebiet zu invadiren, oder die Regierungsform, welche sich die Republik gegeben hat, unter welchem Vorwande es auch sei, zu ändern.

IV. Irgend eine Art von Complicität um die Invasion zu veranlassen oder vorzubereiten, oder um ihr Gelingen zu begünstigen.

V. Bei stattfindender Invasion auf irgend eine Weise dazu beitragen, daß an den vom Feinde besetzten Plätzen irgend eine Scheinregierung zu Stande komme, indem man sein Votum abgiebt, den Versammlungen beiwohnt, Acte unterzeichnet, Anstellung oder irgend eine Commission, sei es von dem Feinde selbst oder von dessen Deligirten, annimmt 2c.

Strafen. Art. 12. Die gegen das Gebiet der Republik unternommene Invasiion — laut Fraction I. des ersten Artikels dieses Gesetzes — und das Dienen von Mexicanern unter feindlichen auswärtigen Truppen — laut Fraction II. — sollen mit dem Tode bestraft werden.

Art. 13. Die Aufforderung zur Invasion, — laut Fraction III. und IV. des ersten Artikels — ist mit dem Tode zu bestrafen. 2c.

Außer den angeführten Punkten sind in diesem Gesetze noch eine Menge andere enthalten, die sämmtlich auf den Fall des Kaisers vollkommen passen, wenn man denselben rein vom juridischen Standpunkt betrachtet.

Die Vertheidiger sagen in ihrer Denkschrift: „Eine Bekämpfung des Zweifels, in der die Hoffnung über die Befürchtung gesiegt hätte, war in diesem Falle nicht möglich.

Um auf einen günstigen Erfolg zu vertrauen, war es nothwendig, bei Zeiten die Vertheidigung auf Bitten, auf Rücksichten der Convenienz, des Friedens, der Zukunft und der Erhebung unseres Vaterlandes zu stützen. Es war nöthig, jene Macht des ungünstigen Verhängnisses zu brechen, indem man sie vertheilte; auf der einen Seite eine gerechte und energische Vertheidigung vor dem Kriegsrath zu führen und andererseits die Regierung auf die Abwege hinzuweisen, auf die das Land gerathen könne, indem man ihr die Gefahren der äußersten Härte, und die unberechenbaren Vortheile der Mäßigung in Ausübung ihrer für Einen strafenden und für Andere verzeihenden Gewalt vor Augen führte."

Es war der einzige praktische Weg, der Regierung zu beweisen, daß es ihr mehr Vortheil brachte, das Leben des Kaisers zu schonen, als dasselbe zu opfern. Es war dies aber schwer, oder wie die Vertheidiger bald einsahen, unmöglich, da diese Vortheile ungewiß waren und ferne lagen, während eine Befriedigung der Rachsucht der rohen Menge die näher liegende Besorgniß beseitigte und in Bezug auf die Wiedererwählung von Juarez unmittelbare, Jedem verständliche Vortheile brachte.

Während nun die Vertheidigung darauf hinarbeitete, die Handlungen des Kaisers im günstigsten Licht hinzustellen, bemühte sich natürlich der Ankläger, nicht allein das Vergehen desselben durch das angeführte Gesetz zu beweisen, sondern auch seine Handlungen in der gehässigsten Weise auszulegen,

um dadurch das Verfahren von Juarez' Regierung in den Augen der minder blutdürstigen einheimischen und fremden Republikaner zu rechtfertigen.

Zum Zweck der Vertheidigung diente zunächst am besten eine einfache Darlegung der Umstände, unter welchen der Kaiser die Krone angenommen hatte. Nachdem er sich mehrfach geweigert hatte, nahm er sie endlich an, als ihm bewiesen wurde, daß ihn der Wille des mexicanischen Volkes an seine Spitze berufe, und nachdem seine gewissenhaften Bedenken durch das Gutachten berühmter fremder, englischer, Rechtskundiger beseitigt worden waren. Er glaubte an die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit der Wahl und da Wahlkunststücke in Deutschland nicht so geläufig sind wie in manchen andern Ländern, so ahnte er nicht einmal, daß bei der Wahl in Mexico ähnliche Kunstgriffe in Anwendung gebracht worden sein möchten, als diejenigen waren, durch welche Napoleon III. Kaiser von Frankreich wurde.

In diesem Glauben mußte der Kaiser vollends durch den glänzenden und herzlichen Jubel bestärkt werden, mit welchem er überall im Lande empfangen wurde, dessen Regierung er mit Liebe und dem ernsten Wunsch antrat, es glücklich zu machen.

Ich übergehe die gegen den Kaiser vorgebrachte lächerliche Anklage, daß er ein — von allen Mächten Europas und Brasilien anerkannter! — Flibustier sei, die nur vorgebracht wurde, um ihn unter einem der andern Artikel des maßgebenden Gesetzes todeswürdig zu machen, ferner auch die Anschuldigung, daß er ein Werkzeug der Franzosen gewesen sei, welches der Vertheidiger dadurch zu entkräften suchte, daß

der Kaiser sich der Abtretung des Staates Sonora an die Franzosen widersetzte, die im Vertrag von Miramare mit aufgenommen werden sollte, und den Beamten entsetzte, der einen mit dem französischen Gesandten vereinbarten Abtretungs-Tractat unterzeichnet hatte. Ich will mich hier hauptsächlich auf diejenige Anschuldigung beschränken, welche am schwersten ins Gewicht fiel, sowohl bei dem Gericht, wie bei der Welt im Allgemeinen, nämlich das von dem Kaiser unterzeichnete Gesetz vom 3. Oktober 1865, welches auf den Rath von Marschall Bazaine dem sogenannten Doblado'schen Gesetz der Juarez-Regierung, vom 25. Januar 1862, entgegengesetzt wurde und dasselbe noch an Härte übertrifft.

Der Entwurf zu diesem Gesetz wurde vom Marschall ausgearbeitet, wie mir der Kaiser selbst gesagt hat. Es wurde zu jener Zeit für nöthig erachtet zur Wiederherstellung der Ordnung und besonders zur Einschüchterung der Räuberbanden, welche unter dem Vorwande, der liberalen Regierung zu dienen, die Orte verwüsteten, die Landbewohner plünderten und die Straßen unsicher machten. Eine liberale Armee existirte damals ebenso wenig, wie eine republikanische Regierung, denn Juarez, der sich in den äußersten Winkel des Reichs, nach Paso del Norte, zurückgezogen hatte, welches ganz dicht an der Vereinigten-Staaten-Grenze liegt, sollte sogar bereits über diese Grenze geflüchtet sein. Das Gesetz war dem Marschall gegen die Banditen noch immer nicht streng genug und er machte an dem Entwurf fortwährend verschärfende eigenhändige Verbesserungen und brachte das Gesetz bereits in Anwendung ehe es noch erlassen war.

Der Kaiser unterzeichnete dasselbe nur unter dem Vor-

behalt, daß es allein auf Mörder und Straßenräuber und auch dann nur unter seiner speciellen Bestätigung angewendet werden sollte; ja er gab den ausdrücklichen Befehl, daß man ihn bei Ankunft einer solchen Anfrage, an welcher Leben und Tod hing, zu jeder Tageszeit und in irgend welcher Beschäftigung augenblicklich und unbedenklich stören solle. Eine Thatsache ist, daß außer einigen schon mehrmals verurtheilten und begnadigten Räubern Niemand auf Befehl des Kaisers hingerichtet wurde und daß das Gesetz, welches übrigens im Staatsrath discutirt und gutgeheißen, wie auch von allen Ministern unterzeichnet worden war, sogleich nach Abzug der Franzosen widerrufen wurde. Wie Marschall Bazaine dieses Gesetz handhabte und wie weit er die speciellen Anordnungen des Kaisers überschritt, läßt sich bei der Eigenmächtigkeit dieses Mannes nur vermuthen; allein sicher ist, daß der Kaiser nicht in der Lage war, gegen irgend welche Ausschreitungen des Marschalls oder seiner Untergebenen das Geringste zu thun. Schon ehe Graf Castelnau ankam, schrieb einst Bazaine, veranlaßt durch eine Differenz mit dem Kaiser, diesem einen impertinenten Brief und konnte nur durch die Vorstellungen des französischen Gesandten, auf Verlangen des Kaisers dazu gebracht werden, sich bei demselben deßhalb zu entschuldigen. Alle Beschwerden nach Paris fruchteten nicht, denn der Kaiser von Frankreich w o l l t e dieselben nicht abstellen, da sich nicht annehmen läßt, daß er dazu zu schwach war. Die Franzosen insultirten selbst die Mexicaner der eigenen Partei und behandelten die der Gegenpartei mit empörender Grausamkeit. Sie stahlen Alles, worauf sie nur die Hand legen konnten und von den gemachten Anleihen

flossen nur 19 Millionen in den Staatsschatz, der Krieg kostete aber nach den Rechnungen der Herrn Franzosen über 60 Millionen!

Während so der Kaiser das ganze Odium der Franzosenwirthschaft zu tragen hatte, hielt es der Kaiser von Frankreich nicht für nöthig die gemachten Verträge zu halten, wahrscheinlich erbittert, daß Maximilian nicht nur philanthropische Absichten vorschützte, sondern in seinem edlen Herzen den innigen Wunsch trug, den verwahrlosten und unglücklichen Bewohnern seines schönen Landes den Frieden zu geben und sie die Früchte eines civilisirten Zustandes genießen zu lassen; erbittert, daß sich Maximilian nicht dazu hergeben wollte, seine räuberischen Plane zu begünstigen und die Abtretung von Sonora hintertrieb, welches man schon als eine sichere Beute in der Tasche zu haben meinte; mit Einem Wort, daß der Kaiser von Mexico in Wirklichkeit das ausführen wollte, was für den Kaiser der Franzosen weiter nichts war als eine Maske vor der Welt, hinter welcher man die Schätze und Hilfsquellen Mexicos so schnell als möglich zu Gunsten Frankreichs ausbeuten und das Land dann seinem Schicksal überlassen wollte. Hätte Napoleon nicht diesen Hintergedanken gehabt, so würde er das Einzige gethan haben, was den Bestand einer mexicanischen Monarchie hätte sichern können: er würde die Conföderation der Südstaaten Nord-Amerikas gegen die Regierung der Vereinigten Staaten kräftig unterstützt haben. Daß er es nicht that, ist der sicherste Beweis, daß dieses mexicanische Project nichts weiter als eine etwas räubermäßige Finanz-Operation und kein auf lange Dauer angelegtes Unternehmen war; denn daß Napo-

leon III. nicht den Verstand hatte, die Nothwendigkeit der Unterstützung der conföderirten Südstaaten behufs des Gelingens seiner vorgeschützten Absichten auf Mexico einzusehen, — das macht er Niemand glauben.

Was aus Kaiser Maximilian wurde, kümmerte den Mann wenig, der Länder und Völker und Menschen nur wie Schachfiguren betrachtet und für den Religion, Ehre, Moral, Tugend und was sonst im gesellschaftlichen Leben hoch und werth geachtet wird, nur Factoren in einem Rechenexempel sind. In der „höhern Politik", die ein Napoleon als sein besonderes Feld betrachtet, steht als höchstes Ziel des Strebens das „Ich" und demnächst Frankreich, weil es dem Ich als Fußschemel dient. — Der glückliche Aventurier hatte dem Erzherzog, der sich nach einem Felde sehnte, auf dem sein reicher Geist wirken konnte, einen Weg eröffnet. Fügte sich derselbe, so konnte er sein Glück machen, und dabei seine „phantastischen" Theorien an einem Volk probiren, welches mehr als irgend ein anderes dazu Gelegenheit bot. Glückte der Plan nicht, — nun so hatten doch das Ich und Frankreich — oder wenigstens Franzosen — Vortheil gehabt; was aus einem österreichischen Erzherzog mit untraditionellen Ansichten wurde, konnte einen Napoleoniden wenig kümmern. Man meinte genug gethan zu haben, wenn man ihm freistellte abzudanken und war empört darüber, daß der edle Kaiser die Pläne und Arrangements des Kaisers der Franzosen durch sein Bleiben kreuzte, bloß weil er ein Davonschleichen von seinem Posten und ein Preisgeben seiner Anhänger als eine mit seiner Ehre nicht verträgliche Handlung betrachtete. Ehre! — ein Begriff, den die „höhere Politik" eines Napo-

leon mit Achselzucken abfertigt. Durch diese Weigerung des Kaisers Maximilian eine Ehrlosigkeit zu begehen, war Napoleon, nach seiner Ansicht, aller contractlichen Verpflichtungen ledig und der Kaiser wurde geopfert und schließlich gemordet nicht sowohl wegen seiner eigenen Handlungen, sondern hauptsächlich für diejenigen, welche die Franzosen unter der Autorität ihres Kaisers begangen und wodurch sie den Haß der rohen und blutdürstigen Mexicaner auf das Tiefste erregt hatten. Juarez vollzog freilich den physischen Mord, aber den moralischen beging der Kaiser Napoleon. —

Schon früh am Morgen des 13. kam meine Frau zu mir, um mit mir Näheres über die Flucht des Kaisers zu besprechen, die in der folgenden Nacht stattfinden sollte. Der Kaiser hatte die Wechsel von 200000 Pesos auf seine Familie in Wien ausgestellt, Baron von Lago hatte sie auf seinen Wunsch mit unterzeichnet und mitgenommen, um sie auch von den andern diplomatischen Bevollmächtigten unterschreiben zu lassen.

Meine Frau wartete natürlich mit Ungeduld darauf, denn sie mußte die Angelegenheit mit den beiden Obersten arrangiren. Der eine derselben sagte, wenn er sich auf die Sache einlasse, thue er es nur seinem Kinde zu lieb.

Der Kaiser hatte meiner Frau seinen Siegelring gegeben und derjenigen Person, die ihm denselben wieder bringen würde, solle er unbedenklich folgen.

Ich schrieb nun einen langen Brief an den Kaiser, in welchem ich ihm den Fluchtplan weitläufig auseinandersetzte und gab ihn meiner Frau mit, da sie wahrscheinlich nicht Zeit und Gelegenheit finden würde, dem Kaiser Alles münd-

lich mitzutheilen. Diesen Brief gab derselbe an Herrn von Lago, um, wie er sagte: „Seiner Familie und Andern zu zeigen, in welchem Verhältniß wir zu einander gestanden und was ich für ihn gewagt hätte.“

Offenbar war es die großmüthige Absicht des Kaisers, mir dadurch einen freundlichen Empfang in Wien und Brüssel zu bereiten; allein wie mir Herr Horricks erst vor einigen Wochen in München erzählte, fand es Baron Lago für gut, diesen Brief schon am nächsten Tage zu vernichten, in der Besorgniß, daß derselbe entdeckt werden und mich mein Leben kosten würde! — Es war allerdings wahrscheinlich, daß man die Taschen des Gesandten visitiren würde! Herr von Lago ist jedoch sehr rücksichtsvoll und sehr darauf bedacht, Leben nicht in Gefahr zu setzen, wovon er noch an demselben Tage ein Beispiel gab.

Der Kaiser sandte Dr. Basch an den würdigen Vertreter Oesterreichs, um die beiden Wechsel, mit der Unterschrift der Gesandten versehen, abzuholen.

Als er ins Zimmer trat und sagte was er wolle, rannte Herr Baron von Lago, Chargé d'Affaires Sr. Kaiserl. Königl. Majestät des Kaisers von Oesterreich, verzweiflungsvoll und sich die Haare raufend im Zimmer umher und schrie: „Das können wir nicht thun, (nämlich mit unterzeichnen) wir kommen an den Galgen!“ —

Die andern Herrn waren ruhiger und ersuchten den Doktor dem Kaiser vorzustellen, daß, wenn es den beiden Obersten Ernst sei, sie sich schon mit seiner Unterschrift allein begnügen würden. —

Baron Lago hatte seine Unterschrift mit der Scheere

von den Wechseln abgeschnitten und so brachte sie der Doktor dem Kaiser zurück und theilte demselben die Antwort der Gesandten, die Verzweiflung Lagos und seine Angst vor dem Hängen mit. „Was wird sein", entgegnete der Kaiser, „wenn man ihn hängt? Die Welt verliert nicht viel an ihm." —

Am 14. Juni Morgens erwartete ich meine Frau mit sehr großer Ungeduld und diese stieg von Minute zu Minute als es Mittag wurde, ohne daß ich auch nur eine Nachricht erhielt. Endlich brachte mir eine Indianerin ein offenes Zettelchen, in welchem sie mir mittheilte, „daß sie augenblicklich nach San Luis Potosi reisen müsse, und es ihr sehr wehe thue, mich vorher nicht zu sehen; allein sie könne mir keine weiteren Aufschlüsse geben."

Während ich mir über die Bedeutung dieses mysteriösen Zettels den Kopf zerbreche, kommt Jemand, der mir den Schlüssel des Räthsels bringt, nämlich ein Officier im Dienst, der mir kurz zuruft „folgen Sir mir!" — Er führte mich bei der Wache vorbei und auf seinen Wink begleiten uns ein Corporal und drei Mann. Ich wurde in eine in demselben Stock gelegene, kleine Kapelle gebracht und der Officier sagte: „Ich habe Befehl erhalten, Sie von den andern Gefangenen abzusondern. Sie haben schon einmal ein Complot angestiftet, um Maximilian zu befreien und werden sich erinnern, was man Ihnen damals gesagt hat. Sie haben nun abermals versucht, obwohl erfolglos, Officiere und Soldaten zu bestechen und werden die Folgen davon zu tragen haben." Indem er sich zum Gehen wandte, instruirte er den Posten an der Thür: „Niemand darf mit dem Gefangenen sprechen oder irgendwie verkehren und er darf weder Briefe schreiben noch

empfangen. Der Cabo quarto (Unterofficier) wird ihm das Essen bringen." —

Nun wurde mir der Grund der Abreise meiner Frau klar. Das Fluchtprojekt war wieder gescheitert, allein über das Wie? und Warum? erhielt ich an jenem Tage keine Aufklärung.

Die Kapelle, in welche man mich gebracht hatte, stieß an einen Saal, in dem andere unserer Gefangenen untergebracht waren. Von der verbindenden Flügelthür existirte nur die Oeffnung. Neben derselben stand die Schildwache und derselben gegenüber befand sich der Altar. In der Wand rechts vom Eingang war ein Fenster ohne Gitter, welches auf einen kleinen Hofraum führte, der von einer 15 Fuß hohen Mauer umgeben war. An der Thür, welche von dem offenen Gang vor dem Saal in den Hof führte, stand eine andere Wache. Die Kapelle war mit Gemälden verziert, welche schauerliche Märtyrergeschichten in schauerlichster Weise darstellte. Mein Lager, eine auf die Steinplatte gelegte Decke, befand sich rechts vom Altar.

Am 15. Juni Morgens besuchte mich derjenige der beiden Obersten, welche den Kaiser befreien sollten, den ich am genauesten kannte. Meine erste Frage war, wie es mit dem Kaiser stehe? — Die Antwort lautete: „Er ist ohne Hoffnung verloren." — Ueber den gescheiterten Fluchtplan erfuhr ich Folgendes:

Sowohl er als der andere Oberst hätten die nur von dem Kaiser unterschriebenen Wechsel nicht annehmen können, da die Weigerung der Gesandten, ihre Namen mit darunter zu setzen, nur zu deutlich

beweise, daß eine Honorirung derselben sehr zweifelhaft sei. Sie hätten Beide Familien und wenn sie den Kaiser retteten, müßten sie ihr Land fliehen, und könnten ohne die genügende Sicherheit, daß sie mit ihren Familien im fremden Lande ihr genügendes Auskommen hätten, sich auf eine so gewagte Unternehmung nicht einlassen".

Der andere Oberst, der sich durch die Aussicht, seinem Kinde eine bedeutende Summe zu sichern, einzig und allein zu dem Unternehmen hätte verführen lassen, fand einem zweifelhaften Wechsel gegenüber seine republikanische Tugend wieder, und trotzdem daß er sein Ehrenwort gegeben hatte, den Plan nicht zu verrathen, ging er zu General Escobedo und theilte ihm das neue Fluchtcomplot mit, ohne jedoch seinen andern Mitschuldigen zu verrathen.

Man wird sich vielleicht wundern, daß General Escobedo das erste von mir angestiftete Fluchtcomplot so gelinde bestrafte und auch im Wiederholungsfall nicht mit solcher Strenge verfuhr, wie man sie in sehr viel civilisirteren Ländern unter solchen Umständen ganz sicher angewandt haben würde. Die langen Bürgerkriege brachten aber fast jeden der Generale einmal in die Gefangenschaft eines andern Generals, — der möglicher Weise bald wieder sein Gefangener war. Fluchtversuche kamen sehr häufig vor, wurden als ganz natürlich und selbstverständlich betrachtet und nicht zu strenge gestraft, da man nicht wissen konnte, ob man dadurch nicht ein selbst verurtheilendes Präcedens schuf. Escobedo selbst war früher einmal Mejias Gefangener gewesen und von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden, und dieser

hatte nicht allein seine Flucht begünstigt, sondern ihm sogar noch das Reisegeld gegeben. Was Escobedo von seinen eigenen Freunden erwartet haben würde, konnte er nicht zu hart an den Freunden des Kaisers bestrafen, wenn er auch sorgen mußte, diese Versuche zu seiner Befreiung unmöglich zu machen.

Doktor Basch kam am Morgen des gestrigen Tages im Auftrage des Kaisers zu meiner Frau. Als er das Haus verließ, wurde er verhaftet. Bald darauf trat ein anderer Officier ins Zimmer und ersuchte sie, die noch nichts Böses ahnte, in höflicher Weise zu General Escobedo zu kommen. Der General redete sie in leicht ironischem Tone an: „Madam, es ist hier in Queretaro eine ungesunde Luft; es herrscht hier der Typhus. Außerdem ist es hier auch eine gefährliche Luft und wäre ich hier nicht durch Dienstgeschäfte gefesselt und frei wie Sie, so würde ich abreisen. — Für Sie ist es jedenfalls besser, daß Sie abreisen und ich wünsche sehr, daß Sie in zwei Stunden abreisen."

„Ich verstehe Sie sehr wohl, General," antwortete meine Frau „und sehe, daß Sie Alles wissen. Ist es ein Verbrechen, daß ich meinen Kaiser und den Wohlthäter meines Mannes retten wollte, so bestrafen Sie mich."

Der General verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu erwidern und meine Frau ging in ihre Wohnung zurück. — Bald darauf trat ein Officier, den Säbel an der Seite und mit bedecktem Kopf ohne anzuklopfen ins Zimmer und sagte: „Madam, in zehn Minuten müssen Sie abreisen. Der Wagen steht schon von der Thür, machen Sie sich fertig." — So

war es und neben dem Wagen hielt eine Cavallerie-Escorte; meine Frau war eine Gefangene.

Sie bat den Officier ihr zu gestatten, mich nur einen Augenblick zu sehen, um von mir Abschied zu nehmen. Die gegenwärtigen Verhältnisse seien so unsicher, und man könne nicht wissen, ob es nicht ein Abschied für ewig sei.

Der Officier ließ sich jedoch nicht bewegen; er erwiderte: „Gerade das ist ausdrücklch gegen meinen Befehl.“ Endlich gestattete er auf Vermittelung des Obersten, der gegenwärtig war und der mir die Scene bei Escobedo und vor dem Hause als Augen- und Ohrenzeuge erzählte, daß sie an mich das Zettelchen schreiben durfte, welches ich gestern durch die Indianerin erhielt.

Die zehn Minuten waren längst verflossen, als meine Frau mit ihrem Kammermädchen in den bereitgehaltenen Wagen stieg; als sie jedoch den kommandirenden Officier den Befehl geben hörte: „Nach dem Hauptquartier!“, sprang sie in größter Entrüstung wieder aus dem Wagen heraus und erklärte mit aller Bestimmtheit, daß sie General Escobedo durchaus nicht wieder sehen wolle. Der Officier bestand darauf, seinen Befehl auszuführen; er müsse sie ins Hauptquartier bringen; allein meine Frau bestand ebenfalls auf ihren Kopf.

„Madam, ich bin im Dienst, — ich m u ß Sie ins Hauptquartier bringen!“

„„Bringen Sie mich ins Gefängniß, oder wohin Sie wollen; allein zu Escobedo gehe ich nicht.““

„Madam,“ erwiderte der verlegene Officier, „so sehr ich es bedauere, so werden Sie mich zwingen, — ich bin im

Dienst — Maßregeln zu ergreifen, Sie mit Gewalt dorthin zu führen."

„„Auf andere Weise werden Sie mich auch nicht zu Escobedo bringen können."" Da die Scene sich einer Katastrophe näherte, die in Folge des Conflicts zwischen weiblicher — Beharrlichkeit und der eisernen Dienstpflicht nicht ausbleiben konnte, so legte sich der Oberst ins Mittel; er ersuchte den Officier, sich einen Augenblick zu gedulden, er wolle selbst zu Escobedo gehen und die Sache auszugleichen suchen.

Der General lachte und sagte, daß er lieber einem ganzen feindlichen Bataillon als der zornigen Prinzessin gegenüber stehen wolle und verzichtete darauf, sie im Hauptquartier zu sehen, befahl aber, daß sie auf der Stelle abgeführt werden solle.

Meine Frau stieg wieder in den Wagen und von der Escorte begleitet, fuhr sie nach Santa Rosas, am Fuße der Sierra Gorda, wo man sie frei ließ, ihr aber unter den bestimmtesten Drohungen verbot, wieder nach Queretaro zurückzukehren. In diesem Dorfe schrieb sie einen Brief, welchen mir der Oberst einhändigte. Sie fuhr darauf mit ihrem Mädchen in der Post nach San Luis Potosi, wo sie in dem Hause des Herrn Consuls Bahnsen abstieg, der sie schon früher freundlich aufgenommen hatte und sie auch jetzt wieder mit derselben Freundlichkeit empfing.

Zu gleicher Zeit erhielten sämmtliche Vertreter fremder Höfe den Befehl, Queretaro in zwei Stunden zu verlassen. Es waren dies der österreichische Geschäftsträger mit seinem Sekretär, Ritter Schmidt; der Canzler des Barons Magnus,

Herr Scholler; der belgische Legationssekretär Hooricks und der italienische Gesandte Curtopassi. Der französische Gesandte, Herr Dano, der sich wie Bazaine mit einer Dame der liberalen Partei verheirathet hatte, hielt es nicht für nöthig, in Queretaro zu erscheinen.

Herr von Lago war so besorgt, der Gefahr des Hängens zu entgehen, daß er die gegebene Frist nicht abwartete und auch keinen Versuch machte, den Kaiser zu sehen. Er reiste in solcher Eile ab, daß er sogar das Codicill zum Testament desselben mitnahm, ohne es noch vom Kaiser unterschreiben zu lassen. Da dasselbe jedoch vor drei Zeugen abgefaßt war, nämlich Lago, Hooricks und Dr. Basch, so erklärte der Kaiser, daß dasselbe trotz seiner fehlenden Unterschrift Geltung haben müsse.

Da die Gesandten von einer höhern Autorität, dem Minister Don Sebastian Lerdo de Tejada, die Erlaubniß hatten, Queretaro und den Kaiser zu besuchen, so hätte Baron Lago wohl füglich es wagen können, dem Befehle Escobedos zu widerstehen, oder doch wenigstens einen energischen Versuch zum Widerstand zu machen, der wahrscheinlich erfolgreich gewesen wäre und wenigstens bewirkt haben würde, daß die Ausweisung den für Gesandte unanständigen Character des Wegjagens verlor.

Daß Escobedo nicht entschlossen war, die Sache auf das Aeußerste zu treiben, wurde dadurch bewiesen, daß keine Zwangsmaßregeln gegen Baron Magnus angewandt wurden, der einige Tage darauf ankam und ungehindert mit dem Kaiser verkehrte, trotzdem daß er sich auf ganz andere Weise als Baron Lago bemüht hatte, das Leben des Kaisers zu

retten, wozu er als preußischer Gesandter weit weniger die Verpflichtung hatte, als die Vertreter Oesterreichs und Belgiens. Er würde sich nicht geweigert haben, die Wechsel — nöthigenfalls auf persönliche Verantwortlichkeit — zu unterzeichnen.

Am 16. Juni wurde ich in meiner Kapelle auf das Strengste bewacht; da aber die andern Officiere gelegentlich in den kleinen Hof gingen, der vor meinem Fenster lag, so konnten sie mir hin und wieder eine Nachricht zuflüstern. Auf diese Weise erfuhr ich von ihnen, daß der Kaiser gestern von dem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden sei. Drei der Beisitzer stimmten für den Tod, drei für Verbannung; die Stimme des Vorsitzenden gab den Ausschlag für den Tod.

Gegen zehn Uhr Vormittags kam der schon mehr erwähnte Oberst, welcher in Folge seiner Stellung freien Zutritt zu mir hatte. Er sagte mir, daß General Escobedo das Urtheil bereits bestätigt habe und daß es am Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr an dem Kaiser, Miramon und Mejia vollzogen werden würde.

Für Geld und gute Worte hatte ich mir von meinem Cabo quarto Papier und Feder verschafft und bat den Kaiser, mir zu gestatten, ihn auf seinem letzten Gange begleiten zu dürfen, ein Wunsch, den man ihm gewiß nicht abschlagen würde. Der Oberst übernahm es, diese Bitte dem Kaiser zu überbringen.

Gegen ein Uhr kehrte er zurück und sagte mir im Auftrage meines theuern, unglücklichen Monarchen: „Derselbe lasse mich umarmen und mir danken, für Alles was ich für ihn gethan. Er kenne meine große Anhänglichkeit an ihn

und so gern er mich auch auf dem letzten Wege in seiner Nähe zu haben wünsche, so fürchte er doch, daß ich mich zu Schritten hinreißen lassen möchte, welche mich das Leben kosten könnten. Er habe mit der Welt abgeschlossen und es würde ihn zu sehr ergreifen, von einer Person Abschied zu nehmen, die ihm so nahe gestanden habe und die ihm so theuer sei."

Ich fragte den Obersten, ob keine Hoffnung für des Kaisers Leben sei?

„Keine; um drei Uhr ist Alles vorüber," sagte der Oberst betrübt, denn ihm war es mit der Rettung des Kaisers Ernst gewesen. „Oh," fuhr er fort, „ich wollte, ich hätte Maximilian niemals kennen gelernt! Ich war ein erbitterter Feind von ihm; aber durch seine heitere, erhabene Ruhe in seinem Unglück und durch seine Liebenswürdigkeit gewann er mich ganz. Als ich ihn so eben sah, brach mir das Herz und ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich in ein Nebenzimmer ging und weinte." —

Nachdem der Oberst mich verlassen hatte, überließ ich mich gänzlich meinem Schmerz. Ich warf mich auf mein Lager und verhüllte mein Gesicht vor den Augen der Schildwache, die mich dumm anglotzte. Durch den Lärm von Trommeln und Militärmusik wurde ich aufgeschreckt. Mit klopfendem Herzen sprang ich auf und an das Fenster. Die hohe Mauer machte jedes Sehen unmöglich, allein ich hörte deutlich das Commando der Officiere, welche ihre Truppen in der Gegend der Alameda aufstellten, die nur etwa dreihundert Schritt von dem Kloster entfernt sein konnte. Hier sollte,

glaubte ich, der Kaiser erschossen werden, wie Mendez es wurde.

Es war zwei Uhr vorüber. Ich lauschte mit stockendem Athem, denn da ich jedes Commando ganz deutlich vernahm, so mußte ich auch die verhängnißvollen Schüsse hören. Doch statt ihrer vernahm ich lustige Musik und um drei Uhr war Alles todtenstille.

Meine Aufregung war unbeschreiblich und kann nur von Jemand verstanden werden, der einmal in ähnlicher Lage gewesen ist. Hoffnungen der abenteuerlichsten Art und trostloseste Verzweiflung jagten sich in wilder Abwechselung in meiner Seele; es war eine entsetzliche Seelenpein, welche die eigene Todeserwartung nicht im Stande wäre hervorzubringen. Die Stille draußen wurde immer beängstigender. Sicherlich warteten die Truppen auf ihn. So vergingen zwei entsetzliche Stunden.

Endlich gegen fünf Uhr stürzte der Oberst herein und rief: „Auf Befehl des Präsidenten ist die Execution bis zum 19. aufgeschoben werden!"

Ich konnte mich nicht enthalten, den feindlichen freundlichen Obersten zu umarmen und fragte: „Ist er gerettet?"

„Ich will in Ihnen keine falsche Hoffnungen erwecken," erwiderte er, „allein in meinen Augen ist er gerettet."

Von dem Obersten erfuhr ich nun, was vorgefallen war. Schon am Tage vorher war die Nachricht eingetroffen, daß die Kaiserin gestorben sei. Miramon und Mejia waren anfänglich im Zweifel, ob sie dem Kaiser vor seinem Tode noch diesen Schmerz bereiten sollten; allein Mejia kam doch

endlich zu dem Entschluß, dem Kaiser die traurige Nachricht mitzutheilen.

Er that wohl daran; denn wenn auch der erste Eindruck ein sehr betrübender war, so erleichterte diese Nachricht dem Kaiser sicherlich das Sterben. Die Sorge um seine Gemahlin quälte ihn mehr als alles Andere. Er faßte sich bald und sagte zu Dr. Basch: „Ein Band weniger, das mich an das Leben fesselt.“

Am 16. Morgens 11 Uhr kam Oberst Miguel Palacios, begleitet von General Refugio Gonzales mit einer Abtheilung Soldaten, und letzterer las dem Kaiser und dann den beiden Generalen das Todesurtheil vor.

Der Kaiser hörte es ruhig lächelnd an und wandte sich dann, indem er auf die Uhr zeigte, zu Dr. Basch: „Auf drei Uhr ist die Stunde festgesetzt; wir haben noch mehr als drei Stunden Zeit und können ruhig Alles vollenden.“

Von drei bis vier Uhr warteten die drei Verurtheilten darauf, daß sie zum Richtplatz abgeführt würden, während welcher Zeit der Kaiser sich mit dem Geistlichen und seinen beiden Vertheidigern ruhig unterhielt. Endlich um vier Uhr kam Palacios mit einem Telegramm aus San Luis, welches die Aufschiebung der Hinrichtung bis zum 19. befahl. Die Nachricht brachte auf den Kaiser einen mehr unangenehmen Eindruck hervor, denn er hatte bereits, wie er sagte, mit dem Leben abgeschlossen und betrachtete diesen Aufschub als eine Grausamkeit, da er an eine Nichtvollstreckung des Urtheils nicht glaubte.

Die Truppen, welche an der Alameda aufgestellt waren, um von hier nach dem Cerro de la Campaña zu marschiren,

wo die Hinrichtnng stattfinden sollte, waren ungehalten über diesen Aufschub und wüthend bei dem Gedanken, daß der Kaiser vielleicht doch dem Tod entgehen könne. Mit lustiger Musik marschirten sie zu dem blutigen Schauspiel; allein still und verdrossen kehrten sie nach Hause zurück.

Der Oberst ging um sechs Uhr und ich gab mich der Freude hin. Ich ließ mir eine Flasche Wein bringen und trank auf das Glück des Kaisers und dann ging ich, eine Cigarre rauchend und singend in der mit Marter-Raritäten verzierten Capelle auf und nieder. Die Schildwache mußte glauben, ich habe den Verstand verloren und sah mich mit offenem Maule an. Um bessere Gedanken in ihr zu erwecken, schenkte ich ihr vier Realen und da sie dafür ebenso wenig den Grund begreifen konnte wie für meine plötzliche Heiterkeit, so wurde der Zweifel an meinem gesunden Menschenverstande durch das Geschenk wahrscheinlich nur vergrößert.

Am 17. Juni erwachte ich heiter und guten Muthes. Ich hatte auf meinem harten Lager so trefflich geschlafen wie kaum jemals und immer summte und jubelte es durch meine wirren Träume: Der Kaiser, der Kaiser ist gerettet!

Als diese Sorge einmal von meiner Brust genommen war, erwachte wieder der Gedanke an mich selbst. Ich war ein Gefangener und wollte frei sein. — Als ich gestern am Fenster saß, hörte ich unter mir einen Wagen rollen. Daraus schloß ich, daß der kleine Hof, den ich erwähnt habe, an die Straße stieß und von dieser nur durch eine Mauer getrennt war. Diese Mauer war mit einem gothischen Aufsatz verziert und etwa fünfzehn Fuß hoch, von der Straße

aus gesehen jedoch gegen fünfunddreißig, da die Kapelle mit dem Höfchen im ersten Stockwerk lag.

Wollte ich frei werden, so mußte ich über diese Mauer in die Straße; aber wie? — Wie schon früher bemerkt, verband eine Thür den Hof mit der offenen Gallerie und an derselben, jedoch außerhalb des Hofes in der Gallerie und hauptsächlich zur Bewachung der heraufführenden Treppe, stand ein Posten. Die Hofthür war meistens angelehnt.

Die Schwierigkeit war auf die Mauer zu kommen, denn in den Hof gelangte ich leicht durch das nicht vergitterte Fenster.

Indem ich hin und her überlegte, fielen mir einige große Haken in der Kapelle in die Augen, die wahrscheinlich gebraucht wurden zur Anbringung von Draperien. Hatte ich zwei oder drei von ihnen, so ließen sie sich in die Mauer schlagen und vermittelst derselben konnte ich hinauf kommen.

Die Haken steckten tief in den vergoldeten Verzierungen des Altars; wie sollte ich sie herausbekommen und vor den Augen der Schildwache? — Ich lachte über mich selbst. Ei, die Schildwache muß mir helfen, wer sonst? —

„Amigo, du sollst zwei Realen haben, wenn du mir die Nägel da herausziehst, die ich brauche, um meine Kleider aufzuhängen."

Der Republikaner schmunzelte mit dem ganzen Gesicht, setzte seine Muskete in eine Ecke und arbeitete rüstig an der Zerstörung des Altars, indem er die großen Haken heraus brach. Er konnte jedoch nur drei herausbringen; der vierte steckte fest wie ein altes Vorurtheil und ich erklärte, ich sei zufrieden; ich nahm meine Haken; der Indianer nahm sein Gewehr und meine zwei Realen, mit denen er von Zeit zu

Zeit verstohlen kokettirte. Seine verhungerte Phantasie schwelgte in Tortillasgebirgen und die Zeit bis zur Ablösung wurde ihm entsetzlich lang.

Um nicht Verdacht zu erregen, schlug ich die Haken leicht in die Wand und hatte Mühe sie mit meiner armseligen Garderobe zu füllen. Aber ein Strick! — Ein Königreich für einen Strick — mit Knoten, um damit auf die Mauer und von derselben herunter zu kommen. Meine Frau! — ja, die war in San Luis Potosi und Escobedo hatte gedroht, sie einsperren zu lassen, wenn sie wieder nach Queretaro käme; allein wie ich sie kannte, reizte sie das gerade und ich konnte sie sicher erwarten. Sie hatte mir eine Matratze versprochen und in derselben konnte sich ein Strick befinden. Die Schildwachen konnten mir über die Mauer helfen und würden es mit Entzücken thun, denn einer oder zwei Goldunzen widersteht kein Indianer mit oder ohne Flinte. In der Straße hielten natürlich Pferde und fort ging's dem Kaiser nach!

Ich ging vergnügt auf und ab und liebäugelte mit den Haken, die mir eine wichtige Eroberung däuchten. Die Kapelle, die ganze Welt erschien mir wieder in heiterstem Lichte und selbst die auf den Frescogemälden behandelten Patienten der Inquisition lachten mich freundlich an.

Oberst Villanueva*) hatte versprochen, um ein Uhr zu kommen. Ich erwartete ihn vergebens bis zum Abend; er kam nicht und damit kehrten wieder Zweifel und Besorgnisse in meine Seele zurück. Was ist geschehen? — Sollte am

*) Er wurde im Juli 1866 ermordet.

Ende der blutige Indianer Juarez, oder sein dirigirender böser Geist Lerdo, der Minister mit dem falschen, sarkastischen Mund, sollten sie die raffinirte Grausamkeit wagen, den edeln Kaiser, der sie durch seinen Seelenadel beleidigt, zwei Mal gewissermaßen die Vorgefühle einer Hinrichtung durchmachen zu lassen? — Es wäre eine scheußliche Barbarei; allein was ist Mexicanern nicht zuzutrauen?

Am 18. Morgens kam Oberstlieutenant Pitner einen Augenblick in den kleinen Hof und flüsterte mir zu, daß es sehr schlecht stehe und bald kam auch Oberst Villanueva, der mir mit Schmerz sagte, daß er sich getäuscht habe; Maximilian sei ohne Rettung verloren und morgen früh um acht Uhr solle das Urtheil am Cerro vollzogen werden. Villanueva war außer sich. „Er schäme sich," sagte er, „daß so viele schlechte Elemente unter ihnen wären. Er habe immer gehofft, daß die gemäßigte Partei siegen und das Leben des Kaisers retten werde. Es thäte ihm zu wehe, daß auch noch dieser Schandfleck sein schon von aller Welt gehaßtes und verachtetes Vaterland beflecken müsse!"

Der Kaiser hatte bereits in folgendem eigenhändigen Schreiben von seinen noch in Queretaro anwesenden Leidensgefährten Abschied genommen:

Queretaro, Gefängniß de las Capuchinas,
17. Juni 1867.

Den Herrn Generälen und Stabsofficieren,
gefangen in dieser Stadt!

In diesen feierlichen Augenblicken richte ich an Sie die gegenwärtigen Zeilen, sowohl als Zeichen der Anerkennung

der Loyalität, mit welcher Sie mir dienten, als auch als Beweis der aufrichtigen Achtung, welche für Sie hegt

Ihr wohlgeneigter

Maximilian.

Da ich von den Uebrigen abgesondert war, so kam dieser Brief erst später zu mir und deßhalb fehlt auch meine Unterschrift wie mehrer andern Generale in dem Antwortschreiben.

Baron Magnus kam am 18. von San Luis zurück und besuchte den Kaiser gegen Mittag. Am Abend wiederholte er diesen Besuch und blieb lange bei ihm. Auch meiner gedachte der Kaiser noch und sagte, daß, wenn er frei geworden wäre, er mich niemals wieder von sich gelassen haben würde. —

Der Kaiser beauftragte Dr. Basch, einige Kleinigkeiten als Andenken an seine Freunde zu vertheilen und eine Liste davon anzufertigen. Mir hinterließ er sein Perspectiv, welches er während der Belagerung von Queretaro fast immer in der Hand gehabt hatte, und meiner Frau den Fächer, dessen er sich in den letzten Tagen im Gefängniß bediente.

Um halb neun Uhr ging der Kaiser zu Bette und war bereits eingeschlafen, als er gegen elf Uhr durch den Besuch Escobedos gestört wurde.

Hauptmann Enking, der nebst andern Officieren Escobedo bei diesem unpassenden Besuche begleitete, wollte bemerkt haben, daß der Kaiser mit dem Ausdruck gespannter Erwartung Escobedo entgegen gesehen habe und wahrscheinlich die Ankündigung der Begnadigung erwartete. Hat der Hauptmann richtig gesehn, so ist der Blick des Kaisers sehr erklärlich und begreiflich. Er konnte in der That nicht annehmen, daß Escobedo ihm einen freundschaftlichen Besuch mache, oder

daß er sich an dem Anblick des von ihm nicht besiegten, sondern erhandelten Gegners erfreuen wolle; anständigerweise konnte nur die Ankündigung des Lebens den liberalen Oberfeldherrn veranlassen, den Verurtheilten in seinem letzten Schlaf zu stören.

Vom Kaiser ging Escobedo zu Mejia, der ihn einst gefangen genommen und als er vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt war, zur Flucht die Mittel gegeben hatte. — Mejia empfahl dem General seine Kinder und dieser versprach für sie zu sorgen. Er sandte auch später seinen Adjutanten zu der Frau und ließ ihr seine Hülfe für ihre Kinder anbieten; allein die edle Frau antwortete mit Entrüstung und Verachtung, „daß sie vom Henker ihres Gatten keine Unterstützung wolle; daß sie jung und stark sei und für sich und ihre Kinder arbeiten könne!"

Ich weiß nicht, ob Escobedo auch Miramon einen Abschiedsbesuch machte. Dieser General machte sich in den letzten Tagen oft die bittersten Vorwürfe. Mejia theilte dem Kaiser mit, und dieser erzählte es mir, er habe zu ihm gesagt, „er bedaure, daß die Kugel, die sein Gesicht getroffen, nicht in den Kopf gegangen sei, denn er sei mit Schuld daran, daß sich der Kaiser in dieser Läge befinde." —

Noch am Nachmittage hatte der Kaiser an Juarez telegraphiren lassen: „Ich wünschte, daß Herrn Miguel Miramon und Tomas Mejia, die vorgestern alle Qualen und alle Bitterkeiten des Todes erlitten, das Leben geschenkt würde, und daß, wie ich bereits bei meiner Gefangennahme aussprach, ich das einzige Opfer sein möge."

Diese Bitte wurde abgeschlagen.

Dasselbe Schicksal hatten die Bitten zahlreicher Damen von Queretaro und San Luis Potosi, wie auch ein Telegramm von Baron von Magnus an den Minister Lerdo de Tejada, welches folgendermaßen schloß: „Ich beschwöre Sie im Namen der Menschlichkeit und des Himmels, daß man nicht mehr an ihr Leben gehe und wiederhole Ihnen nochmals, daß ich gewiß bin, daß mein Souverain, S. M. der König von Preußen, und alle Monarchen Europas, durch Bande des Blutes mit dem gefangenen Fürsten verwandt, nämlich sein Bruder, der Kaiser von Oesterreich, seine Cousine, die Königin von Großbrittanien, sein Schwager, der König der Belgier, und seine Cousine, die Königin von Spanien, wie die Könige von Italien und Schweden leicht sich verständigen werden, um S. E. dem Herrn Benito Juarez alle Garantieen zu geben, daß Keiner der Gefangenen je zurückkehren und mexicanisches Gebiet betreten wird."

Der Kaiser richtete Dankbriefe an seine vier Rechtsbeistände und schrieb zuletzt folgenden Brief an Juarez, der vom 19. datirt ist, da er erst an diesem Tage abgehen sollte:

Queretaro, 19. Juni 1867.

Herrn Benito Juarez!

Im Begriff, den Tod zu erleiden dafür, daß ich den Versuch machen wollte, ob neue politische Institutionen im Stande wären, dem blutigen Kriege, der seit so vielen Jahren dies unglückliche Land verheert, ein Ziel zu setzen, werde ich mein Leben mit Freuden hingeben, wenn dies Opfer zu dem Frieden und der Wohlfahrt meines neuen Vaterlandes beitragen kann. Aufs Innigste überzeugt, daß nichts Dauerhaftes auf einem von Blut getränkten und von heftigen Er-

regungen bewegten Boden erzeugt werden kann, beschwöre ich Sie auf das Feierlichste und mit der Aufrichtigkeit, die den Augenblicken, in denen ich mich befinde, eigen ist, daß mein Blut das letzte sein möge, das man vergießt, und daß Sie die nämliche Ausdauer, die ich mitten im Glücke anzuerkennen und zu schätzen wußte, mit der Sie die Sache, die soeben zum Siege gelangt ist, vertheidigten, dem edelsten Zwecke widmen, die Gemüther auszusöhnen, und auf einer dauerhaften, festen Grundlage den Frieden und die Ruhe dieses unglücklichen Landes wieder aufzubauen.

(gez.) Maximilian.

Am 19. Morgens vier Uhr war es schon im Kloster lebendig, denn der nicht auf Wache befindliche Theil des Bataillons der Supremos Poderos marschirte um halb fünf Uhr aus.

Nach sechs Uhr kam Oberstlieutenant Pitner in das neben der Kapelle liegende Zimmer und rief: „Jetzt haben sie ihn schon fortgeschleppt!"

Mit verhaltenem Athem lauschten wir auf jeden Laut von Außen; allein nichts verrieth uns, was vorging. Da erschallten plötzlich nach sieben Uhr die Glocken der Stadt. Pitner rief: „Jetzt ist er todt!" und stürzte, unbekümmert um die Schildwache, in die Kapelle und an meine Brust. In stummem Schmerz beweinten wir den uns so theuern, edeln Todten. — Gegen acht Uhr kehrten die Truppen von der Execution zurück.

Die letzten Augenblicke des Kaisers sind schon von Vielen geschildert worden; allein die Erzählungen weichen sehr von einander ab. Da es mir nicht vergönnt war, meinen Kaiser auf seinem letzten Gange zu begleiten, so kann ich nur nie-

verschreiben, was acht bis zehn feindliche Officiere, und unter ihnen Oberst Villanueva übereinstimmend davon berichteten.

Der Kaiser stand schon um halb vier Uhr auf und machte auf das Sorgfältigste Toilette. Er war bekleidet mit einem dunkeln (blauen oder schwarzen) kurzen Rock, schwarzen Beinkleidern und Weste und trug einen kleinen Filzhut.

Um vier Uhr kam Pater Soria, von dem der Kaiser schon früher die Sacramente erhalten hatte. Um fünf Uhr war Messe in der mehrfach erwähnten Nische, in welcher man einen Altar errichtet hatte.

Darauf gab der Kaiser an Dr. Basch noch mehrere Aufträge und Grüße an seine Getreuen, unter denen ich auch nicht vergessen war. Um drei Viertel auf sechs frühstückte er.

Der Zustand des Volkes in der Stadt war ein sehr aufgeregter und selbst unter den Truppen machte sich eine Erregung bemerkbar. Escobedo fürchtete Demonstrationen oder selbst Emeuten, und um diesen auszuweichen, ließ er die auf acht Uhr festgesetzte Execution eine Stunde früher stattfinden.

Genau um sechs Uhr erschien der feindliche Officier, der kam, um den Kaiser abzuholen. Noch ehe jener sprach, sagte der Kaiser: „Ich bin bereit“ und trat aus seiner Zelle heraus, wo ihn seine kleine Umgebung weinend und klagend umringte und seine Hände küßte. „Seid doch ruhig, ich bin es ja auch. Es ist Gottes Beschluß, daß ich sterben soll und dagegen läßt sich nichts machen.“

Der Kaiser trat dann vor die Cellen der beiden Generale und rief: „Meine Herren, sind Sie bereit? ich bin schon fertig.“ Miramon und Mejia traten heraus und der Kaiser

umarmte seine Todesgefährten. Mejia, der tapfere, tollkühne Mann, der dem Tode hunderte von Malen lachend in's Auge geschaut hatte, war durch Krankheit niedergebeugt und sehr niedergeschlagen.

Alle drei gingen nun die Treppe hinunter, der Kaiser festen Schrittes voran. Auf der Straße vor dem Kloster angekommen, sah sich der Kaiser rings um, athmete mit voller Brust die frische Morgenluft ein und sagte: „Welch ein herrlicher Tag! Einen solchen Tag habe ich mir immer zum Sterben gewünscht."

Er stieg darauf mit Pater Soria in den zunächststehenden Wagen, den Fiacer Nummer 10, denn die republikanische Regierung hielt es wahrscheinlich nicht mit ihrer Würde verträglich, für einen gefallenen Kaiser einen anständigen Wagen zu besorgen. Miramon stieg in den Fiacer Nr. 16 und Mejia in den Nr. 13 und der Trauerzug setzte sich langsam in Bewegung. Voran marschirte eine Abtheilung der Supremos Poderos; die Wagen waren umgeben von den Cazadores de Galeano und den Schluß bildete eine Abtheilung des Bataillons Nueva Leon, welches die Execution vollziehen sollte.

Trotzdem, daß die angekündigte Todesstunde anticipirt war, hatte sich doch eine dichte Menschenmenge auf den Straßen versammelt. Alles grüßte den Kaiser gerührt und ehrerbietig und die Frauen weinten laut. Der Kaiser erwiderte die Grüße mit freundlichem Lächeln und gedachte vielleicht des Jubels, mit dem er grad vier Monate vorher bei seiner Ankunft von dem Volke empfangen wurde, und des Contrastes. Das Volk verhielt sich still und Niemand

fand den Muth zu einer Demonstration, nur von den Azoteas rief man den Soldaten Schimpfworte zu und bewarf sie.

Als man am Cerro angekommen war, ließ sich der Schlag des Wagens, in welchem der Kaiser saß, nicht öffnen. Ohne weitere Versuche dazu abzuwarten, sprang der Kaiser hinaus. Neben ihm stand sein ungarischer Diener Tüdös; er sah sich um und fragte denselben: „Ist denn sonst Niemand hier?" — Im Glück drängte sich Jeder an ihn und auf seinem Todesgange fand sich Niemand als der eine Diener an seiner Seite! Uebrigens waren Baron von Magnus und Consul Bahnsen in der Nähe, doch der Kaiser konnte sie nicht sehen.

Pater Soria stieg so gut es ging aus dem Wagen. Der Tröster bedurfte mehr des Trostes als der Verurtheilte; er fühlte sich schwach und wankte. Mit theilnehmendem Blick nahm der Kaiser das Flacon aus der Tasche, welches ihm meine Frau geschenkt hatte und welches jetzt im Besitz der verwittweten Kaiserin von Brasilien sein soll, und hielt es dem guten Geistlichen unter die Nase. *)

Der Kaiser ging nun, gefolgt von Miramon und Mejia in das nach dem Cerro zu offene Quarré; Mejia mußte geführt werden. — Die Execution und die Truppen befehligte General Don Jesus Diaz de Leon.

An der offenen Seite des Vierecks war von Adobes eine Art von Mauer errichtet worden; in der Mitte, wo der Kaiser stehen sollte, der größer war als seine beiden Generale,

*) Dies wurde mir von der Gemahlin des Ministers Aguierre erzählt, die es von Pater Soria hörte, mit dem sie befreundet war.

war die Mauer etwas höher. Im Begriff, ihre Plätze einzunehmen, sagte der Kaiser zu Miramon: „Ein Tapferer muß auch noch in seiner Todesstunde von seinem Monarchen geehrt werden; erlaubt mir, daß ich Euch den Ehrenplatz gebe,“ und Miramon mußte den mittleren Platz einnehmen.

Ein Officier und sieben Mann traten nun bis auf einige Schritte vor jeden der drei Verurtheilten. Der Kaiser ging auf die vor ihm Haltenden zu, gab jedem die Hand und eine Goldunze *) und sagte: „Muchachos, schießt gut, schießt grad hierher,“ wobei er mit der Hand auf die Stelle des Herzens zeigte.

Er trat dann wieder zurück auf seine Stelle, nahm den Hut ab und wischte sich mit einem Taschentuch die Stirn, welche beide er dem Diener Tüdös mit dem Befehl übergab, sie seiner Mutter, der Frau Erzherzogin Sophie, zu bringen.

Dann sprach er mit Bestimmtheit und klarer Stimme folgende Worte: „Mexicaner! Personen meines Ranges und meines Ursprunges sind von Gott entweder zu Beglückern der Völker, oder zu Märtyrern bestimmt. Von einem Theile von Euch gerufen, kam ich zum Wohl des Landes; ich kam nicht aus Ehrgeiz; ich kam von den besten Wünschen für die Zukunft meines Adoptiv-Vaterlandes und für diejenige meiner Tapfern beseelt, denen ich vor meinem Tode für die mir gebrachten Opfer danke. Mexicaner! Möge mein Blut das letzte sein, das vergossen wird für das Wohl des Vaterlandes; und wenn es noch nöthig ist, daß Söhne desselben das ihrige vergießen, so möge es zum Wohl desselben und

*) Ein zwanzig Pesos geltendes Goldstück mit dem Bildniß des Kaisers auf einer und dem mexikanischen Wappen auf der andern Seite.

nie durch Verrath fließen. Es lebe die Unabhängigkeit, es lebe Mexico!"

Indem der Kaiser um sich sah, bemerkte er in seiner Nähe eine Gruppe von Männern und Frauen, die laut schluchzten. Er sah sie milde und freundlich lächelnd an und blickte dann nach vorwärts, beide Hände auf die Brust legend. Fünf Schüsse knallten und der Kaiser fiel auf die rechte Seite, langsam das Wort „hombre" flüsternd. Sämmtliche Kugeln waren durch und durch gegangen und jede von ihnen tödtlich; allein der Kaiser zuckte noch. Der Officier legte ihn auf den Rücken, und zeigte mit seiner Säbelspitze auf des Kaisers Herz. Ein Soldat trat hervor und schoß auf die bezeichnete Stelle.

Miramon starb wie ein Held, wie der Kaiser und auch Mejia mit unverbundenen Augen. Er wendete sich nicht an die Soldaten, sondern gegen die anwesenden Bürger und sagte: „Mexicaner! Meine Richter haben mich als einen Verräther am Vaterlande zum Tode verurtheilt. Ich war niemals ein Verräther und bitte Euch, diesen Flecken nicht an meinem Andenken, noch weniger aber an meinen Kindern haften zu lassen. Es lebe Mexico, es lebe der Kaiser!" — Die Schüsse trafen ihn gut; er war auf der Stelle todt.

Mejia rief: „Es lebe Mexico, es lebe der Kaiser!" Er lebte noch nach den Schüssen und zwei andere Kugeln endeten sein Leben. Alle drei wurden zugleich erschossen.

Nachdem der Tod der Erschossenen durch zwei anwesende Aerzte constatirt war, wickelte man sie in Leintücher und legte sie in die bereitstehenden Särge. Diese waren von der gemeinsten Art, wie sie zur Beerdigung der ärmsten Volks-

klasse benutzt werden und zwanzig Realen das Stück kosten. Der Sarg des Kaisers war viel zu kurz und seine Füße sahen aus demselben heraus.

Die Leichen der beiden Generale wurden ihren Familien übergeben, allein mit den Ueberresten des Kaisers beabsichtigte die republikanische Regierung eine Speculation und sie wurde einstweilen der Obhut des Obersten Don Miguel Palacios anvertraut. Dieser führte die Leiche zwischen zwei Infanterie-Abtheilungen durch die Stadt, wo ihr Anblick überall Weheklagen erregte.

Ein Officier trat mit gespanntem Revolver auf eine schluchzende Frau zu und fragte wüthend: „Warum weinst du?“ — „Ich weine um meinen Kaiser,“ erwiderte sie und als er Miene machte sie anzupacken und zu arretiren, verwundete sie ihn mit einem Messer und entfloh.

Die Trauer in der Stadt war allgemein und wegen der Aeußerungen derselben fanden überall Arretirungen statt, namentlich von Frauen, die sich am leidenschaftlichsten äußerten.

Das Benehmen der Einwohner von Queretaro kann in der That nicht genug geschätzt und bewundert werden. Sie hatten alle Schrecken einer Belagerung seit vielen Wochen hindurch erduldet. Die Kugeln des Feindes hatten ihre Häuser zertrümmert und viele ihrer Angehörigen getödtet; sie hatten Angst, Noth und Hunger gelitten und bedeutende Contributionen bezahlen müssen; allein trotzdem vermochte alles dies nicht, ihre Anhänglichkeit und Liebe gegen den Kaiser zu erschüttern, die förmlich enthusiastisch war.

Alles dies ist freilich sehr begreiflich und erklärlich, allein deßhalb nicht weniger verdienstlich. Die Mexicaner

sind von ihren räubermäßigen Generalen keine rücksichtsvolle Behandlung gewöhnt und hier sahen sie einen Fürsten, einen Abkömmling des Kaisers der Eroberer von Mexico, täglich unter sich wandeln mit einer Theilnahme, Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit, die von der brutalen Rücksichtslosigkeit ihrer Chefs so wunderbar abstach; der alle Gefahren und Entbehrungen mit seinen Unterthanen und Soldaten theilte, der für jeden Leidenden einen Trost, ein freundliches Wort hatte und für Jedermann ein erhabenes Beispiel war. Nun war er gestorben mit der Größe und heitern Seelenruhe, wie wir sie an einzelnen Beispielen in der Geschichte bewundern, deren Erzählung die Herzen aller nachfolgenden Generationen erhebt und mit Rührung erfüllt. Der Tod des edeln Kaisers Maximilian kann dem des Sokrates an die Seite gestellt werden.

Die guten Leute von Queretaro verehrten ihn wie einen heiligen Märtyrer. Viele tauchten ihre Taschentücher in sein Blut; andere wußten sich diese oder jene Reliquien von ihm zu verschaffen zum großen Verdruß seiner Mörder.

Die Leiche wurde in die Kapelle des Klosters de las Capuchinas gebracht und hier auf einen Tisch gelegt. Selbst auf die „Hyäne" Palacios machte die Größe des Mannes einen Eindruck und er konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Er war eine große Seele."

Der Oberst ließ nun Dr. Basch und die Dienerschaft, wie auch eine Anzahl im Kloster befindlicher reconvalescenter gefangener Officiere, meistens Franzosen, an die Leiche treten. Auf diese zeigend sagte er zu letztern: „Seht, das ist Frankreichs Werk!"

Diese Officiere benützten zu ihrer Promenade einen Gang, durch dessen Fenster sie in die Kapelle sehen nnd beobachten konnten, was mit der Leiche vorgenommen wurde. Ihren Erzählungen verdanke ich die meisten Details darüber.

Bald erschienen der Stabsarzt der liberalen Armee J. Riva de Nejra und Dr. Licea, der Verräther Miramons, und einige andere Personen. Auch Dr. Basch wurde es gestattet, anwesend zu sein. Die Leiche wurde nun entkleidet und darauf zum Einbalsamiren vorbereitet.

Die Scenen, welche hier vorfielen, sind in Harmonie mit der Gemeinheit der Gesinnung der Anwesenden und manche Details wahrhaft empörend und nicht zu erzählen. Daß die Aerzte ihr Werk rauchend, lärmend und lachend unternahmen, mag ihnen zu verzeihen sein, da sie ein solches Geschäft gewöhnt sind und für die Person des Kaisers nicht die Verehrung hatten, welche wir empfinden.

Dr. Licea, als er in das Fleisch des Körpers schnitt, rief: „Es ist mir eine Wollust, meine Hände in dem Blut eines Kaisers waschen zu können!"

Oberst Palacios klopfte mit der Hand auf des Kaisers Kopf und sagte: „Ha, du hast dir Kronen aufsetzen wollen. Jetzt ist dein Gelüst befriedigt, nun hast du deine Krone," und auf die in zwei Gefäßen befindlichen Eingeweide zeigend rief er verächtlich: „Dieses sollte man den Hunden geben!"

Das Einbalsamiren dauerte eine Woche und das Herz des Kaisers lag einen ganzen Tag auf einer Bank in der Kapelle.

Der Leichnam wurde dann in einen andern Sarg gelegt und blieb unter Wache in der Kapelle. Oberst Palacios

hatte sich das Feldbett des Kaisers angeeignet. Als er Besuch bekam, legte er sich auf dasselbe und rief lachend: „Seht, jetzt bin ich Kaiser! Wie nehme ich mich als Kaiser aus?"

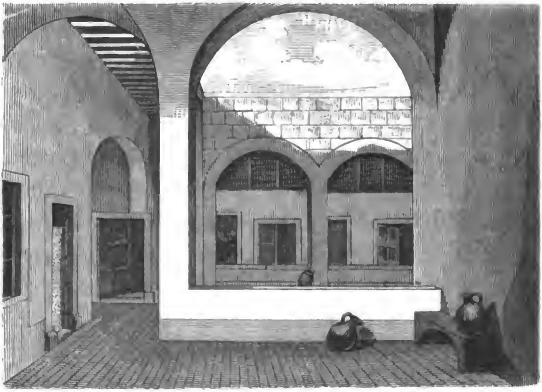
Als ein Officier nach der Hinrichtung sich mit weniger Lieblosigkeit über den Kaiser äußerte, rief Oberst Doria, Secretär Escobedos: „Ach was, ein Hund mehr oder weniger, was kommt darauf an!"

General Mirafuentes — mein späterer Fiscal — sagte, er bedaure den Tod der beiden Mexicaner, an dem Fremden liege ihm nichts.

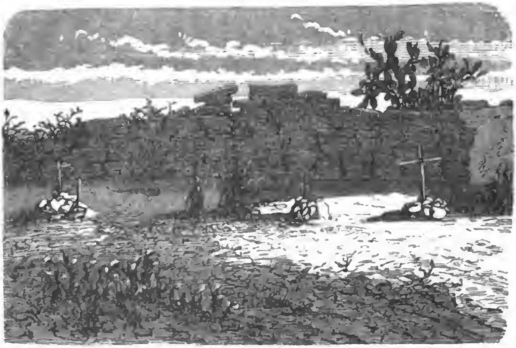
In den letzten Tagen vor der Hinrichtung des Kaisers war natürlich die Frage, ob er erschossen werden solle oder nicht, ein Hauptgegenstand der Unterhaltung unter den liberalen Officieren. Die Meinungen waren getheilt. Einige sagten, man habe eigentlich nicht das Recht, den Kaiser zu erschießen, da man doch nicht die Stadt mit Sturm genommen, sondern sie und den Kaiser gekauft habe. „Ach was," rief ein Anderer lachend, „man kauft auch Hühner und schlachtet sie."

Die Zeitung „La Sombra de Arteaga" vom 20. Juni erschien auf r o t h e m Papier. Sie erwähnt einfach, daß am 19. Fernando Maximiliano de Hapsburgo, D. Miguel Miramon und Don Tomas Mejia „fueron pasados por las armas."

Hätte Escobedo es nicht gewollt, daß der Kaiser erschossen wurde, so würde Juarez es nicht gewagt haben, den Vorstellungen des Generals entgegen zu handeln, welchem er so viel verdankte; allein Escobedo ist nicht nur feige und blutdürstig, sondern strebt, wie man sagt, selbst nach der Präsi-



Das Gefängniß Maximilians.



Hinrichtungsplatz Maximilians auf dem Cerro de las Campanas.

deutschaft und räumte mit dem Kaiser ein gefährlicheres Hinderniß aus dem Wege, als es für ihn Juarez, Ortega oder Santa Anna sind.

Man sprach allgemein die Ansicht aus, daß der Kaiser nicht erschossen worden wäre, wenn er statt in Escobedos in Proferio Diaz' Hände gefallen wäre. —

Der Kaiser war gegen sechs Fuß groß und schlank. Jede seiner Bewegungen, sein Gang und besonders sein Gruß waren graciös und leicht. Er hatte schönes, nicht besonders dichtes blondes Haar, welches er sehr sorgfältig in der Mitte gescheitelt trug. Sein Bart war ebenfalls blond und sehr lang und er pflegte ihn stets mit großer Sorgfalt. Er trug ihn am Kinn getheilt und seine Hand war sehr häufig damit beschäftigt, ihn in der Theilung zu erhalten und zurecht zu streichen. Seine Gesichtsfarbe war rein und hell und seine Augen blau. Sein Mund hatte das unverkennbare Zeichen des österreichischen Kaiserhauses, die historisch gewordene „österreichische Unterlippe", doch keineswegs in unangenehm auffallender Weise.

Der Kaiser ging gewöhnlich in Civil, einfach, aber sehr sorgfältig gekleidet. In Queretaro, wo er an der Spitze des Heeres stand, trug er die Uniform eines Divisions-Generals.

Wenn der Kaiser spazieren ging, trug er gewöhnlich die Hände auf dem Rücken, wie man das häufig von Schiffscapitainen sieht, wenn sie auf dem Deck auf- und abgehen. Eine andere Schiffsgewohnheit war es, daß er beständig sein Fernglas in der Hand hatte.

Der Ausdruck seines Gesichtes war gewöhnlich freundlich und außerordentlich gütig. Man konnte ihn nicht ansehen, ohne ihn lieb zu haben. Seine Freundlichkeit äußerte sich

nie in familiärer Weise, selbst nicht gegen seine Vertrautesten; er bewahrte stets dabei seine Würde. Unbeschadet derselben gab er sich in ihm angenehmer Gesellschaft seiner heitern Stimmung hin und scherzte gern, wobei er häufig seiner sarkastischen Laune freien Lauf ließ. — Er ließ sich gern erzählen und interessirte sich besonders lebhaft für die frühere Geschichte all der Personen, die ihn umgaben. Er war jedoch nachsichtig in seinen Urtheilen und entschuldigte in seiner Herzensgüte sehr Vieles, da er nie böse Motive voraussetzen konnte. Obwohl er viel in der Welt gesehen und beobachtet hatte, so war doch der Grund seiner edeln Seele so rein und klar, daß die eigentliche Weltklugheit darin keine Wurzel fassen konnte. Kleine und selbst große Schwächen belächelte und Fehler entschuldigte er; das Verständniß für Bosheit, Lüge und Falschheit ging ihm so gänzlich ab, daß er nie daran glauben konnte.

Er war wohlwollend gegen jeden Menschen, hing warm an seinen Freunden und war immer besorgt um sie; allein er haßte Niemand. Er haßte nur das Schlechte, aber bedauerte die Menschen, die schlecht waren, und verzieh nicht nur mit dem Munde, sondern mit dem Herzen, besonders Böses, das ihm selbst zugefügt war. Von allen Menschen, die mir auf meinem Lebenswege begegnet sind, war er der edelste, beste, reinste und liebenswürdigste. Selbst seine Fehler waren Liebenswürdigkeiten und namentlich grenzte seine Güte an Schwäche. Er konnte es nicht über sich gewinnen, Jemand zu kränken, oder irgend etwas zu Jemandes Nachtheil zu thun, selbst wenn die Personen seine Nachsicht nicht verdienten

und sein Verstand deren Benehmen durchaus tadelte. So wenig er zum Beispiel von Baron Lago hielt und so mißbilligend er sich über dessen Lauheit und selbstsüchtige Verzagtheit aussprach, konnte er es doch nicht über sein Herz bringen, demselben ein wohlwollendes Zeugniß zu versagen.

Er war ein großer Kenner und enthusiastischer Liebhaber der bildenden Künste und sein Gefühl für schöne Formen so stark, daß unschöne oder unsymmetrische ihm förmlich wehe thaten. Daher kam auch, daß er sich durch äußerlich schöne Menschen und gefällige, abgeschliffene Manieren leicht einnehmen ließ, da er hinter einer schönen menschlichen Form zunächst immer eine damit harmonirende Seele voraussetzte.

Dieser Schönheits- und Ordnungssinn zeigte sich bei dem Kaiser in allen Kleinigkeiten und ließ ihn manchmal förmlich pedantisch erscheinen. Er liebte es, jeden Gegenstand oder jedes Geschäft vollständig fertig zu machen und sah es ungern, wenn man später noch darüber fragte, obwohl er während der Verhandlung jede Frage mit Geduld anhörte und jede geforderte Auseinandersetzung gab. Aus diesem Grunde drang er auch stets darauf, daß man nicht allein seinem Gedächtniß vertraute, sondern jeden Auftrag, den er gab, augenblicklich niederschrieb.

Wer beurtheilen will, welches reiche Gemüth der Kaiser hatte, sollte seine Reisen lesen, die vor einigen Monaten in Leipzig erschienen sind. Wie ich höre, wurden sie auf den Wunsch der Frau Erzherzogin Sophie der Oeffentlichkeit übergeben und die erhabene Mutter konnte ihrem verklärten Sohne in der Welt kein schöneres und besseres Denkmal setzen. Obwohl

sie noch aus sehr jungen Jahren stammen, so offenbart sich doch in ihnen der ganze Mann und wer sie durchgelesen hat, wird mit Schmerz und Bedauern ausrufen: „Oh, daß dieser Mann so früh der Welt entrissen wurde, wo er noch so viel und Hohes hätte wirken können!"

Für die Menschheit zu wirken und den Fortschritt der Welt zu befördern, war der höchste Ehrgeiz des Kaisers Maximilian. Seine von alt hergebrachten Traditionen abweichenden Ansichten, die ihm Vieles was in Oesterreich bestand und geschah zuwider machten, so sehr er auch das Land und sein Volk liebte, machte es gänzlich unmöglich, daß er unter den damals obwaltenden Umständen einen angemessenen Wirkungkreis in Europa fand.

Voll von edlem Ehrgeiz und Thatendurst, zeigte ihm der welterfahrene Versucher in Paris ein reiches Feld für seine Thätigkeit und — eine Kaiserkrone, für deren Glanz der Urenkel Carls V. nichts weniger als unempfänglich war. Mit einem offenen, ritterlichen Charakter wie Maximilian hatte der Kaiser der Franzosen leichtes Spiel. Seine eigenthümlichen Neigungen und das besondere Verlangen des jungen, hochfliegenden Erzherzogs waren leicht zu erkennen und zu benutzen und Napoleon III. wurde es nicht schwer, ihn für den Vorschlag ganz einzunehmen, den er mit Mißtrauen hätte prüfen sollen, weil er von einem Napoleoniden einem österreichischen Erzherzoge gemacht wurde. Allein in dem vorurtheilsfreien, edeln Geiste des Prinzen waren traditionelle Antipathien und subjective Anschauungen längst der objectiven

Bewunderung gewichen, die er für den über Gebühr gewürdigten großen Staatsmann empfand und die er bei mehreren Gelegenheiten aussprach; irgend welche Reste von Bedenken wurden durch die herrliche Aussicht auf eine große Wirksamkeit beschwichtigt. Wer der Menschheit nützen will, muß persönliche Neigungen und Gefühle, die diesem Streben entgegen sind, in den Hintergrund schieben, damit sie nicht hindernd in den Weg treten. —

Die philanthropischen Vorspiegelungen Napoleons waren die Schlingen, in welchen sich der nach Thätigkeit dürstende Erzherzog um so leichter fing, als dessen Talente in Wien mehr beklagt als verstanden und gewürdigt wurden, und dessen Stellung zu einer drückenden und unangenehmen machte, der er je eher je lieber entfliehen wollte.

Als das Unglück hereinbrach, zeigte sich der Geist des Kaisers in seiner ganzen milden Kraft und sittlichen Würde und seine letzten Tage und sein Tod sind ein erhebendes Beispiel für alle Zeiten.

Die Episode des mexicanischen Kaiserreichs unter Maximilian war zu kurz, und hinterließ in jenem von Revolutionen bewegten Lande zu wenige nachhaltige Spuren, als daß die Geschichte große Aufmerksamkeit darauf verwenden sollte; allein diese Episode greift in die Geschichte Napoleons III. in einer Weise ein, die sie wichtig macht, indem sie den Wendepunkt in der Laufbahn des französischen Kaisers bildet, — an welchem sicher der Schatten des von ihm hingeopferten edeln Mannes gerächt werden wird.

Ich hörte hin und wieder den Kaiser Maximilian in gewissermaßen geringschätziger Weise einen Phantasten und Aventurier nennen und erlaube mir ein paar Worte darüber zu sagen. — Es gibt in der ganzen Geschichte keinen einzigen Mann, der Großes vollbrachte, welcher nicht in gewisser Weise Phantast oder Aventurier gewesen wäre und den Philister seiner Zeit nicht getadelt, oder wohl gar verhöhnt hätten. Dem kleinlichen, gemeinen Geist, welcher beständig nur in dem engen Dunstkreis seines erbärmlichen Ichs kriecht, und dem die Sorge für dies Ich die höchste praktische Lebensweisheit scheint, — einer solchen kleinlichen Alltagsnatur muß natürlich Jeder, der sich mit Liebe und Aufopferung einem der Menschheit im Allgemeinen nützenden Zwecke hingibt und der vor Allem darüber sein persönliches Interesse vernachläßigt, ein unverständliches, gleichsam halb geistesschwaches Wesen, — als ein Phantast erscheinen. Für den Philister sind ja auch alle Philosophen und Männer der speculierenden Wissenschaft, deren materieller Nutzen seinem blöden Auge verborgen ist, weil er sich nicht unmittelbar zeigt, solche Phantasten.

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich" ist ein vielgepriesener Philisterspruch. Wen sein reger Geist über den beschränkten Kreis der Häuslichkeit hinaustreibt, wer auswärts ein Feld für seinen Thatendurst sucht, der ist für den Philister ein „Aventurier", dessen Streben und Handeln bei ihm nur dann Anerkennung und gewissermaßen Verzeihung findet, wenn es mit materiellen, faßbarem Vortheil endet. „Wenn jemals eine Zeit tagt, in welcher Dichter die ver-

worrenen Begebenheiten unserer Tage kommenden Geschlechtern vor Augen führen werden, so wird unter ihren herrlichsten Gestalten die des deutschen Fürstensohnes nicht fehlen, den ein hoher, menschlich edler Drang über das Weltmeer geführt, und der im vergeblichen Ringen, einem verkommenen Volke die Wohlthaten staatlicher Ordnung und wahrhafter Cultur zu verleihen, den tragischen Untergang gefunden."*)

*) „Die Kaisertragödie in Mexiko" von Adolf Stern. Dresden. Verlag v. M. Heinsius. 1867.

Queretaro

Las dos
que firec
Palacios
pagadas p
de Aust
que el
debida i

wor
vor
Ge
ein
unt
die
zu

Ver